

# ZGT 2024

## 15. ZEIT GESCHICHTE TAG

11.-13.4.24

ZEITEN  
WENN  
SIE  
SICH  
WENDE  
N

# Programm



LUDWIG  
BOLTZMANN  
INSTITUT  
Kriegsfolgenforschung





# Willkommen.

Liebe Kolleg:innen, wir freuen uns, Sie im Rahmen des 15. Österreichischen Zeitgeschichtetags 2024 an der Universität Graz begrüßen zu dürfen.

Der Zeitgeschichtetag stellt seit 1993 die zentrale Vernetzungs- und Austauschplattform für die österreichische Zeitgeschichtsforschung im europäischen und internationalen Kontext dar. Neben der Präsentation und Diskussion neuester Forschungsergebnisse ist ein wichtiges Ziel der wissenschaftliche Austausch sowie die Vernetzung der Scientific Community, sowohl von etablierten Zeithistoriker:innen als auch von Nachwuchswissenschaftler:innen. Alle zwei Jahre findet diese internationale Konferenz im Rotationsprinzip an einem anderen österreichischen Universitätsstandort statt. Im April 2024 ist die Universität Graz nach 2016 erneut Gastgeberin dieser bedeutenden, dreitägigen Fachtagung. Es ist uns eine große Freude, unsere Fachkolleg:innen und die interessierte Öffentlichkeit zum 15. Österreichischen Zeitgeschichtetag willkommen zu heißen.

Die jüngste Zeitgeschichte hat sich turbulent entwickelt: Eine globale Pandemie, der Ukrainekrieg und die Klimakrise haben Politik, Wirtschaft und Alltagsleben erschüttert. In diesem Zuge erlebte der Begriff „Zeitenwende“ eine neue Konjunktur. Je nach Betrachtungsweise steht er als Chiffre für eine epochale Zäsur, für eine politische Neuorientierung oder einen gesellschaftlichen Umbruch.

Die Zeitgeschichte ist als Disziplin gefordert, die Debatten der letzten Jahre historisch einzuordnen. Wir müssen die Diskussion über die Periodisierung des frühen 21. Jahrhunderts weiterführen und dabei vorherige Wendezeiten im Blick behalten. Dabei sind sowohl globale Schlüsseljahre wie 1918, 1945, 1968, 1979 oder 1989 von Interesse als auch lokale, regionale oder nationale Einschnitte, wie das Jahr 1938 in Österreich. Über diese markanten Ereignisse hinaus wollen wir auch Veränderungsprozesse längerer Dauer identifizieren. Dafür ist der Begriff der Wendezeiten nützlich. So gelten etwa die 1970er-Jahre als Dekade, in der ein neues Umweltbewusstsein entstand, in der NGOs für die internationale Politik an Bedeutung gewannen oder in der sich die Weltwirtschaft krisenhaft entwickelte. Damit einher ging ein zeitgenössisches Krisenbewusstsein.

Gerade in Krisenzeiten ist zeitgeschichtliche Expertise mehr denn je gefragt. Gleichzeitig gibt es Versuche, eine zeithistorische Analyse der jüngsten Krisen vorzunehmen und somit „Geschichte in Echtzeit“ zu schreiben. Dies ist insbesondere mithilfe digitaler Quellen möglich und zeigt deren Relevanz für die zeithistorische Forschung. Zudem ist die Zeitgeschichte an prominenter Stelle in den Medien präsent, wie Interviews, Diskussionsrunden, historische Dokumentationen oder Spielfilme zeigen.





Das Organisations- und Veranstaltungsteam des 15. Österreichischen Zeitgeschichtetages (von links nach rechts): Nina Jahrbacher, Barbara Stelzl-Marx, Martina Schneid, Christiane Berth.

Um diese aktuelle Diskussion aufzugreifen, setzt sich der 15. Österreichische Zeitgeschichtetag zum Thema „Zeitenwenden – Wendezeiten?“ kritisch mit politischen, gesellschaftlichen, ökonomischen, technologischen und theoretischen Einschnitten, Kontinuitäten und Unsicherheiten in der Zeitgeschichte auseinander. Die inhaltliche Konzeption, Organisation und Durchführung dieser Veranstaltung liegt in den Händen des Arbeitsbereichs Zeitgeschichte am Institut für Geschichte der Universität Graz und des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung.

Die insgesamt 44 Panel gliedern sich dabei in vier inhaltliche Schwerpunkte: „Zäsuren und Kontinuitäten“, „Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten“, „Digitale Zeitenwenden und Herausforderungen“ und einem Open Space zu „Zeitgeschichte und Medien“. Zum Ausklang der Tagung wird in Kooperation mit dem GrazMuseum ein Stadtspaziergang auf und durch den Schlossberg angeboten.

Gleichzeitig feiern wir im Rahmen der Konferenz zwei runde Jubiläen: 30 Jahre Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung und 40 Jahre Zeitgeschichte an der Universität Graz. Aus diesem Anlass laden wir am Donnerstag, dem 11. April 2024, zu einem Festakt in der Aula der Universität Graz. Für die Keynote-Lecture konnten wir den renommierten Harvard-Professor Serhii Plokhii mit einem Vortrag zum Thema The Russian-Ukrainian War: Did the History Make Its Turn? gewinnen.

Wir danken den Reviewer:innen, unseren Fördergeber:innen und Kolleg:innen (insbesondere Anna Graf-Steiner, Sarah Knoll, Peter Ruggenthaler, Werner Suppanz, Monika Stromberger, Andrea Strutz sowie Brigitte Knaus und Birgit Tauscheck), die diese Konferenz unterstützt und dadurch möglich gemacht haben. Der Zeitgeschichtetag bietet ein Forum zum Austausch über inhaltliche wie methodische Herausforderungen sowie Perspektiven des Fachs Zeitgeschichte. Wir freuen uns auf spannende Vorträge, produktive Diskussionen und anregende Gespräche!

Christiane Berth, Barbara Stelzl-Marx,  
Nina Jahrbacher und Martina Schneid





Das ÖZGT-24 Team (von links nach rechts): Anna Graf-Steiner, Peter Ruggenthaler, Martina Schneid, Werner Suppanz, Barbara Stelzl-Marx, Sarah Knoll, Christiane Berth, Tanja Kotik, Nina Jahrbacher, Monika Stromberger, Andrea Strutz und Brigitte Knaus

8	<b>Schwerpunkte</b>
12	<b>Programmübersicht</b>
14	<b>Festakt und Keynote</b>
16	<b>Empfang des Landes Steiermark</b>
17	<b>EHRI-AT</b>
18	<b>H-Soz-Kult</b>
20	<b>Stadtspaziergang</b>
22	<b>Die Panels</b>
112	<b>Organisatorisches und Unterstützer:innen</b>

## SCHWERPUNKT I

## Zäsuren und Kontinuitäten

Die Definition von Zäsuren entspringt dem Bedürfnis nach einer Einordnung von Ereignissen und der Abgrenzung von Zeitphasen. So reizvoll die Diskussion um historische Zäsuren ist, birgt sie auch Risiken: das Risiko einer politischen Vereinnahmung, das Risiko eines vorschnellen Urteils und der Generalisierung. Der Historiker Martin Sabrow schlägt deshalb die Unterscheidung zwischen nachträglichen Deutzäsuren und zeitgenössischen Erfahrungszäsuren vor. Gerade in großer zeitlicher Nähe ausgerufene Zäsuren erweisen sich oft wenige Jahre später als flüchtig. Zudem muss die Reichweite von Zäsuren kritisch reflektiert werden. Stimmen aus dem Globalen Süden stellten etwa die Deutung des Ukrainekriegs als globale Zeitenwende infrage. Sie betonten dabei die Kontinuität von kriegerischen Auseinandersetzungen und Großmachtkonflikten.

Die Panels diskutieren folgende Fragen: Wie kann das Verhältnis zwischen Brüchen und Kontinuitäten analysiert werden? Wie verhalten sich globale, regionale und lokale Entwicklungen zueinander? Wie, von wem und unter welchen Umständen werden Zäsuren konstruiert? Welche Zäsuren führten zu zeithistorischen oder geschichtspolitischen Kontroversen?

## SCHWERPUNKT II

## Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

Das Zusammentreffen verschiedener Krisen hat in den letzten Jahren gesellschaftliche Verunsicherung ausgelöst. Dies nehmen wir zum Anlass, um Un-Gewissheiten in der Zeitgeschichte auszuloten. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten der Verunsicherung in unterschiedlichen Zeitphasen, wie etwa Krise oder Polykrise, Katastrophe, Scheitern oder Niedergang. Dazu gehören aber auch Analysen der gesellschaftlichen Reaktionen auf die Verunsicherung. Krisensituationen bewirken häufig, dass Zukünfte neu verhandelt werden und ein großes Interesse an Prognosen besteht, derzeit etwa zur Veränderung des Weltklimas oder zur Rolle künstlicher Intelligenz.

Dieser Schwerpunkt beschäftigt sich mit Narrativen der Ungewissheit und Versuchen zur Wiederherstellung von Gewissheit. Darüber hinaus bietet er die Gelegenheit, sich mit fachlichen Ungewissheiten und Unsicherheiten auseinanderzusetzen: Wo steht die Zeitgeschichte inmitten von Zeitenwenden? Wie hat sich die zeitgeschichtliche Forschung in Debatten über Wendezeiten positioniert? Welche vergangenen Analysen müssen im Lichte neuer Entwicklungen hinterfragt werden? Wie verändern sich Erinnerungskulturen in Umbruchphasen?

## SCHWERPUNKT III

## Digitale Zeitenwenden und Herausforderungen

Immer wieder sind technische Neuerungen als Indikatoren einer neuen Zeit bezeichnet worden. Dies gilt auch für die digitale Technik, der radikale oder gar revolutionäre Veränderungskraft zugeschrieben wird: Begriffe wie Digitalisierung oder digitale Revolution erfreuen sich großer Beliebtheit. Oft stehen sie in Verbindung mit Diagnosen einer gesellschaftlichen Beschleunigung. Aus historischer Perspektive scheint es jedoch angebracht, längere Übergangsphasen in Kommunikation, Wirtschaft und Politik in den Blick zu nehmen und zeitgenössische Diagnosen des schnellen Umbruchs zu hinterfragen. Ebenso ist eine Analyse des Vokabulars digitaler Technik erforderlich, um begriffliche Kontinuitäten und Zäsuren sichtbar zu machen.

Neben einer Auseinandersetzung mit Begrifflichkeiten und Periodisierungen fordern digitale Quellen die Zeitgeschichte heraus: Einerseits erleben wir die massenhafte Verfügbarkeit neuer Quellen, andererseits können diese auch sehr schnell verloren gehen oder sie entziehen sich teilweise der Zugänglichkeit, wie etwa im Falle von sozialen Medien. Wie kann die Zeitgeschichte mit diesem Dilemma umgehen? Welche Herausforderungen stellen sich für eine „Geschichte in Echtzeit“? Welche methodischen und theoretischen Zugänge können uns helfen, um die digitalen Quellen angemessen zu analysieren?

## SCHWERPUNKT IV

## Open Space – Zeitgeschichte und Medien

Der Open Space bietet Raum für Beiträge, die aufgrund ihrer Thematik keinem der drei vorgegebenen Schwerpunkte zuzuordnen sind und/oder andere Präsentationsformen wählen.

Der diesjährige Open Space lädt dazu ein, sich mit dem Verhältnis von Zeitgeschichte und Medien auseinanderzusetzen. Die Medien spielen eine wichtige Rolle bei der gesellschaftlichen Diskussion über Zäsuren und haben den Begriff „Zeitenwende“ in ihren Jahresrückblicken auf 2022 sehr prominent platziert. Daraus ergibt sich die Frage, wie mediale Berichterstattung die Deutung historischer Ereignisse beeinflusst. Die Zeitgeschichte wird regelmäßig durch das Auftreten neuer Medien herausgefordert, zuletzt durch die sozialen Medien. Einerseits stellen diese eine wichtige zeithistorische Quelle dar, andererseits können sie auch für die Vermittlung zeitgeschichtlicher Inhalte genutzt werden. Insofern eröffnet der Open Space Möglichkeiten für die Reflexion über medialen Wandel, die Bedeutung globaler Medienereignisse oder die Rolle von Zeitzeug:innen in den Medien. Dies bietet zudem die Gelegenheit, über didaktische Herausforderungen zu diskutieren, die medialer Wandel für unser Fach mit sich bringt.



## Donnerstag, 11. April 2024

	Raum 1 HS 15.02	Raum 2 HS 15.03	Raum 3 LS 15.02	Raum 4 LS 15.01
Ab 8:00	Registrierung			
9:00 – 9:30	Eröffnung – HS 15.03			
9:30 – 11:00	<b>PANEL 1</b> „Komplexe Zäsuren“: Die Befreiung von Mauthausen-Häftlingen als Paradigma für mikrohistorische Erfahrungen und kollektive Erinnerungen	<b>PANEL 2</b> Zwischen Geschichtsglättung und Huldigung, Abriss und Erhalt. Geburtshäuser von Diktatoren und ihre herausfordernde Aufladung	<b>PANEL 3</b> Kunst, Kultur, Konsum und der Kalte Krieg. „Westliche“ Identitätsbildungen und Wertetransfers im Kontext politischer Transitionen	<b>PANEL 4</b> Stimmen hören: Eine polyphone Soundperformance mit Tonbeispielen aus der Österreichischen Mediathek
11:00 – 11:30	Kaffeepause			
11:30 – 13:00	<b>PANEL 5</b> Computerisation – an (In)Visible Turning Point? Uncertainties, Insecurities, and Emotions since the 1970s	<b>PANEL 6</b> „Jahrhundert der Lager“: Konstanten und Transformationen der Massen- und Zwangsunterbringung in Zentraleuropa 1914–1955	<b>PANEL 7</b> Die ersten Juristinnen in Österreich. Beruflicher Ein- und Aufstieg sowie Kontinuitäten des Ausschlusses	<b>PANEL 8</b> Vulnerabilität als Ungewissheitsfaktor: Marginalisierung und Agency gesundheitlich versehrter Displaced Persons im Migrationsregime der Nachkriegszeit
13:00 – 14:00	Mittagspause			
14:00 – 15:30	<b>PANEL 9</b> Die 1970er-Jahre als Nahrungs- und Energiewende?	<b>PANEL 10</b> Deconstructing the War in Ukraine. Historical Images, Political Ideology and Current Situation	<b>PANEL 11</b> Perspektiven der Disability History im 20. Jahrhundert	<b>PANEL 12</b> Die visuelle Geschichte des Holocaust: Zeitgeschichte mit digitalen Mitteln
15:30 – 16:00	Kaffeepause			
16:00 – 17:30	<b>PANEL 13</b> Kundschafter der Wende zum Kalten Krieg: Tschechoslowakische und ungarische Geheim- und Nachrichtendienste in Österreich 1948–1955	<b>PANEL 14</b> The Making of the Austrian Constitution. Neue Forschungen zur österreichischen Verfassungsentwicklung	<b>PANEL 15</b> Ein Neubesuch der Südtiroler Option von 1939. Deutungen, Erinnerungskämpfe, Kontextualisierungen	<b>PANEL 16</b> Unsicherheit und Ungewissheit unter Besatzung: Die „Vierte Teilung“ Polens (September 1939–Juni 1941)
Ab 18:00	Festakt in der Aula der Universität Graz			

## Freitag, 12. April 2024

	Raum 1 HS 15.02	Raum 2 HS 15.03	Raum 3 LS 15.02	Raum 4 LS 15.01
Ab 8:00	Kaffee/Tee			
9:00 – 10:30	<b>PANEL 17</b> Contested Intimacies in Times of Uncertainty: Members of „Mixed Families“ during and after the Holocaust	<b>PANEL 18</b> Digitale Zeitenwende in der Zeitgeschichtsforschung: Potenziale, Herausforderungen und Perspektiven	<b>PANEL 19</b> Medizin und Umwelt im Ersten Weltkrieg: Epidemiologische Kontrolle von Konfliktlandschaften am Beispiel Galiziens	<b>PANEL 20</b> Displaying Violence: (Dis)continuities in Curation of Atrocities at Memorial Sites and in Memorial and Historical Museums
10:30 – 11:00	Kaffeepause			
11:00 – 12:30	<b>PANEL 21</b> Die extreme Rechte und die Zeitenwende im Umweltdiskurs um 1970	<b>PANEL 22</b> Neutrality in Europe: Media Focus and Historical Perspective	<b>PANEL 23</b> Sozialismus als Erziehungsbewegung. Praktiken der Zentralstelle für das Bildungswesen vor 1934/nach 1945	<b>PANEL 24</b> Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten im Exil: Vertriebene Wissenschaftler:innen und ihr Wirken im nord- und südamerikanischen Exil
12:30 – 13:30	Mittagspause			
13:30 – 15:00	<b>PANEL 25</b> Spielräume, Krisen, Chancen. Geschlechterhistorische Perspektiven auf Umbrüche zwischen 1914 und 1933 in Deutschland und Österreich	<b>PANEL 26</b> Zur Schau gestellter Protest – Museen als Orte des Protests	<b>PANEL 27</b> Proponenten des nationalsozialistischen Herrschaftsapparats. Berufliche Kontinuitäten und Karrierebrüche sowie die (nicht-) strafrechtliche Verfolgung nach 1945	<b>PANEL 28</b> Erinnern statt Verdrängen: Eine geschichtspolitische Intervention zur Erinnerung an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus
15:00 – 15:30	Kaffeepause			
15:30 – 17:00	<b>PANEL 29</b> Mobilität als Un-Sicherheit: Kontrolle und Verhandlungen von Migrationsbewegungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit	<b>PANEL 30</b> Internationale Sozialpolitik im Nationalstaat – nationale Sozialpolitik im internationalen Zusammenhang. „Welfare state building“ in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg	<b>PANEL 31</b> Economic and Trade Relations with the USSR during the Cold War. Caesuras and Continuities	<b>PANEL 32</b> Radiowellen zwischen „Reich“ und Republik
Ab 18:00	Empfang des Landes Steiermark im Weißen Saal der Burg			

# Samstag, 13. April 2024

	Raum 1 HS 15.02	Raum 2 HS 15.03	Raum 3 LS 15.02	Raum 4 LS 15.01
Ab 8:00	Kaffee/Tee			
9:00–10:30	<b>PANEL 33</b> Krisen und die Rolle von Feindbildern in Zeiten gesellschaftlicher Verunsicherung	<b>PANEL 34</b> Die Trikontinentale Konferenz von 1966 als globaler Wendepunkt? Kontinuitäten und Brüche anti-imperialistischer Solidarität	<b>PANEL 35</b> Die 1970er-/1980er-Jahre als Umbruchzeit: Neujustierung des Politischen im Umfeld ökonomischer und politischer Transformationen	<b>PANEL 36</b> Veränderung bewahren und Kontinuität produzieren: Amateurfilme und Videoarbeiten von den 1930er- bis in die 1980er-Jahre
10:30–11:00	Kaffeepause			
11:00–12:30	<b>PANEL 37</b> Eine zeithistorische Quellenkritik der Zukunft? Perspektiven des Umgangs mit digitalen Unterlagen	<b>PANEL 38</b> Österreich am Ende des Kalten Kriegs	<b>PANEL 39</b> Angepasst, aufgestiegen, untergetaucht? Täter:innen der NS-Euthanasie in Umbrüchen	<b>PANEL 40</b> Von Radio über TV bis Social Media: Showcases der Medienpraxis und Geschichtsvermittlung
12:30–13:00	Mittagspause			
13:00–14:30	<b>PANEL 41</b> Commodity Colonialism vs. Colonial Commodities? Postkoloniale Perspektiven auf Konsum in der Zeitgeschichte	<b>PANEL 42</b> Accessing the "Invisible" Histories: Digital Data and the New Historical Perspectives in Historical Research	<b>PANEL 43</b> Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg: Zäsuren im politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs	<b>PANEL 44</b> Sozialdemokratische Nord-Süd-Politik in den 1970er-Jahren
14:30–15:00	Abschluss – HS 15.03			
Ab 15:15	Historischer Spaziergang auf und durch den Schlossberg (in Kooperation mit dem Graz Museum)			

# Eröffnung

Donnerstag, 11. April  
9:00 – 9:30 Uhr  
Raum 2 – HS 15.03

**Dr. Peter Riedler**  
Rektor der Universität Graz

**Univ.-Prof. Dr. Tatjana Petzer**  
Sprecherin der GEWI Kurie

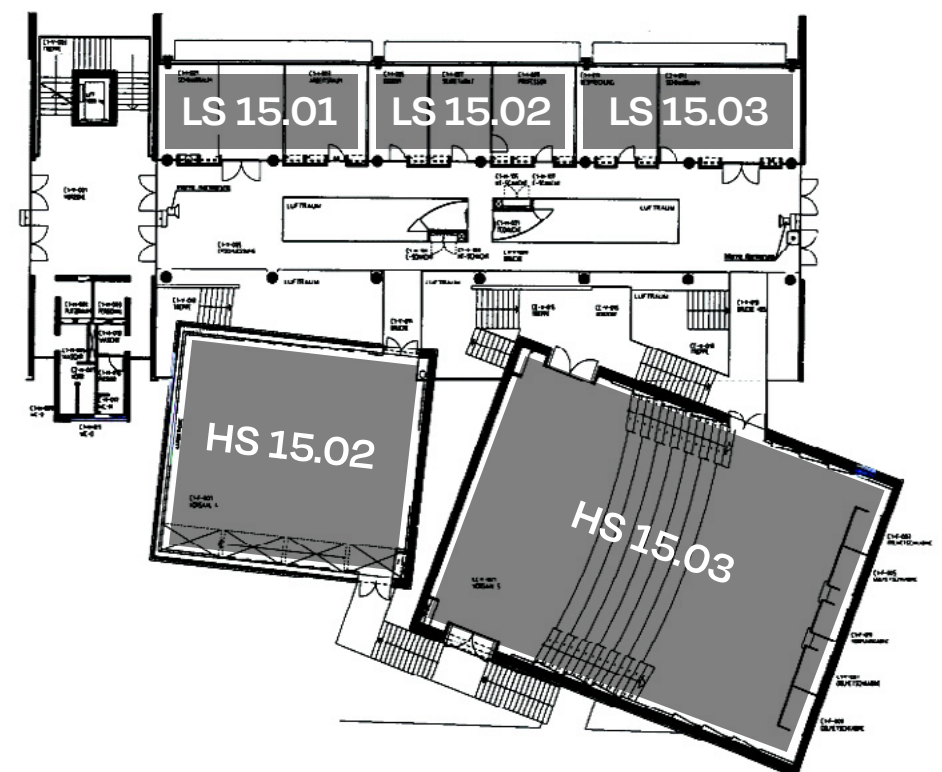
**Univ.-Prof. Dr. Christiane Berth**  
Leiterin des Instituts für Geschichte der Universität Graz

**Univ.-Prof. Dr. Barbara Stelzl-Marx**  
Leiterin des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung

VERANSTALTUNGORT

## RESOWI-Zentrum

Universitätsstraße 15  
8010 Graz



# 30 Jahre Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung 40 Jahre Arbeitsbereich Zeitgeschichte an der Universität Graz

Im Rahmen der Feierlichkeiten zum 30-jährigen Jubiläum des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung und zum 40-jährigen Bestehen des Arbeitsbereichs Zeitgeschichte an der Universität Graz, freuen wir uns, Sie zu einem Abendempfang einzuladen. Dieser Festakt findet am Donnerstag, dem 11. April 2024 um 18 Uhr statt und bietet eine einzigartige Gelegenheit, auf die bedeutenden Beiträge beider Institutionen zur Erforschung und zum Verständnis zeitgeschichtlicher Ereignisse und deren Auswirkungen zurückzublicken.

Der Abend beginnt mit einem festlichen Empfang in der Aula der Universität Graz, einem Ort voller Geschichte und akademischer Exzellenz. Hier haben Sie die Möglichkeit, mit Forscher:innen, Akademiker:innen und Persönlichkeiten aus der Zeitgeschichte zusammenzutreffen und sich auszutauschen. Bei einem Glas Sekt können Gäste in angeregte Diskussionen eintauchen, Netzwerke knüpfen und die festliche Atmosphäre genießen.

Höhepunkt des Abends ist die Keynote-Lecture von Professor Serhii Plokhii, einem renommierten Historiker von der Harvard Universität, der uns mit seinem Vortrag zum Thema *The Russo-Ukrainian War: Did the History Make Its Turn?* tiefere Einblicke in eines der prägendsten Ereignisse der jüngsten Zeitgeschichte geben wird.

Im Anschluss an die Lecture laden wir Sie herzlich zu Speis und Trank ein. Dies gibt Ihnen die Möglichkeit, in einem entspannten Ambiente Diskussionen weiterzuführen und die Anregungen des Abends zu vertiefen.

Der Abendempfang ist nicht nur eine Feier der Erfolge des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung und des Arbeitsbereichs Zeitgeschichte an der Universität Graz, sondern auch eine Hommage an die Arbeit und das Engagement zahlreicher Personen, die zur Förderung des historischen Verständnisses und zur kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit beitragen.

Wir freuen uns darauf, Sie bei diesem besonderen Anlass begrüßen zu dürfen, um gemeinsam auf die Vergangenheit zurückzublicken, die Gegenwart zu reflektieren und einen Blick in die Zukunft der zeithistorischen Forschung zu werfen.

## The Russo-Ukrainian War: Did the History Make Its Turn?

Serhii Plokhii

Mykhailo S. Hrushevs'kyi Professor of Ukrainian History,  
Department of History, Harvard University Director,  
Ukrainian Research Institute, Harvard University

Russia's attack on Ukraine in February 2022 and the start of the largest European conflict since the end of World War II came as a shock to the world at large. Putin's de facto declaration of war on Ukraine, delivered in conjunction with his official recognition of the independence of the puppet states created by Russia in eastern Ukraine, was dubbed a history lecture, and few observers outside Russia could make sense of it. How important have been the misuse and abuse of history in the perpetration and justification of this war, and what are the actual historical causes of the conflict? Why did Putin start the war - and why has it unfolded in previously unimaginable ways? Ukrainians have resisted a superior military; the West has united, while Russia found it difficult to find allies on the international arena. The lecture will provide answers to these and other related questions by tracing the origins of the newest European war and explaining the reasons for the return of the Cold War to the very same part of the world where it ended thirty years earlier. The presentation will be based on Plokhii's book, *The Russo-Ukrainian War: A Return of History*, released in the US in May 2023.



© A. Medvedev

Herzliche Einladung  
zum Festakt

Donnerstag, 11. April  
18:00 Uhr  
Aula der Universität Graz

### Serhii Plokhii

ist Professor für ukrainische Geschichte und Direktor des Ukraine-Forschungsinstituts an der Harvard Universität. Sein Interesse gilt der intellektuellen, kulturellen und internationalen Geschichte Osteuropas mit Schwerpunkt auf der Ukraine. Er ist u.a. Autor von *Der Krieg gegen die Ukraine. Russlands Angriff und die Folgen für die Welt* (Hamburg 2023), *Das Tor Europas: Die Geschichte der Ukraine* (Hamburg 2022), *Die Frontlinie: Warum die Ukraine zum Schauplatz eines neuen Ost-West-Konflikts wurde* (Hamburg 2022), *The Last Empire. The Final Days of the Soviet Union* (New York 2014) und *Yalta. The Price of Peace.* (New York 2010).



# Empfang des Landes Steiermark

Freitag, 13. April  
18:00 Uhr  
Weißer Saal, Grazer Burg

Am Freitag, den 12. April 2024, lädt der steirische Landeshauptmann, Mag. Christopher Drexler, aus Anlass des 15. Österreichischen Zeitgeschichtetags sowie der Jubiläen – 40 Jahre Zeitgeschichte an der Universität Graz und 30 Jahre Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung – zu einem Abendempfang im Weißen Saal der Grazer Burg ein. Genießen Sie steirische Schmankerl, während Sie den zweiten Kongresstag in wunderbarem Ambiente und bei angeregten Diskussionen ausklingen lassen.



Der Weiße Saal der Grazer Burg

MEET AND GREET EHRI-AT

# Das österreichische Konsortium der European Holocaust Research Infrastructure stellt sich vor

Welche Tools und Services bietet EHRI an?  
Wie kann ich mich aktiv als Forscher:in einbringen?  
Welche Institutionen sind Teil von EHRI-AT?  
Was sind künftige Tätigkeitsfelder und Aufgaben von EHRI-AT?

EHRI-AT beantwortet Ihnen diese Fragen gerne zu folgenden Uhrzeiten im RESOWI-Zentrum:

Donnerstag, 11. April 2024	Freitag, 12. April 2024
11:00 – 11:30 Uhr	10:30 – 11:00 Uhr
13:00 – 14:00 Uhr (Mittagspause)	12:30 – 13:30 Uhr (Mittagspause)
15:30 – 16:00 Uhr	15:00 – 15:30 Uhr

## The Austrian consortium of the European Holocaust Research Infrastructure introduces itself

Which tools and services does EHRI offer?  
How can I actively participate as a researcher?  
Which institutions are part of EHRI-AT?  
What are the future fields of activity and tasks of EHRI-AT?

### Mag. Marianne Windsperger

arbeitet seit 2018 als Forschungskoodinatorin am Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (vwi), koordiniert die EHRI-AT-Aktivitäten, konzipiert wissenschaftliche Veranstaltungen und arbeitet im Fellowship-Programm und bei den vwi-Publikationen mit. Sie studierte Komparatistik und Romanistik an der Universität Wien. Seit 2018 ist sie Mitglied des Vorstands der Theodor Kramer Gesellschaft für Exilforschung in Wien. Ihre Forschungs- und Publikationsschwerpunkte sind literarische Repräsentationen des Holocaust, das Nachleben der jiddischen Literatur und transgenerationale Gedenkpraktiken. Zu ihren jüngsten Publikationen gehören *Places and Media of Encounter. Transfer, Medialität und Situativität jüdischer Literaturen* (2021), herausgegeben mit Olaf Terpitz, und *Preserving Lived Contexts. Yizker bikher as Portable Archives from Transgenerational Perspective* (2021) sowie der Special Issue S.I.M.O.N. (zusammen mit Julie Dawson, Hg.) *Precarious Archives, Precarious Voices. Expanding Jewish Narratives from the Margins* (2023).

### Fabio Rovigo

arbeitet seit 2023 am Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien als Archivar und Referent für Digitale Geisteswissenschaften im Rahmen von EHRI (European Holocaust Research Infrastructure). Seine Schwerpunkte liegen bei den Themen der Datenintegration, der digitalen Editionen und der Mikroarchive sowie beim österreichischen EHRI-AT-Konsortium. Er studierte Philosophie an der Universität Trient und an der TU Dresden (MA) mit Doppelabschluss sowie Ökonomie und Sozialwissenschaften an der Freien Universität Bozen (BA). Er war für das Deutsche Komponistenarchiv in Dresden tätig, zuletzt als Archivar in leitender Funktion. Forschungsaufenthalten an den Universitäten Köln, Leuven und Graz zur Philosophie Edmund Husserls; wissenschaftliche Hilfskraft im DFG-Projekt *Nicolai Hartmann: Die Cirkel-Protokolle (1920–1950)*.



# H-Soz-Kult ist die zentrale Informations- und Kommunikationsplattform für die Geschichtswissenschaften im deutschsprachigen Raum

Donnerstag – Samstag  
RESOWI-Zentrum

Wir veröffentlichen Rezensionen, Rezensionessays, Forschungsberichte und Diskussionsforen, aber auch fachwissenschaftliche Nachrichten wie Konferenzankündigungen, Tagungsberichte, Stellenausschreibungen, Zeitschrifteninhaltsverzeichnisse etc. Seit 2023 bietet unsere viel frequentierte Website zudem einen eigenen Redaktionspodcast. Aufgrund der nun bald 30-jährigen Erfahrung ist H-Soz-Kult eine feste Größe im Bereich der Digital Humanities und der Digital History. Das Projekt existiert seit 1996 mit seiner Zentralredaktion am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Die Redaktion ist dezentral organisiert, d.h. die über 50 Redaktionsmitglieder sind auf Universitäten und Forschungseinrichtungen v.a. im deutschsprachigen Raum und teils auch darüber hinaus verteilt. Dazu gehören selbstverständlich auch Kolleg:innen aus Österreich. Die Redaktionsbereiche sind epochal, geographisch und thematisch gegliedert, also von der Frühzeit bis ins 21. Jahrhundert, von afrikanischer bis zu österreichischer Geschichte, von Geschlechterstudien bis zu Genocide Studies (um aus dem breiten Spektrum exemplarisch ein paar Beispiele herauszugreifen). Darüber hinaus kooperiert H-Soz-Kult mit einer Reihe von Partnerorganisationen und Förderern.

Als übergreifendes Dach und institutioneller Träger der verschiedenen Angebote dient der gemeinnützige Verein Clio-online. Zu ihm gehören im Bereich der Zeitgeschichte besonders die Websites, die das Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam seit 2004 redaktionell betreut und kontinuierlich ausbaut. Diese Angebote sind über je eigene Internet-Auftritte zugänglich, aber auch über die gemeinsame Suchoberfläche Zeitgeschichte digital. Mit der Redaktion von H-Soz-Kult gibt es sehr enge fachliche und personelle Verbindungen.

Beim 15. Österreichischen Zeitgeschichtetag in Graz werden H-Soz-Kult, Clio-online und Zeitgeschichte digital erstmals vertreten sein – mit dem Ziel, in Österreich noch bekannter zu werden, Kontakte zu knüpfen und Kolleg:innen vor Ort zu ermuntern, unsere Plattformen für die eigenen Forschungs-, Diskussions- und Publikationszusammenhänge zu nutzen. Wir werden mit einem Stand im Foyer präsent sein und freuen uns auf alle Fragen und Fachgespräche.

Weiterführende Informationen:



[www.hsozkult.de](http://www.hsozkult.de)



[www.clio-online.de](http://www.clio-online.de)



[www.zeitgeschichte-digital.de](http://www.zeitgeschichte-digital.de)

Wir werden in Graz vertreten sein durch:

---

#### Christine Bartlitz, MA

Redakteurin der Websites Visual History und Docupedia-Zeitgeschichte, Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam; Mitglied der Podcast-Redaktion von H-Soz-Kult

---

#### Tobias Eder, MA

Wissenschaftlicher Volontär, Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam

---

#### Dr. Jan-Holger Kirsch

Redakteur der Open-Access-Zeitschrift *Zeithistorische Forschungen*, Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam; Redaktionsmitglied von H-Soz-Kult

---

#### Ass. Prof. Dr. Alexander Korb

Ab Juni 2024 Leiter des Memoriums Nürnberger Prozesse; Redaktionsmitglied von H-Soz-Kult

---

#### Claudia Prinz, MA

Redaktionelle Leiterin von H-Soz-Kult und Teilprojektleiterin der NFD14Memory Task Area 5 „Data Culture“, Humboldt-Universität zu Berlin; Mitherausgeberin der Clio-Guides

---

#### Dr. Annette Schuhmann

Projektleiterin von *zeitgeschichte | online*, Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam; Mitherausgeberin der Clio-Guides



# Historischer Spaziergang auf den Schlossberg und durch das Graz Museum Schlossberg

Samstag, 13. April  
Treffpunkt: 15:15 vor dem  
RESOWI-Gebäude

Tauchen Sie bei einem einzigartigen Spaziergang, der beim RESOWI-Gebäude der Universität Graz beginnt und Sie bis zum Graz Museum führt, in die faszinierende Geschichte und die malerischen Gassen von Graz ein. Diese spezielle Stadtführung, organisiert in Kooperation mit dem Graz Museum, verbindet die historischen und architektonischen Highlights der Stadt mit der natürlichen Schönheit und der bewegten Geschichte des Schlossbergs.

Der Spaziergang startet beim RESOWI-Gebäude der Universität Graz. Von hier aus machen Sie sich als Gruppe, begleitet von Mitgliedern des ÖZGT-24 Teams, auf den Weg. Genießen Sie dabei die lebendigen Straßen von Graz, durchqueren Sie den grünen Stadtpark und schlendern Sie entlang der historischen Sporgasse. Jeder Schritt auf dieser Route ist ein Gang durch die Zeit, der die vielschichtige Geschichte und Kultur von Graz offenbart, von seinen mittelalterlichen Anfängen bis in die Gegenwart.

Während Sie durch das historische Zentrum spazieren, stoßen Sie auf die vielfältige Architektur von Graz aus verschiedenen Epochen, darunter Barock, Renaissance und Gotik. Ein besonderes Augenmerk liegt auf der harmonischen Verbindung zwischen historischen Bauten und den zeitgenössischen Elementen, die Graz zu einem lebendigen Beispiel für die Koexistenz von Tradition und Moderne macht.

Der Weg führt Sie schließlich zum Fuß des Schlossbergs, wo die städtische Kulisse in die Natur übergeht. Während des Aufstiegs zum Gipfel des Berges offenbaren sich schöne Ausblicke auf die Stadt und ihre Umgebung.

Im Graz Museum Schlossberg angekommen, erwartet Sie eine Kurator:innen-Führung, die Einblicke in die bewegte Geschichte des Schlossbergs bietet. Dort werden die Schlossberg-Monumente mit faszinierenden Exponaten in ihren historischen Zusammenhängen dargestellt. Zu den Höhepunkten zählen der Uhrturm, die Kasematten und natürlich das Graz Museums Schlossberg selbst. Von hier aus können Sie die schönste Aussicht auf die Stadt Graz genießen. Im unterirdisch gelegenen Gewölbe der Kasematten eröffnet ein multimediales Schlossbergmodell Einblicke in das Innere des Berges mit seinem kilometerlangen Stollensystem aus dem Zweiten Weltkrieg. Auf einem interaktiven Bildschirm in der Kanonenhalle kann dabei nicht nur das Rad der Zeit zurückgedreht, sondern auch in historische Stadtbilder eingetaucht werden.



Dieser Stadtsparziergang ist eine wunderbare Gelegenheit, Graz von seinen historischen Wurzeln bis zu seinen grünen Hügeln zu erkunden und dabei spannende Einblicke zu sammeln. In Kooperation mit dem Graz Museum gestaltet, verspricht dieser Spaziergang eine bereichernde Erfahrung für alle, die die Stadt und ihre Geschichte hautnah erleben möchten.



Panels

WENN DANN  
ZEITEN  
WENN DANN  
ZEITEN



# „Komplexe Zäsuren“: Die Befreiung von Mauthausen-Häftlingen als Paradigma für mikrohistorische Erfahrungen und kollektive Erinnerungen

Chair: Gerhard Botz

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Zweifelsohne stellten der späte Kollaps des multifunktionalen KZ-Terror-systems und die kulminierende Endphasen- und Nach-Befreiungs-Gewalt eine tiefgreifende „Zeitenwende“ dar. Diese hatte nicht nur unmittelbar für die Inhaftierten weitreichende Folgen, die ebenso oft in ein schreckliches Sterben oder in eine noch in letzter Stunde erfolgende Rettung führen konnten.

In diesem Panel werden nicht primär kurzfristige Dimensionen – die sich geradezu überstürzenden „Ereignisse“ von April bis Juni 1945 – angerissen, sondern vor allem (weit über den österreichischen Kontext hinaus) damit untrennbar verknüpfte Folgen und Rückwirkungen bis in die nahe Gegenwart skizziert. Dies geschieht anhand von drei einander ergänzenden Fallstudien betreffend

- > Formen von (rascher oder langsamer) Heimkehr in unterschiedliche „Heimaten“,
- > die ambivalenten Charakterfiguren des bzw. der Kapos und
- > die mehrschichtigen Geschichtsbilder spezifischer Überlebendengruppen (hier aus der Sowjetunion) als „Verdächtige“, Befreier oder/ und Anknüpfungspunkte künftiger postnazistischer (diktatorischer) Erinnerungs- und Politikkonstruktionen.

## Nach der Befreiung. Heimkehr und Heimholung aus dem Konzentrationslager im Spannungsfeld zwischen persönlicher Entscheidung und staatlicher Politik

Regina Fritz

Am 5. und 6. Mai 1945 befreiten us-amerikanische Truppen mit Mauthausen den letzten großen KZ-Komplex im Deutschen Reich. Nach der Befreiung standen die Überlebenden vor zahlreichen individuellen Herausforderungen. Nicht nur die kleinen Hürden des alltäglichen Lebens mussten überwunden, sondern auch langfristige Entscheidungen getroffen werden. Die Überlebenden standen nicht zuletzt vor der Frage, ob sie heimkehren oder emigrieren sollten, und welche Länder für eine Emigration überhaupt infrage kommen.

Am Beispiel des Konzentrationslagerkomplexes Mauthausen fragt der Vortrag nicht nur nach den persönlichen Motiven, welche die befreiten Häftlinge zur Heimkehr bewogen, sondern nimmt auch die Politik, die hinter den Repatriierungsbemühungen einzelner Staaten stand, in den Blick. Mit welchen Herausforderungen hatten die staatlichen und nicht-staatlichen Heimholungsmaßnahmen zu kämpfen? Wie wirkten sich die damaligen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen auf die Repatriierung aus? Und wie schätzten die Überlebenden diese Bemühungen retrospektiv ein? Auf diese mikro-, meso- und makrohistorischen Fragen fokussierend, sollen Probleme von Heimkehr und Heimholung in ihre komplexen Zusammenhänge gestellt werden. Resümierend wird dargestellt, wie sich in den unterschiedlichen nationalen Repatriierungspolitiken verschiedene Praktiken des Umgangs mit einzelnen Verfolgten nach 1945 manifestierten.

Dr. Regina Fritz

ist Historikerin und Postdoc-Assistentin am Lehrstuhl für Neueste Allgemeine und Osteuropäische Geschichte der Universität Bern; 2012–2016 wissenschaftliche Bearbeiterin des Bands *Ungarn und annektierte Gebiete 1938–1945* im Editionsprojekt *Judenverfolgung 1933–1945* (Institut für Zeitgeschichte München-Berlin); Publikationen u.a.: Regina Fritz/Gerhard Botz/Alexander Prenzinger/Heinrich Berger (Hg.), *Gefangen in Mauthausen*, Böhlau: Wien/Köln/Weimar 2023 (in Druck); *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945*, Band 15: *Ungarn 1944–1945*, bearbeitet von Regina Fritz, Oldenbourg, München 2021; Regina Fritz, *Nach Krieg und Judenmord. Ungarns Geschichtspolitik seit 1944*, Wallstein, Göttingen 2012.

## Die Kapos von Mauthausen. Wandlungen einer Figur in den Erzählungen Überlebender

Alexander Prenzinger

Die von der SS implementierte „Häftlingsselbstverwaltung“ in den NS-Konzentrationslagern bedeutete, dass einer kleinen Gruppe von Häftlingen Aufgaben zur Überwachung der übrigen Häftlinge übertragen wurden, die dafür bestimmte „Privilegien“ erhielten. Diese „Funktionshäftlinge“ gliederten sich in eine komplexe Hierarchie, die von den Stubendiensten, den Kapos der Arbeitskommandos, Block- und Lagerschreibern bis zu den Lagerältesten reichte. In den Erinnerungen von Überlebenden werden sie alle meist vereinfacht als Kapos bezeichnet und sind aufgrund des oft häufigeren Kontakts im Lageralltag präsenter als die SS-Bewacher.

Der Vortrag geht der Frage nach, ob und wie sich die Figur des Kapos in den Erzählungen Überlebender im Laufe der Zeit geändert hat. Welchen Einfluss hatten Erinnerungspolitische Zäsuren wie die „passive Wende“ im Opfergedenken oder der Zusammenbruch der kommunistischen Regime? Welche Rolle spielte die „longue durée“ sozialassistischer Vorurteile? Anhand eines Vergleichs von frühen mit spät entstandenen Erinnerungen soll gezeigt werden, wie unmittelbar nach 1945 eine „orthodoxe“ Erzählung über „kriminelle“ Kapos als Handlanger der SS entstand, denen die solidarisch agierenden „politischen“ Funktionshäftlinge gegenübergestellt wurden. In den späten, um die Jahrtausendwende entstandenen Erzählungen dominiert dagegen die Schilderung der Kapos als ambivalente Figur.

Dr. Alexander Prenzinger

ist Senior Researcher am Ludwig Boltzmann Institut für Digital History und Lektor am American Institute for Foreign Study, Salzburg Campus. 2019–2023 war er Mitarbeiter im EU-Horizon-2020-Projekt *Visual History of the Holocaust – Rethinking Curation in the Digital Age*. Er ist Mitherausgeber der vierbändigen Buchreihe *Europa in Mauthausen* (2021 ff.) und Autor von *Das letzte Lager. Evakuierungstransporte und Todesmärsche in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen* (2022). Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Sekundäranalyse von Oral-History-Interviews, die Anwendung von Methoden der Digital Humanities wie der Historischen Netzwerkanalyse, Analysen der Verfolgungswege von Deportierten und der Lagergesellschaft in den NS-Konzentrationslagern.

Donnerstag, 11. April  
9:30 – 11:00 Uhr  
Raum 1 – HS 15.02

1

## Opfer im Land der Sieger. Überlebendenberichte zwischen eigener Erfahrung und staatlichem Geschichtskult in der (ehemaligen) Sowjetunion

Imke Hansen

Die Führungen der Sowjetunion bauten das Gedenken an den „Großen Vaterländischen Krieg“ zu einer Staatsdoktrin und zum primären kulturellen Bezugspunkt aus. Diese strategische Entscheidung beruhte darauf, dass es die Bevölkerung stärker berührte als die bereits abgenutzte Erinnerung an die Oktoberrevolution; auch eignete sich der Sieg über NS-Deutschland besser als Tragfläche für Zusammenhalt und Motivation. Sowjetische Geschichtsbücher, Romane, Museen und vor allem der öffentliche Raum präsentierten ein auf Heroismus und den Sieg über den Faschismus fokussiertes Geschichtsbild. Putins aktuelle Darstellung des Kriegs in der Ukraine zeigt, wie viel Macht diese Doktrin selbst 30 Jahre nach dem Ende der Sowjetunion noch hat.

Die Erfahrungen von Zwangsarbeiter:innen und Häftlingen wichen von diesem heroischen Geschichtsbild stark ab. Das konnte allerdings öffentlich nicht thematisiert werden, da das sowjetische Regime solche Erinnerungen unterdrückte und alternative Geschichtserzählungen nicht duldete. Anhand der lebensgeschichtlichen Interviews, die im Rahmen des MSDP (Mauthausen Survivors Documentation Project) entstanden, nimmt der Vortrag in den Blick, wie Überlebende in ihren Erzählungen mit dieser Diskrepanz umgingen. Dabei ergibt sich ein Spektrum zwischen Anpassung und Revolte, welches die Interviewpartner:innen individuell und kreativ nutzten, um ihre eigene Erinnerung zu bewahren, ohne dadurch in den Fokus von Repressionen zu geraten.

Dr. Imke Hansen

ist eine interdisziplinär arbeitende Historikerin für Osteuropäische Geschichte mit Schwerpunkt Oral History; derzeit ist sie stellvertretende Geschäftsführerin bei der Menschenrechtsorganisation *Libereco Partnership for Human Rights* und Leiterin des MHPSS-Bereichs (psychosoziale Hilfe). Im Zentrum ihrer Forschung stehen individuelle und kollektive Gewalterfahrungen, Erinnerung und Trauma. Als Trainerin für die Dokumentation von Menschenrechtsverletzungen und Kriegsverbrechen und als Traumatherapeutin (Somatic Experiencing) arbeitet sie aktuell vor allem praktisch im ukrainischen Kriegsgebiet.

# Zwischen Geschichtsglättung und Huldigung, Abriss und Erhalt. Geburtshäuser von Diktatoren und ihre herausfordernde Aufladung

Chair: Lucile Dreidemy

Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

Geburts- und Elternhäuser sind selten Schauplätze relevanter Wendepunkte, politischer Entscheidungen, großartiger Errungenschaften oder verbrecherischer Gewalttaten. Sie sind Orte privater Biographien, relevant zu einem Zeitpunkt, an dem sich die mit ihnen assoziierten Personen noch lange nicht als historische Akteur:innen hervorgetan haben. Trotzdem werden sie als Erinnerungsorte markiert und diskutiert – manchmal voll Stolz, manchmal mit Scham. Während die Geburtshäuser von Wolfgang Amadeus Mozart und Arnold Schwarzenegger zu unterhaltsamen Attraktionen stilisiert werden, sorgen Geburtshäuser von faschistischen Diktatoren für Kontroversen. Assoziierung und Verwendung machen Geburtshäuser zu wirkmächtigen Orten, die zu Zwecken der Geschichtsverzerrung und Huldigung instrumentalisiert werden können.

Die Frage nach dem Umgang mit ihnen löst Unsicherheit aus, und Debatten bewegen sich zwischen Extremen, bei denen die Frage des materiellen Bestehens oft im Vordergrund steht. An den Erhalt solcher Gebäude knüpfen sich Diskussionen um die Stilisierung von Huldigungsorten, an die Auflösung oder einen Abriss knüpft sich wiederum der Verdacht möglicher Geschichtsglättung. In diesem interdisziplinären Panel gehen wir dem Phänomen der Geburtshäuser anhand der Beispiele des bald „neutralisierten“ Geburtshauses von Adolf Hitler und des aktuell musealisierten Geburtshauses von Engelbert Dollfuß nach und stellen die Frage nach der Bedeutung des Materiellen und der prozesshaften Natur von Erinnerungskultur.

## „Raum schaffen“. Ein museales Konzept für das Dollfuß-Geburtshaus in Texingtal

Christian Rabl, Remigio Gazzari

Schon bevor das Zeithistorische Zentrum Melk 2021 mit der inhaltlichen Umarbeitung des „Dr.-Engelbert-Dollfuß-Museums“ im niederösterreichischen Texingtal beauftragt wurde, galt dieses in der zeithistorischen Community als fragwürdig.

Das Geburtshaus des austrofaschistischen Diktators Engelbert Dollfuß wurde 1998 musealisiert und wird seitdem von der Gemeinde betreut. Als Huldigungsort wurde das Haus seit 1934 von Dollfuß-Verehrer:innen frequentiert. Sowohl das Gebäude als auch das darin befindliche Museum stellen damit Erinnerungsorte der österreichischen Zeitgeschichte dar. Abseits der wissenschaftlichen und öffentlichen Debatten zur Auseinandersetzung mit Dollfuß und den historischen Kontexten auf nationaler Ebene, dient(e) das Geburtshaus für Teile der Bevölkerung als identitätsstiftender Ort und als lokale Sehenswürdigkeit. Ideen von Identität, Zugehörigkeit oder Tradition werden auch anhand dieses Geburtshauses verfestigt und weitergegeben. Eine plötzliche Veränderung der Erinnerungskultur evoziert emotionale Debatten um den materiellen Erhalt, die künftige Verwendung des Gebäudes und die museale Darstellung, die dabei oft um den Vorwurf der Geschichtsauslöschung kreisen. Der Beitrag präsentiert das 2023 erarbeitete Konzept *Raum schaffen. Ein Museumsprojekt für das Dollfuß-Geburtshaus*, das versucht, einen neuen Umgang mit einer belasteten musealen Institution zu finden. Ziel ist es, einen Prozess in Gang zu setzen, der sämtliche Akteur:innen miteinbezieht, Handlungsspielräume und Lebenswelten berücksichtigt und dabei Formen der Erinnerungskultur reflektiert und erweitert.

Mag. Dr. Christian Rabl

ist wissenschaftlicher Leiter des Zeithistorischen Zentrums Melk (Verein MERKWÜRDIG), Mitarbeiter der Bundesanstalt Mauthausen (Melk Memorial) und Researcher im Forschungsprojekt *Die Porr AG und ihre Tochterunternehmen zur Zeit des NS* am Institut für Zeitgeschichte (Wien). Seine Dissertation *Der KZ-Komplex Mauthausen vor Gericht* wurde 2018 mit dem Mauthausen-Memorial-Forschungspreis bedacht. Er ist laufend an regionalen, nationalen und internationalen Forschungs- und Vermittlungsprojekten beteiligt. Er ist Mitbegründer und Obmann der Gedenkinitiative KZ-Außenlager St.Aegydy am Neuwalde.

Remigio Gazzari

arbeitet als Archivar im Bruno Kreisky Archiv und im Johanna Dohnal Archiv sowie als Kurator an Ausstellungs-, Forschungs- und Vermittlungsprojekten mit dem Schwerpunkt österreichische Zeitgeschichte und Erinnerungskultur. Zuletzt: *Sie meinen es politisch! 100 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich* (Volkskundemuseum Wien und Frauenmuseum Hittisau, 2019/20), *Museum ERLAUF ERINNERT*.

## Darf Heritage auch wehtun? Die Bedeutung/slosigkeit von Adolf Hitlers Geburtshaus

Laura Langeder

Der Architekturentwurf für das Geburtshaus von Adolf Hitler verfolgt ein ambitioniertes Ziel: „[...] die Zeit wird bis 1750 zurückgedreht, lange bevor Adolf Hitler geboren wurde.“ Das Haus wird schon seit Jahrzehnten heiß diskutiert, immer mit Fokus auf die Frage, welche Funktion es im heutigen Österreich einnehmen könnte. Der politische Wille, jede Assoziierung zwischen dem Haus und der Biographie des faschistischen Diktators aufzulösen, wurde in verschiedenen Episoden der Entscheidungsfindung deutlich. Ansonsten gibt es zu dem Haus und seiner Rezeption viele Meinungen, wenig wissenschaftliche Forschung und vermehrt zivilgesellschaftliches Interesse. Mit einem Blick durch den theoretischen Rahmen der Heritage Studies lässt sich der Diskurs sortieren, lassen sich entscheidungsleitende Unsicherheiten beleuchten und Forschungspotenzial identifizieren. Im Vordergrund steht dabei die Frage, was dieses Haus so kontrovers und den Umgang damit so schwierig macht.

Laura Langeder, MA

absolvierte ihr Masterstudium in Cultural Heritage Studies am University College London, UCL Institute of Archaeology, mit Schwerpunkt auf materiellen Relikten aus Kriegs- und Krisenzeiten. Ihre Masterarbeit (2018) beleuchtete das Geburtshaus von Adolf Hitler als „conflict heritage“. Davor studierte sie Geschichtswissenschaften an der Universität Wien und an der Erasmus University Rotterdam. Seit 2019 arbeitet sie als Junior Sammlungskuratorin am Haus der Geschichte Österreich, wo sie u.a. die Ausstellung *Hitler entsorgen. Vom Keller ins Museum* co-kuratierte.

Donnerstag, 11. April  
9:30 – 11:00 Uhr  
Raum 2 – HS 15.03

# 2

## Kritik statt Heilung. Die geschichtspolitische Expertise der Architektur

Inge Manka

Der Beitrag baulicher Maßnahmen und gestalterischer Eingriffe zur Erzeugung eines bestimmten Geschichtsbilds wird tendenziell unterschätzt. Bei der Formung von Erinnerungskultur spielt die Gestaltung eine gesellschaftliche Rolle, die sich zwischen Affirmation und Kritik bzw. Subversion bewegt. An manchen NS-Erinnerungsorten aber, erkennbar beispielsweise in Braunau und Nürnberg, lässt sich an den gestalterischen Plänen ein Wunsch nach Heilung und (Er-)Lösung festmachen.

Dieses Ziel wird in einem konventionellen Weg der Gestaltungsfindung von Politik und fachfremden Expert:innen vorgegeben. Gestaltungsfragen werden zu reinen Dienstleistungen degradiert, denen keine eigenständige geschichtspolitische Expertise zugestanden wird. Der Wunsch nach (Er-)Lösung lässt sich dabei mit dem Verlangen nach Eindeutigkeit verbinden. Schwebezustände und Ungeklärtes scheinen schwer aushaltbar, sollen jedoch nicht untersucht, sondern einfach aufgelöst werden. Die Art des Prozesses, die Ausformulierung von Vorgaben und Zielsetzungen sowie die Zusammensetzung der Beteiligten verändern das Ergebnis und ermöglichen eine Gestaltung, die schon vor der konkreten Umsetzung ansetzt. Inge Manka spricht in ihrem Vortrag von den Möglichkeiten und Grenzen architektonischer Geschichtspolitik an aufgeladenen Erinnerungsorten.

Dipl.-Ing. Inge Manka

ist Senior Scientist am Institut für Kunst und Gestaltung 1 an der Fakultät für Architektur und Raumplanung der TU Wien, arbeitet, lehrt und forscht im erweiterten Bereich von Architektur. Im Zentrum ihrer künstlerisch-wissenschaftlichen Forschung stehen Praktiken, Materialien und Räume kollektiven Erinnerns, die sie auch in ihrer Dissertation untersucht hat: *Architektur der Vielen. Das ehemalige Reichsparteitagsgelände in Nürnberg – ein kollektiver Erinnerungsort* (Wien 2015). Sie ist Mitherausgeberin der Publikation *Erinnerungsorte in Bewegung. Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen* (Bielefeld 2016) sowie Mitorganisatorin der Tagung *Grau in Grau! Ästhetisch-politische Praktiken der Erinnerungskultur* (Linz 2017). 2018 arbeitete sie im Rahmen eines Architekturentwerfens mit Kolleg:innen und Studierenden zu Hitlers Geburtshaus in Braunau.



# Kunst, Kultur, Konsum und der Kalte Krieg. „Westliche“ Identitätsbildungen und Wertetransfers im Kontext politischer Transitionen

Chair: Anastassya Schacht

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

1945 und 1989 gehören unbestritten zu den einschneidendsten Wendepunkten der zeithistorischen Demokratiegeschichte. Sie warfen im Westen und im Osten, in neuen und auch älteren, vermeintlich stabilen Demokratien, Volksdemokratien, weiterhin faschistischen Diktaturen und autoritären Staatsformen Fragen nach Identität, Gesellschaftskonzepten und politischen Wertesystemen auf. Diese wurden entlang der politischen Zäsuren, die zwischen diesen Jahren lagen, und in ihrem Nachgang weiterverhandelt. Das vorliegende Panel fragt nach der Rolle westlicher Kunsteinrichtungen, konkurrierender Konsumkulturen und staatlicher Kulturinstitute in diesen Aushandlungsprozessen. Der Fokus liegt dabei auf ihrer Instrumentalisierung und ihren Beiträgen zur Prägung westlicher Identitäten und der Erweiterung des westlichen Wirkungsbereichs.

Veronika Floch zeigt, wie Kunst und Kultur im Österreich der Nachkriegszeit gezielt im Sinne der europäischen Identitätsbildung eingesetzt wurden und verweist insbesondere auf die Rolle transatlantischer Einflüsse. Am Beispiel der sich wandelnden tschechoslowakischen Konsumkultur der 1960er-Jahre diskutiert Pavel Szobi wiederum, wie politische Inkohärenz und angepasste Alltagskulturen bereits vor 1989 die Annäherung an den Westen begünstigten. Florence Klauda widmet sich zuletzt den Interessen „westlicher“ Kulturdiplomaten in Osteuropa, die westliche Demokratisierungsbestrebungen „im Osten“ und die Pflege und Inszenierung eigener westlicher Identitäten verschränkten.

## „The Spirit of Europe“ – Österreichische Kunstförderung für ein europäisches Bewusstsein

Veronika Floch

Die Konstruktion einer kollektiven europäischen Identität im Zuge des europäischen Integrationsprozesses nach 1945 markierte eine Zäsur im Erfahrungs- und Identifikationsraum der europäischen Gesellschaften. Neu gegründete Institutionen wie die Europäische Bewegung, das europäische Kulturzentrum und die Europäische Kulturstiftung setzten Kunst und Kultur strategisch ein, mit dem Ziel, für die europäische Bevölkerung ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen – basierend auf einer gemeinsamen Kulturgeschichte. Finanziert durch us-amerikanische Institutionen wie das American Committee on United Europe und Stiftungen wie der Rockefeller Foundation erhielten die kulturellen Initiativen eine politische Dimension im Kontext des Kalten Kriegs.

Der Beitrag geht der Frage nach, in welcher Form Kunst und Kultur auch in Österreich mit dem Ziel der Entwicklung eines Europabewusstseins eingesetzt wurden. Im Fokus der Betrachtung steht das bislang nicht beforschte Institut zur Förderung der Künste in Österreich. Der Verein förderte von 1954 bis 1973 österreichische Künstler:innen und Kulturinitiativen in den Bereichen Bildende Kunst, Musik, Theater und Literatur. Die inhaltlich europäische Ausrichtung und die vielschichtigen Verbindungen des Gründers und Leiters Alexander Auer mit den genannten europäischen und us-amerikanischen Institutionen machen das Institut zu einem maßgeblichen Akteur des europäischen Identitätsbildungsprozesses in Österreich.

Veronika Floch

ist Kunsthistorikerin und verhandelt in ihrem Dissertationsprojekt *Österreichische Kunstförderung als kulturpolitische Strategie für ein europäisches Bewusstsein: Das Institut zur Förderung der Künste in Österreich 1954–1973* Fragen zu europäischer Identitätsbildung, Westernisierung und Kulturtransfer im Kalten Krieg. Ihr Beitrag zum österreichischen Museum des 20. Jahrhunderts im Kontext eines transatlantischen Wertetransfers wurde 2020 im Tagungsband *Cultural Politics, Transfer, and Propaganda: Mediated Narratives and Images in Austrian-American Relations* der österreichischen Akademie der Wissenschaften publiziert. Ein weiterer Forschungsschwerpunkt gilt der Kulturpolitik des Nationalsozialismus und der österreichischen Nachkriegszeit. Sie arbeitete für Kulturinstitutionen zeitgenössischer Kunst in Wien und Berlin und ist seit 2020 für die Wiener Galerie nächst St. Stephan tätig.

## Schleichende Westernisierung der sozialistischen Gesellschaft am Beispiel der Tschechoslowakei

Pavel Szobi

Zu Beginn des Kalten Kriegs profilierten sich volksdemokratische Gesellschaften als autark und nach dem Sozialismus strebend. Billige Mieten, günstige Energiepreise und ein ausreichendes Angebot an Grundlebensmitteln und Basisprodukten für Haushalte und tägliches Leben – dieses Programm unterstützte vor allem die Arbeiterklasse, die, nach Jahren der Arbeitslosigkeit und Armut in den 1930er-Jahren, im Sozialismus einen sicheren Hafen hätte finden sollen. Dieser Beitrag konzentriert sich jedoch auf eine unerwünschte Entwicklung der 1960er-Jahre, als auch die Arbeiterklasse wie die meisten anderen Bevölkerungsschichten vermehrt Interesse an Konsumgütern und Kultureinflüssen aus dem westlichen Teil Europas und den Vereinigten Staaten fand. Am Beispiel der Tschechoslowakei wird diese „Westernisierung“ des Volks erforscht und die Reaktion des Regimes in Form des Warenangebots in konkreten Geschäftszweigen gezeigt. Dank der widersprüchlichen Politik konnte die Westernisierung der Gesellschaft auch nach dem Ende des Prager Frühlings nicht aufgehalten werden. Die Produkte, die im Spätsozialismus das Leben der Arbeiter:innen zu verbessern versprochen, waren meist Imitate und Lizenzprodukte westlicher Provenienz – vom kommunistischen Regime wahrgenommen und gefördert, um sich die weitere Unterstützung der Bevölkerung zu sichern. Der sozialistische Konsum wurde damit zu einem der Kommunikationskanäle, welche die tschechoslowakische Gesellschaft vor der Abschottung vom Rest Europas vor 1989 bewahrten.

Mgr. Pavel Szobi, PhD

ist als Wirtschaftshistoriker am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien tätig. Gegenwärtig forscht er im FWF-Projekt *Ideentransfers durch „Expert Clearing Houses“ in Wien* zum Ideenaustausch in der wissenschaftlichen Gemeinschaft während des Kalten Kriegs und der Transition zur Demokratie im Mitteleuropa. Er war Assistenzprofessor an der Wirtschaftsuniversität Prag und Research Associate an dem Europäischen Universitätsinstitut in Florenz. Zurzeit ist er auch am Institut für Internationale Studien an der Karls-Universität Prag tätig. Szobi befasst sich gegenwärtig überwiegend mit pan-europäischen Beziehungen und der US-Sowjetischen Zusammenarbeit in den 1970er-Jahren.

Donnerstag, 11. April

9:30 – 11:00 Uhr

Raum 3 – LS 15.02

3

## Zwischen Imagepflege und Demokratisierungsambitionen: „Westeuropäische“ Kulturinstitute im europäischen Osten

Florence Klauda

Entlang der demokratiepolitischen Wendepunkte der europäischen Zeitgeschichte haben westeuropäische Staaten ihre im Ausland operierenden Kulturinstitute ab 1945 in ihr kulturdiplomatisches Instrumentarium (wieder) aufgenommen. Ihr erklärtes Ziel war, insbesondere in Osteuropa, durch ihre sprachlichen und kulturellen Bildungsangebote Raum für politische Annäherungen zwischen den Blöcken zu schaffen und zur Verwestlichung/Westernisierung des europäischen Ostens beizutragen. Tatsächlich ermöglichten die Kulturinstitute ihren entsendenden Staaten jedoch auch, sich selbst als stabile, Zäsuren überdauernde und traditionsreiche westliche Demokratien in Szene zu setzen.

So erklären sich, wie ich in meinem Vortrag ausführe, das französische Interesse am Fortbestehen des Institut français de Bucarest nach 1945 und an seiner Wiedereröffnung in den 1970er-Jahren, das österreichische Interesse an der Errichtung des Österreichischen Kulturinstituts in Warschau 1965 und das spanische Interesse an der Eröffnung des Instituto Cervantes in Bukarest Anfang der 1990er-Jahre. Politische Umschwünge im Osten dienten Frankreich, Österreich und Spanien dazu, den Zäsuren ihrer eigenen politischen Vergangenheiten ihre Beiträge zur Ausdehnung des westlichen Einflussbereichs entgegenzustellen. Ihre staatlichen Kulturinstitute trugen somit zur Konsolidierung „westlicher“ Identitäten und Kontinuitätsnarrative bei.

Florence Klauda, BA MA

ist ÖAW DOC-Stipendiatin und Junior Research Fellow am Institut für Historische Sozialforschung der Arbeiterkammer Wien. In ihrem Dissertationsprojekt *Actors and Structures of European Cultural Diplomacy: A Comparison of French, Austrian and Spanish Cultural Institutes since 1945* befasst sie sich mit den Beiträgen, die französische, österreichische und spanische Kulturinstitute zu den vermeintlich demokratischen Kulturdiplomaten ihrer jeweiligen Länder leisteten. Zu ihren allgemeinen Forschungsinteressen zählen Themen aus den Bereichen der vergleichenden europäischen Zeit- und Demokratiegeschichte sowie der Wissensgeschichte. Sie ist Co-Herausgeberin des Themenhefts *Motions of Knowledge – Knowledge in Motion* der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (geplant 2023) und Autorin des darin erscheinenden Beitrags *Was passiert, wenn Wissen nicht zirkuliert? Demokratie in den Zeitschriften der österreichischen Parteijugend (1945–1955)*.

# Stimmen hören: Eine polyphone Soundperformance mit Tonbeispielen aus der Österreichischen Mediathek

Chair: Gabriele Fröschl

Schwerpunkt IV: Open Space – Zeitgeschichte und Medien

Das Hören von Stimmen bildet den Ausgangspunkt für eine Soundperformance, in welcher der mediale Bogen von frühen Radioaufnahmen über private Audiobriefe bis zu lebensgeschichtlichen Interviews gespannt wird. Wir lauschen den sich verändernden Tonträgern mit ihren stets neuen Aufnahme- und Abspielgeräten, hören dem digitalen Wandel zu, folgen akustischen wie materiellen Spuren und stellen die Frage, was möglich wird, wenn wir Stimmen (zu)hören.

Sprache ist ein zentrales Medium der Konstitution von Identität und sozialen Verhältnissen, Stimmen erzeugen Nähe und Verbundenheit. Die emotionale Kraft von Audioquellen kann berühren, aufrütteln, begeistern, Empathie erzeugen, aber auch Ablehnung hervorrufen, provozieren und radikalieren.

Die Soundinstallation macht den Mehrwert des Akustischen deutlich. Sprechweisen und Sprechakte gehen in Dialog mit analogen Abspielformaten, Transkripten und Analysemethoden. Wir thematisieren den wissenschaftlichen Umgang mit Audioquellen: Wie können wir diese auswerten und das Mehr, das wir oft unbewusst verstehen, analysieren, beschreiben und bewerten? Welche Versprechen hinsichtlich der Zugänglichkeit von Stimmen haben die digitale Wende und KI eingelöst, was geht verloren? Beeinflusst Digitalisierung unser Hörverhalten, etwa durch einen größeren Korpus an Quellen, und in welcher Form hat die analoge Technik einen Einfluss darauf, was wir hören?

Anschließend werden die Sound-Installateur:innen zu Wort kommen und bei der Diskussion den Fokus auf die Stimme und das Gehörte sowie auf die Spannungsbögen Original-Kopie und digital-analog legen.

## Mag. Dr. Gabriele Fröschl (Chair)

studierte Geschichte an der Universität Wien. Seit 2011 Leiterin der Österreichischen Mediathek, Lehrbeauftragte an der Universität Wien im Bereich Library and Information Studies sowie Archivwissenschaft. Arbeitet in der Mediathek an Projekten zu Metadatenanreicherung, Webausstellungen, Sammelpraktiken und Archivmethoden. Sie leitete mehrere wissenschaftliche Projekte der Österreichischen Mediathek (z.B. *The Changing Role of Audio-Visual Archives as Memory Storages in the Public Space* oder *Wissenschaft als Film*) und ist Vorsitzende der MAA (Medien Archive Austria).

## Diskussionsteilnehmer:innen:

Eva Hallama, Dominik Ivancic, Johannes Kapeller, Karin Moser, Johanna Zechner

### Mag. Eva Hallama

studierte Geschichte in Wien und St. Petersburg. Sie arbeitete als wissenschaftliche Projektmitarbeiterin an der Universität Wien und der Österreichischen Mediathek am Technischen Museum Wien und als Kuratorin für Hör- und Soundstücke. Für ihre Doktorarbeit über NS-Grenztauschlager im besetzten Osteuropa war sie DOC-Stipendiatin der ÖAW, Marietta-Blau-Stipendiatin des OeAD und Junior Visiting Fellow am IFK. Seit 2021 leitet sie das Forschungsprojekt *SONIME* über gesprochene Briefe in Migrationskontexten an der Österreichischen Mediathek am Technischen Museum Wien und arbeitet seit Jänner 2023 in Karenzvertretung von Katrin Abromeit auch im Phonogrammarchiv der ÖAW.

### Mag. Johannes Kapeller

ist Medienarchivar, Kommunikationswissenschaftler und Soundforscher. Seit 2003 arbeitet er an der Österreichischen Mediathek und ist dort zuständig für Projektmanagement, PR, Benutzung, Vermittlung und Kooperationen. Er hat an der Universität Wien Kultur- und Sozialanthropologie sowie Publizistik und Kommunikationswissenschaften studiert, von 2018 bis 2020 hat er den ECM-Masterstudiengang für Ausstellungstheorie & -praxis an der Universität für angewandte Kunst Wien absolviert. Er lehrte an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien und an der Universität Wien. Sein Forschungsinteresse gilt der Geschichte der Tonaufzeichnung, Medienanthropologie, Sound Studies und akustischer Museologie.

### Mag. Johanna Zechner

ist Historikerin und Kuratorin und leitet seit 2019 die Oral-History-Sammlung *MenschenLeben* an der Österreichischen Mediathek. Neben ihrer Tätigkeit als Radiojournalistin bei den ORF-Radios FM4 und Ö1 (2000–2008) und Mitarbeiterin der Kulturabteilung Niederösterreich (2012–2018) gestaltet sie seit 2011 Ausstellungen und Vermittlungsprogramme zu Aspekten österreichischer Zeitgeschichte, zu Erinnerungskultur und zu Frauen- und Geschlechtergeschichte (u.a. Museum ERLAUF ERINNERT, 2015; „*Sie meinen es politisch!*“ 100 Jahren Frauenwahlrecht in Österreich, 2019, und *Jetzt im Recht! Wege zur Gleichbehandlung*, 2021, beide Volkskundemuseum Wien; Projekt *Zwischenräume*, 2017–2023). Derzeit ist sie im Kurator:innenteam des Zeithistorischen Zentrums Melk zur Neukonzeptionierung des ehemaligen „Dollfußmuseums“ in Texingtal/Niederösterreich.

Donnerstag, 11. April

9:30 – 11:00 Uhr

Raum 4 – LS 15.01

# 4



# Computerisation – an (In)Visible Turning Point? Uncertainties, Insecurities, and Emotions since the 1970s

Chair: Heike Karge

Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

This panel aims to contribute to the question of the impact of computerisation. It approaches the issue via three case studies: the impact of computerisation on a specific workplace (the ÖBB in Austria); the reactions to the end of the typing pool in a range of workplaces (in Britain and North America); and the understanding and handling of (computer) errors in the 1970s and 1980s. Using technological, gender and emotional perspectives, it will show which uncertainties and insecurities shaped the 1970s, 1980s and 1990s, and which (in)visible turning points can be detected.

At the same time, the panel wants to pick up current debates, which have recurred since the 19th century and before. Although debates about machine-human interaction and the fear of being made obsolete because of workplace technology started a long time ago, the papers seek to offer a new perspective in light of the new developments in AI. Therefore, the structure of the panel will pick up those debates, starting with workplace case studies in the 1970/80s and then the 1980/90s. It closes with an overview about the effects of computerisation, which occurred during these decades, through the case study of machine errors and their induced emotions.

Consequently, the panel will address the multiplicity of turning points and explain the importance of underlining continuities, especially in the case of uncertainties and insecurities in relation to computer technologies in the second half of the 20th century.

## Auf dem Gleis der Innovation: Die ÖBB-Verwaltung im Zeitalter der EDV (1969–1991)

Nina Jahrbacher

Die Frage, ob Computer die Menschen in der Arbeitswelt ersetzen, stellt sich spätestens seit den 1950er-Jahren mit dem Aufkommen kommerzieller Mainframe-Computer, die das Ausführen von Berechnungen in vielen Arbeitsbereichen übernahmen. Seit den späten 1960er-Jahren verschob sich indes eine Reihe technologischer Ideen und Innovationen des Mainframe-Paradigmas in Richtung des Personal-Computer-Konzepts, was zu einer sukzessiven Durchsetzung des PCs am Arbeitsplatz führte. Durch diese zunehmende Verbreitung von Computertechnologien in sämtlichen Bereichen der Verwaltung verstärkten sich Zweifel und Ängste der Anwender:innen.

Der Vortrag möchte einen Beitrag zur Frage des verwaltungstechnischen Arbeitswandels in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts leisten, wofür exemplarisch die Auswirkungen der EDV-Einführung auf die ÖBB zwischen 1969 und 1991 besprochen werden.

Gegenwärtig ist v.a. Verwaltungsarbeit ohne Computer und Internet nicht mehr vorstellbar. Der Überhang an neuen Technologien und ihre massive Zunahme „erleichtern“ Menschen nun die Arbeit. Doch der Diskurs, dass der Mensch durch Maschinen obsolet wird, bleibt aufrecht. Daher wird anhand der Entwicklung der ÖBB-Verwaltung verdeutlicht, welche Faktoren neben der EDV-Einführung Büroarbeit mitbestimmen bzw. welche Ungewissheiten und Unsicherheiten bereits seit den 1970er-/1980er-Jahre bestehen. Insofern begann – ganz im Sinne Frank Böschs und Philipp Sarasins – „die Welt von heute“ auch in einem staatlichen Unternehmen Ende der 1970er- bzw. Anfang der 1980er-Jahre.

Nina Jahrbacher, BA MA

ist Doktorandin am Arbeitsbereich Zeitgeschichte an der Universität Graz, mit den Schwerpunkten Zeit- und Wirtschaftsgeschichte. In ihrer Masterarbeit *Die Anfänge der Südbahn im Herzogtum Steiermark. Räume und Menschen* ging sie der Frage nach, ob sich ökonomische Auswirkungen der Südbahn auf das (ehemalige) Herzogtum Steiermark bis 1870 feststellen lassen, und zeichnete anhand der Parameter „Räume“ und „Menschen“ nach, wie sich dieser örtlich und zeitlich eingeschränkte Raum vor und während des Baus (1830–1857) sowie nach der Fertigstellung der Südbahn (1857–1870) entwickelte. In ihrer Dissertation und als Junior-Fellow des ELF-Programms für Geschlechterforschung *Globale Arbeitswelten im Wandel: Die Geschichte von Technik, Geschlecht und Emotionen seit den 1960er-Jahren* beschäftigt sie sich mit der Frage, welche Auswirkungen die Einführung der elektronischen Datenverarbeitung auf die Verwaltung der österreichischen Bundesbahnen zwischen 1969 und 1991 hatte. Derzeit leitet sie die Organisation des 15. Österreichischen Zeitgeschichtetags.

## Unchartered Waters: Anxiety, the End of the Typing Pool and the Advent of the Personal Desktop Computer

Helen Glew

This paper explores the cultural reactions to the abandonment of typing pools as it became the norm for offices to use the desktop computer. Equal parts denigrated as a “dead end” job for women whilst being recognised as an essential part of office landscapes in Britain, North America and more widely, the typing pool’s demise was greeted - in cultural commentary - as a source of anxiety whilst generating a sort of faux-nostalgia for the “old days” in the face of change.

This research is the first to look in depth at the end of the typing pool. It builds on work by Allison Elias (2022) on women as secretaries, where she argues that women’s white collar clerical work has hardly been examined for the post-Second World War period precisely because of its everydayness and ubiquity. Drawing on coverage in print and visual media about the changes to office technology, the paper examines how the demise of the typist as a job, and the typing pool as office infrastructure, was signalled and understood culturally. The paper highlights the sense of social and cultural insecurity wrought by this change and the extent to which the advent of the personal desktop computer was seen as a point from which there was no turning back. It also reveals the sense of unease about women’s employment more widely that was uncovered by these changes.

Dr. Helen Glew

is Senior Lecturer in History at the University of Westminster, London, UK. She researches the history of women’s employment in the late 19th and 20th centuries, and is especially interested in its intersections with the history of feminism. She is the author of *Gender, Rhetoric and Regulation: Women’s Work in the Civil Service and the London County Council, 1900–55* (Manchester University Press, 2016) and is currently completing a book on the question of married women’s right to undertake paid work. Her research on the typing pool is supported by an Elisabeth List fellowship at the University of Graz, as part of the project *Global Workplaces in Transition: The History of Technology, Gender and Emotions since the 1960s*.

Donnerstag, 11. April  
11:30 – 13:00 Uhr  
Raum 1 – HS 15.02

5

## Informations-Tschernobyl? Neue Unsicherheit, fehlerhafte Software und die Etablierung einer neuen Fehlerkultur im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts

Martina Heßler

In den 1980er- und 1990er-Jahren entstand eine Debatte über die Unzuverlässigkeit von Informationstechnologien. Computerwissenschaftler fertigten Listen mit Softwarefehlern an; einige warnten vor einem „Informations-Tschernobyl“; es war gar die Rede vom möglichen Ende der Welt wegen eines Computerfehlers. Sozialwissenschaftler sprachen von einer Zuverlässigkeitskrise.

Auch wenn um fast jede neue Technologie Sicherheitsdebatten geführt und Warnungen ausgesprochen werden, veränderte, so möchte der Vortrag zeigen, die Digitalisierung den Umgang mit (technischen) Fehlern in der westlichen Welt. Software, so die Erkenntnis, ist nie fehlerfrei. Im Vortrag geht es allerdings nicht um spektakuläre Unfälle oder einzelne Ereignisse, die auf Computerfehlern basierten. Vielmehr soll gezeigt werden, wie eine neue Fehlerkultur etabliert wurde. Innerhalb der Computer- und Technikwissenschaften entstand ein neuer Modus der Technikentwicklung, indem man lernen musste, Fehler zu akzeptieren und technische Systeme trotz stets vorhandener Fehler sicher und zuverlässig zu machen. Die Bundesregierung initiierte Forschungsprojekte zu Fehlern in der digitalen Arbeit, und Medien diskutierten die neuen Gefahren der Informationsgesellschaft.

Der Vortrag möchte einen Beitrag zur Frage leisten, inwieweit die 1970er-/1980er- und die 1990er-Jahre eine Wende im Umgang mit und in der Akzeptanz von technischen Fehlern darstellten, welche die Gegenwart bis zu heutigen Debatten um KI prägt und Teil des Lebens in hochtechnisierten Gesellschaften darstellt.

Prof. Dr. Martina Heßler

ist Professorin für Technikgeschichte an der TU Darmstadt. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Wandel von Mensch-Maschinen-Verhältnissen, in der Geschichte der Digitalisierung und der Geschichte von Fehlern. Des Weiteren beschäftigt sie sich mit *Technikemotionen* (Paderborn 2020). Zurzeit arbeitet sie an einem Buch zur Geschichte der Figur fehlerhafter Menschen.

# „Jahrhundert der Lager“: Konstanten und Transformationen der Massen- und Zwangsunterbringung in Zentraleuropa 1914–1955

Chair: Ina Markova

Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

Das Panel fokussiert auf die Entwicklung des zentral-europäischen und insbesondere des österreichischen Lagerwesens von 1914 bis zum Ende der alliierten Besatzung nach dem Zweiten Weltkrieg. Es umspannt somit vier Jahrzehnte des „Jahrhunderts der Lager“ (Zygmunt Bauman), in denen sich die durch Kriege, Herrschafts-, Regime- bzw. Systemwechsel bedingten Brüche auch am Beispiel der Struktur und Funktion von (Zwangs-)Unterbringungseinrichtungen bzw. Massenquartieren beobachten lassen. Über die Wendezeiten mit ihren Schlüsseljahren 1918, 1938 und 1945 hinweg sind anhand der Weiternutzung bestehender Lagerlandschaften auch Kontinuitäten zu beobachten, die durch vortragsübergreifende Fallstudien illustriert werden. Als Beispiel sei hier das berühmte Schreckenslager Mauthausen angeführt, das in beiden Weltkriegen traurige Berühmtheit erlangte und 1945/46 noch unter den sowjetischen Streitkräften Verwendung fand.

Hannes Leidinger, Martin Sauerbrey-Almasy und Katharina Bergmann-Pfleger präsentieren in ihren Beiträgen neue Forschungserkenntnisse und beleuchten dabei u.a. die spezifische Situation der Un-Gewissheit und Un-Sicherheit von Lagerbewohnern – seien es Soldaten, Repatrianten, (Zwangs-)Arbeiter:innen, KZ-Insass:innen, Umsiedler:innen, ehemalige Nationalsozialist:innen, Displaced Persons oder Flüchtlinge. In Anbetracht der Migrationsphänomene seit 2015 und der Diskussionen in Medien, Gesellschaft und Politik über die mögliche Wiedereröffnung von Lagern hat das Thema heute mehr Brisanz denn je.

## Flüchtlingslager in Mittel- und Osteuropa. Eine Vergleichsstudie zu ihrer Bedeutung vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Mitte der 1920er-Jahre

Hannes Leidinger

Die Zwangsunterbringung von Menschenmassen und die Konzeption umfassender Lagerwelten gelten als Sinnbild des 20. Jahrhunderts, seiner bewaffneten Konflikte, seiner Migrationswellen auch in Friedenszeiten, seiner Abfolge von autoritären oder totalitären Systemen.

Diese zentrale Aussage muss allerdings einer kritischen Betrachtung unterzogen werden. Die Schlüsselfragen lauten: Wurden Lager tatsächlich zum Inbegriff, zur Verkörperung der jüngeren Vergangenheit? Und welche Gründe gibt es, um eine größere Zahl von Menschen an bestimmten Orten unterzubringen? Handelt es sich dabei um die gezielte Absonderung von Personengruppen? Welche Zielsetzungen waren damit verbunden? Welche Mittel wurden angewendet? Wie gestaltete sich das „Lagerregime“? Welche Lenkungs- und Kontrollmechanismen fanden Anwendung? Trugen sie repressiven Charakter? Oder stellten sie sogar eine Lebensbedrohung dar? Mit gezielten Verfolgungs- oder Vernichtungsabsichten der zuständigen Verwaltungs- und Staatsapparate?

Am Beispiel der Flüchtlingsproblematik im Ersten Weltkrieg und seiner Folgewirkungen sollen Antworten gesucht werden. Im Zentrum steht eine Vergleichsanalyse zwischen der Habsburgermonarchie und ihren Nachfolgestaaten einerseits sowie dem Zarenreich bzw. der entstehenden Sowjetunion von 1914 bis zur Mitte der 1920er-Jahre andererseits.

Univ.-Doz. Dr. Hannes Leidinger

ist Dozent an der Universität Wien, Leiter des Standorts Wien des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung, Berater von Fernseh- und Radiosendungen, Ausstellungskurator und Autor zahlreicher Publikationen. Schwerpunktmäßig befasst er sich mit Österreich(-Ungarn) bzw. Mittel- und Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Dabei widmet er sich regelmäßig migrationsgeschichtlichen Fragen wie etwa: *Verwaltete Massen. Kriegsgefangene in der Donaumonarchie 1914–1918*, in: Jochen Oltmer (Hg.), *Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs*, Paderborn u.a. 2005, 35–66; *European Political Emigrants in the USSR since 1917*, in: Klaus J. Bade/Leo Lucassen/Peter C. Emmer/Jochen Oltmer (Hgg.), *The Encyclopedia of Migration and Minorities in Europe*, Cambridge et al. 2011; *Flüchtlingslager in Osteuropa im Ersten Weltkrieg*; in: Christoph Jahr/Jens Thiel (Hgg.), *Lager vor Auschwitz. Gewalt und Integration im 20. Jahrhundert*, Berlin 2013.

## Das Netz der NS-Zwangsarbeiterlager in Graz

Martin Sauerbrey-Almasy

Graz hatte als „Stadt der Volkserhebung“ nicht nur politische Bedeutung für das NS-Regime, sondern aufgrund vieler kriegswichtiger Industrien auch eine hohe wirtschaftliche Bedeutung. Wichtig war diesbezüglich, dass Graz länger außerhalb der Reichweite alliierter Bomber lag. Mit Fortdauern des Kriegs stieg zudem der Bedarf an zivilen Zwangsarbeiter:innen.

Das Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung hat in den letzten drei Jahren eine Datenbank mit rund 15.000 Zwangsarbeiter:innen angelegt, die Rückschlüsse über Herkunft, Unterbringung und Funktion dieser Personen zulässt. Diese Zwangsarbeiter:innen waren in Graz an ca. 700 Adressen untergebracht: in größeren und kleineren Lagern sowie in Privatunterkünften.

Der Vortrag wird die Ergebnisse dieser Datenauswertung präsentieren. Erstmals können für Graz Bewegungen zwischen den Massenquartieren gezeigt, Belegzahlen der Baracken in den unterschiedlichen Lagern präzisiert und Angaben zur Verwendung der Zwangsarbeiter:innen sowie zur ethnischen Zusammensetzung gemacht werden. Somit kann nachvollzogen werden, wie sich das Grazer Lagerwesen zwischen 1939 und 1945 entwickelte und dabei zunehmend vergrößerte. Erkennbar ist darüber hinaus, welche Lager eine zentrale Rolle in diesem System der Zwangsunterbringung spielten.

Mag. Martin Sauerbrey-Almasy

ist seit 2019 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung in Graz, 2016–2020 Mitarbeiter am FWF-Projekt *Postcarding Lower Styria. Nation, Language and Identities on Picture Postcards. 1895–1920* an der Universität Graz. Von 2009 bis 2016 Projektmanager bei der RHI AG in den Bereichen R&D, Wissens- und Innovationsmanagement. Forschungsschwerpunkte: Digital Humanities, Zwangsarbeiter:innen in Österreich 1939–1945, Geschichte der Untersteiermark im 19. und 20. Jahrhundert, Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert.

Donnerstag, 11. April  
11:30 – 13:00 Uhr  
Raum 2 – HS 15.03

6

## Unerforschte Lagerlandschaft „Encampment“ in der sowjetischen Besatzungszone – ein Werkstattbericht

Katharina Bergmann-Pfleger

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs befand sich auf dem Gebiet der russischen Besatzungszone in Österreich (Niederösterreich, Burgenland, das Mühlviertel und Teile Wiens) eine Vielzahl von verschiedenen Lagern bzw. lagerähnlichen Einrichtungen. Hier wurden neben sowjetischen Soldaten und Repatrianten, deutschen/österreichischen Kriegsgefangenen oder ehemaligen Nationalsozialist:innen vor allem Displaced Persons, deutschsprachige Vertriebene und Flüchtlinge untergebracht. Die Lager der sowjetischen Zone blieben bis heute ein Forschungsdesiderat, die vielfältige Lagerlandschaft ein größtenteils unbetretenes Terrain: In der kollektiven Erinnerung sind vor allem die sogenannten Russen-Lager wenig verankert. Die Bevölkerung hielt Distanz.

Der Beitrag begibt sich auf Spurensuche nach den unbekanntenen Lagern und informiert über den aktuellen Wissensstand des laufenden Forschungsprojekts *Encampment in der sowjetischen Besatzungszone Österreichs: Nachkriegsgeschichte und Erinnerung*. Die Untersuchungen zielen zunächst darauf ab, sämtliche Lager zu lokalisieren und systematisch zu erfassen. Anhand von Quellenmaterial vornehmlich aus Stadt- und Kommunalarchiven sowie von Zeitzeug:innenberichten werden neben der Vor- und Nachnutzung der Lagerinfrastruktur zudem die verschiedenen „Betreiber“ und „Bewohner“ sowie die Praktiken der „Lagerunterbringung“ selbst im Mittelpunkt der Darlegungen stehen.

Dr. Katharina Bergmann-Pfleger

ist seit 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin (Key Researcher) am Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung. Zwischen 2011 und 2014 war sie als wissenschaftliche und Archiv-Leiterin im Wiener Compass-Verlag für den Aufbau der preisgekrönten Online-Plattform ZEDHIA verantwortlich. Als Autorin und Herausgeberin veröffentlichte sie zahlreiche Publikationen, darunter *Geschichte der Universitätsbibliothek Graz 1938–1945*, *Der Compass. 150 Jahre österreichische Wirtschaftsgeschichte* (gemeinsam mit Tano Bojankin und Nikolaus Futter) oder zuletzt *Die Steiermärkische Landesbibliothek in der NS-Zeit*. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Bibliotheksgeschichte 1938–1945, Provenienzforschung, österreichische Institutions- und Unternehmensgeschichte sowie Geschichte des 20. Jahrhunderts im Allgemeinen.



# Die ersten Juristinnen in Österreich. Beruflicher Ein- und Aufstieg sowie Kontinuitäten des Ausschlusses

Chair: Monika Stromberger

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

2019 beging Österreich das 100-jährige Jubiläum der Öffnung des Studiums der Rechte für Frauen. Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät verzeichnete 1923 zum ersten Mal eine zweistellige Zahl an Absolventinnen. Die Zäsur des Aufbruchs in den Rechtswissenschaften stand allerdings im Gegensatz zu den tatsächlichen beruflichen Möglichkeiten, die sich den jungen Akademikerinnen boten. Biographische Untersuchungen zeigen, dass viele der Juristinnen entweder versuchten, in der Anwaltschaft oder den Jugendämtern Fuß zu fassen, da ihnen andere Berufsfelder, wie das Richteramt und das Notariat, verschlossen blieben. Deutlich wird dabei nicht nur die Kontinuität der Zuschreibung einer besonderen Eignung von Juristinnen für besonders frauenrelevante Rechtsbereiche (wie Kindschafts-, Ehe- und Familienrecht) und den sozialen Bereich insgesamt, sondern auch deren Ausschluss aus der Wahrnehmung staatlicher Autorität, weshalb der Staatsdienst in der Zwischenkriegszeit ungebrochen eine Männerdomäne blieb. Viele der Juristinnen, die sich dennoch als Pionierinnen beruflich hatten etablieren können, verloren ihre Positionen dann allerdings im Zuge der NS-Verfolgung nach dem „Anschluss“ 1938. Die Erfolge der Zäsur 1919 wurden so mit derjenigen von 1938 fast völlig zunichtegemacht.

## „... ein Elitekorps in den Legionen der Frauenbewegung“ – die erste Generation österreichischer Juristinnen

Ilse Reiter-Zatloukal

Am 13. Juni 1921 promovierte Marianne Beth als erste Juristin Österreichs an der Universität Wien. Ihre Biographie ist mittlerweile gut erforscht – ganz im Unterschied zu den Lebens- und Karrierewegen der anderen ersten Absolventinnen der österreichischen Rechtsfakultäten, die auch 100 Jahre nach ihren akademischen Abschlüssen weitgehend unbekannt geblieben sind. Der Vortrag soll nicht nur diese vergessenen Pionierinnen in biographischer Hinsicht dem Vergessen entreißen, sondern auch die zahlreichen strukturellen Hindernisse und die geschlechterspezifischen gesellschaftlichen Zuschreibungen sowohl für deren Berufsausübung als auch Privatleben in den Blick nehmen. Trotz der unbestreitbaren Erfolge dieser ersten Absolventinnen, von denen die meisten nach dem „Anschluss“ 1938 Opfer der NS-Verfolgung wurden, führte dies allerdings nicht zu einem Durchbruch der Frauen in den juristischen Berufen, auch nicht in der Anwaltschaft, die in der Zwischenzeit eine auffällige Drop-out-Rate von Konzipientinnen zu verzeichnen hatte. Die Kontinuität des Ausschlusses von Frauen aus den juristischen Berufen überlagerte so die Erfolge der vergessenen ersten Generation.

## „Es war halt damals noch recht ungewohnt!“ – die ersten Juristinnen im österreichischen Verwaltungsdienst

Kamila Staudigl-Ciechowicz

1926 wurde Rafaela Kikiewicz als erste Frau in den juristischen Verwaltungsdienst der Stadt Wien aufgenommen. Bis 1931 folgten ihr vier weitere Juristinnen. Diese Frauen gehörten zur ersten Generation der österreichischen Juristinnen, hatten die Zäsur der Öffnung des Studiums der Rechtswissenschaften für Frauen selbst miterlebt. Zwar wurden auch sie nach dem Abschluss des Studiums mit den spärlichen Möglichkeiten der juristischen Berufslaufbahn für Frauen konfrontiert, doch waren diese Frauen bereits zuvor im Bereich der Fürsorge der Stadt Wien tätig und konnten bei der Gemeinde Wien nun mit ihren juristischen Kenntnissen anknüpfen. Der Vortrag beleuchtet basierend auf biographischer Forschung den Lebensalltag dieser Juristinnen, untersucht, in welchen Bereichen sie tätig waren, wie sie von der Öffentlichkeit wahrgenommen wurden und welche Aufstiegschancen ihnen offenstanden. Ausgehend von den ersten Verwaltungsjuristinnen der Gemeinde Wien wird die weitere Entwicklung bis 1938 unter Berücksichtigung von Kontinuitäten und Brüchen aufgezeigt und mit der Situation in den anderen Bundesländern sowie im Bundesdienst verglichen.

Donnerstag, 11. April  
11:30 – 13:00 Uhr  
Raum 3 – LS 15.02

7

## Doppelt qualifiziert als Juristin und Fürsorgerin, unerwünscht am Wiener Jugendamt

Irene Messinger

Die meisten der ausgebildeten Fürsorgerinnen in Wien arbeiteten als Beamtinnen der Stadt Wien im Jugendamt, sei es in deren Zentrale oder in einem der 14 Bezirksjugendämter, die im Roten Wien personell ausgebaut und von je einem männlichen Juristen geleitet wurden. Einige wenige Juristinnen fanden ab Mitte der 1920er-Jahre eine Anstellung, doch manche wurden auch wegen ihrer Überqualifikation abgelehnt, wie Dr. Elisabeth Schilder. Nachdem sich die ersten doppelt qualifizierten Frauen vor allem im Bereich der Berufsvormundschaft etablieren konnten, folgte in den 1930er-Jahren ein enormer Rückschritt: Ab 1934 wurden Frauen aufgrund der Doppelverdienerverordnung aus dem Dienst gedrängt, wie das Beispiel Dr. Stella Wilfänger zeigt. Weit mehr Fürsorgerinnen verloren 1938 ihren Beruf, sie wurden wegen ihrer jüdischen Herkunft bzw. aufgrund der Berufsbeamtenverordnung 1938 entlassen oder zwangspensioniert, dies betraf u.a. Dr. Maria Haas, Dr. Marianne Soffner und Dr. Maria Weil. Hatten diese ersten Juristinnen am Jugendamt schon zuvor wenig Karriereoptionen, brachen diese Berufswege 1938 völlig ab. Wenn sie fliehen konnten, war in den Exilländern ihre Ausbildung als Juristin wertlos, sie konnten eher wieder im Sozialbereich arbeiten.

### Dr. Monika Stromberger (Chair)

studierte Geschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz und promovierte 2001 mit der Dissertation *Stadt. Kultur. Wissenschaft. Urbane Identität, Universität und (geschichts-)wissenschaftliche Institutionen in Graz und Ljubljana um 1900 (Köln 2004)*. Seit 1992 war sie in unterschiedlichen Projekten tätig, vor allem mit dem Schwerpunkt auf Stadtforschung. 2009 bis 2013 war sie Lehrbeauftragte am Institut für Stadt- und Baugeschichte der TU Graz und Lektorin an der KF Uni Graz. Seit 2013 ist sie Senior Lecturer am Institut für Geschichte. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Stadtforschung, Moderne, Gedächtnispolitik, Bildanalyse, Architekturgeschichte; Slowenien, Steiermark, Graz, Ljubljana.

### Univ.-Prof. Dr. Ilse Reiter-Zatloukal

ist Juristin und Professorin am Institut für Rechts- und Verfassungsgeschichte an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Rechts- und Verfassungsgeschichte im „Austrofaschismus“ und Nationalsozialismus, Geschichte der juristischen Berufsstände (v.a. Anwälte, Richter), Geschichte des Migrationsrechts (v.a. Formen der „forced migration“), Geschichte des Staatsbürgerschaftsrechts (v.a. politisch motivierter Staatsangehörigkeitsentzug im 20. Jahrhundert), Geschlechtergeschichte.

### Mag. Dr. Kamila Staudigl-Ciechowicz, LL.M.

ist Juristin und Postdoc am Institut für Rechts- und Verfassungsgeschichte der Universität Wien sowie Research Fellow und Lehrbeauftragte an der Universität Regensburg. 2020 wurde ihr das Marie-Jahoda-Stipendium der Universität Wien für exzellente Nachwuchskräfte, 2022 das Stipendium der Graf Hardegg'schen Stiftung für die Durchführung ihrer Habilitation zuerkannt. Zu ihren wichtigsten Publikationen zählen: (gemeinsam mit Thomas Olechowski und Tamara Ehs) *Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät 1918–1938*, Göttingen 2014, sowie *Das Dienst-, Habilitations- und Disziplinarrecht der Universität Wien 1848–1938. Eine rechetshistorische Untersuchung zur Stellung des wissenschaftlichen Universitätspersonals*, Göttingen 2017, eine umfangreiche Studie, die mit Preisen ausgezeichnet wurde. Zu ihren weiteren Schwerpunkten gehören die Rechtsentwicklung in der Zwischenkriegszeit, Forschungen zu universitärem Antisemitismus und zu Frauen in Recht und Rechtswissenschaft.

### Prof. (FH) Dr. Irene Messinger

ist Professorin an der Fachhochschule Campus Wien im Department Soziale Arbeit, Politikwissenschaftlerin und im Bereich Exil- und Migrationsforschung tätig. Mit viel Erfahrung in der Flüchtlingssozialarbeit schrieb sie ihre Diplomarbeit zur Illegalisierung von Flüchtlingsjugendlichen und ihre politikwissenschaftliche Dissertation zur Konstruktion des Phänomens Scheinehe und deren Kriminalisierung, die mit mehreren Preisen ausgezeichnet wurde. Sie forschte auch zum Thema *Scheinehen in der NS-Zeit als Fluchtstrategie für Frauen*, für das Projekt erhielt sie den Edith-Saurer-Preis 2014. Sie kuratierte mit dem Jüdischen Museum Wien die Ausstellung *Verfolgt. Verlobt. Verheiratet. Scheinehen ins Exil*, die zuletzt 2022 im Frauenmuseum Hittisau gezeigt wurde. An der FH für Soziale Arbeit ist sie für den Bereich Forschung und wissenschaftliches Arbeiten Studierender zuständig, sie lehrt auch an der Universität Wien. Aktuelles Forschungsprojekt: *Verfolgung und Widerstand von Fürsorgerinnen aus Wien 1934–1945*.

# Vulnerabilität als Ungewissheitsfaktor: Marginalisierung und Agency gesundheitlich versehrter Displaced Persons im Migrationsregime der Nachkriegszeit

Chair: Linda Erker

Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

1945 wurden Millionen Menschen aus Zwangsarbeits- und Konzentrationslagern befreit. Anders als von den Alliierten geplant, wollten viele dieser sogenannten „Displaced Persons“ (DPs) nicht in die frühere Heimat zurück, wodurch sie – ausgerechnet in Deutschland und Österreich – mit ungewisser Zukunft strandeten. 1947 übernahm die International Refugee Organization (IRO) die Versorgung der DPs und führte das Resettlement in aufnahmebereite Drittstaaten ein. Präferiert wurden junge, gesunde und somit voll arbeitsfähige Menschen, weswegen die Auswahl nicht allein einem humanitären, sondern auch einem Produktivitäts- und Nützlichkeitsparadigma folgte. Die für das Resettlement, aber auch für diverse Aushandlungsprozesse, ausschlaggebende Frage nach der physischen und psychischen Gesundheit der DPs wurde bisher kaum erforscht.

Hier setzt das Panel an und blickt auf die bisher kaum beleuchteten Schicksale, aber auch auf Herausforderungen und Un-Gewissheiten. Zunächst wird das Potenzial von DP-Krankenakten als eine zentrale Quelle zur Erforschung des Themas aufgezeigt. Anschließend werden anhand einer regionalgeschichtlichen Perspektive die Versorgung psychisch versehrter DPs und ihre Schicksale thematisiert. Der dritte Beitrag zeigt am Beispiel jüdischer DPs auf, dass und welche Handlungsspielräume es dennoch gab.

## Weiterleben danach. Krankenakten zu Displaced Persons als ungenutztes Potenzial.

René Bienert

Ein Alleinstellungsmerkmal der Arolsen Archives ist, dass die Überlieferung mit Befreiung und Kriegsende 1945 nicht abbricht. Vielmehr lassen sich Lebenswege und Herausforderungen, vor denen die Menschen standen, in Dokumenten zu den Displaced Persons weiterverfolgen. Hinsichtlich der Auswirkungen der Verfolgung bieten Krankenunterlagen ein bisher kaum genutztes Potenzial, enthalten sie doch weit mehr als bloße medizinische Dokumentation: Neben Mosaiksteinen zu Verfolgungswegen und zum Leben danach finden sich beispielsweise Briefe, Lebensläufe oder ganze „social histories“ über die Betroffenen und deren Angehörige. Sie belegen nicht nur die physischen und psychischen Verheerungen, welche Zwangsarbeit, Verfolgung, Inhaftierung und Gewalterfahrung, aber auch Entwurzelung und Ungewissheit hinterließen, sondern auch deren Auswirkungen, beispielsweise auf Auswanderungschancen oder Entschädigungsansprüche. Sie spiegeln zudem die teils langwierige medizinische und soziale Versorgung derjenigen, die als DPs, unterstützt von alliierten Hilfsorganisationen, im Land der Täter strandeten, aber ebenso deren Agency und Spielräume und erhellen die unbekannteren Schicksale derjenigen, die bisher im Schatten so vieler DPs standen, die bald woanders ein neues Leben aufbauen konnten. Nach einem Überblick und Zugängen zum Bestand skizziert der Beitrag an Beispielen die Potenziale und Grenzen für die Forschung und Bildung.

René Bienert, MA

hat Volkskunde, Kulturgeschichte und Soziologie an der Uni Jena studiert und ist seit 2021 als wissenschaftlicher Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg verantwortlich für das Digitale Sammlungsmanagement sowie Projektkoordinator für die Weiterentwicklung der Datenbank zu sowjetischen Kriegsgefangenen. Zuvor war er am Wiener Wiesenthal Institut zuständig für die weitere Zugänglichmachung der Archive Simon Wiesenthals und der Holocaust-bezogenen Best der Israelitischen Kulturgemeinde Wien, war EHRI-Fellow für Archivare am USHMM in Washington, D.C. sowie Lehrbeauftragter an der Uni Wien. Aufbauen konnte er dabei auf frühere Tätigkeiten als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni Jena und der Gedenkstätte Buchenwald sowie in den Arolsen Archives. Neben Fragen zu Archiven und Datenbanken liegen seine aktuellen Arbeitsschwerpunkte rund um die Themen Displaced Persons nach 1945 sowie frühe Überlebenden-Initiativen und die Aufarbeitung der NS-Verbrechen.

## „Isolated in a strange world“ – Die Versorgung psychisch versehrter Displaced Persons in der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Osnabrück (1945–1951)

Jessica Wehner

Welche Auswirkungen Krieg, Zwangsarbeit, Verfolgung und Inhaftierung auf die psychische Verfasstheit von Displaced Persons (DPs) hatten, dokumentieren Krankenakten, die nach 1945 durch psychiatrische Anstalten angelegt wurden. Für den Beitrag dient die Stadt Osnabrück als Fallstudie, denn dort wurden bis Juni 1945 ca. 20.000 DPs registriert und in mehreren Camps untergebracht. Das Camp „Eversburg“ diente als Rehabilitation Center für versehrte Personen. Die damalige Landes-Heil- und Pflegeanstalt Osnabrück versorgte in den Nachkriegsjahren ehemalige Zwangsarbeiter:innen und Häftlinge aus Osnabrück und dem Umland. Im Niedersächsischen Landesarchiv Osnabrück sind 34 Krankenakten erhalten, welche die Behandlung von DPs dokumentieren und damit Aufschluss über Einweisungskontexte, Diagnosen und den Umgang mit den Patient:innen geben.

Ausgehend von den Krankenakten der Anstalt und den Unterlagen der International Refugee Organization (IRO) blickt der Beitrag auf die medizinische Versorgung psychisch versehrter DPs einerseits und den Umgang mit Un-Gewissheiten andererseits. Der Beitrag thematisiert damit nicht nur die spezifischen Erfahrungen traumatisierter DPs in Osnabrück, sondern zugleich einen wichtigen Meilenstein der generellen Anerkennung von psychischen – durch Gewalterfahrungen, Verlust und Heimatlosigkeit induzierten – Erkrankungen.

Jessica Wehner, M.Ed.

arbeitet seit Februar 2022 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Neueste Geschichte und Historische Migrationsforschung der Universität Osnabrück. Sie ist Mitglied des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück und des Netzwerks für Displaced Persons-Forschung. Ihr Dissertationsprojekt *Normen, Praktiken und Marginalität. Aushandlungen an den Rändern des Displacement-Management der International Refugee Organization (1946–1952)* beschäftigt sich mit Personen, die aufgrund verschiedener Merkmale, beispielsweise natio-ethno-kulturelle Zuschreibungen, im globalen Flüchtlingsregime der Nachkriegszeit marginalisiert wurden. Ihr Projekt ist eines von drei Projekten, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem Österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) im Rahmen des Projekts *Norms, Regulation and Refugee Agency: Negotiating the Migration Regimes* gefördert wird.

Donnerstag, 11. April  
11:30 – 13:00 Uhr  
Raum 4 – LS 15.01

8

## „Auf der Suche nach Selbstbestimmung“ – Politische Kämpfe als Ausdruck von Agency von jüdischen DPs mit gesundheitlichen Herausforderungen im Nachkriegsösterreich

Johannes Glack

Unter den aus Konzentrationslagern und Zwangsarbeit befreiten Jüdinnen und Juden waren Tausende, die aufgrund von gewaltinduzierter körperlicher Versehrtheit intensive medizinische Betreuung benötigten. Ihre spezifische Situation schloss sie bis zum Beginn der 1950er-Jahre vom Resettlement – zunächst auch nach Israel – aus. Ihnen standen weitere Jahre, in manchen Fällen sogar Jahrzehnte, in Camps bevor. Doch jüdische DPs mit gesundheitlichen Problemen wehrten sich gegen die Stigmatisierung chronisch Kranker als hilflos und handlungsunfähig und versuchten, ihre Migrationsmöglichkeiten und Lebensbedingungen durch politische Selbstorganisation durchzusetzen.

1949 traten mehrere tuberkulosekranke DPs im Rehabilitationszentrum Ebelsberg bei Linz in den Hungerstreik, um gegen die Lebensbedingungen im Camp zu protestieren. Ein halbes Jahr später, im Mai 1950, hielten DPs aus dem gleichen Rehabilitationszentrum einen Kongress aller kranken DPs in der US-Zone ab und versuchten, sich länderübergreifend zu organisieren, um ihre Migrationsmöglichkeiten zu verbessern. Diese und andere Beispiele zeigen deutlich, wie gesundheitlich eingeschränkte jüdische DPs nach Selbstbestimmung über ihr Leben strebten. Ein Aspekt, der in der Forschung bisher wenig Beachtung gefunden hat und deshalb Thema dieses Vortrags sein soll.

Johannes Glack, BA MA

ist Zeithistoriker mit Schwerpunkt auf Geschichte des Nationalsozialismus und das erste Nachkriegsjahrzehnt in Österreich. Seit 2023 ist er am Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, im Rahmen des ERC-Projekts *GLORE – Global Resettlement Regimes: Ambivalent Lessons Learned from the Postwar (1945–1951)* Dissertant zum Thema *Migrationsprozesse von jüdischen DPs mit gesundheitlichen Herausforderungen aus der US-Zone in Deutschland und Österreich 1945–1963*. Er hat den Masterstudiengang „Zeitgeschichte und Medien“ an der Universität Wien absolviert. Seine Masterarbeit *Zwischen Endkampf und Werwolf: Die Täter der Endphaseverbrechen im April 1945 im Kreis Scheibbs* wurde mit dem Wilhelm-Deist-Preis 2022 ausgezeichnet. Vor seiner Tätigkeit am Institut für Zeitgeschichte arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter für das Archiv von Yad Vashem sowie in verschiedenen nationalen und internationalen Projekten im Bereich Erinnerungs- und Gedenkarbeit.



# Die 1970er-Jahre als Nahrungs- und Energiewende?

Chair: Sophie Rut

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Donnerstag, 11. April  
14:00 – 15:30 Uhr  
Raum 1 – HS 15.02

9

Sind die 1970er-Jahre als Jahrzehnt der Krisen, Zäsuren und Brüche zu diskutieren? Oder waren die beobachtbaren Veränderungen eher gradueller und kontinuierlicher Natur? Wurden die sozialen, technischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen für Veränderung bereits in den Nachkriegsjahren angelegt und eröffneten die 1970er-Jahre aufgrund ihres krisenhaften Charakters, z.B. Ölpreis- und Wirtschaftskrise, den in Nischen angelegten Innovationen die Möglichkeit zur Entfaltung? Oder bieten die Vorgänge in den 1970er-Jahre hinreichend Material, um von einer grundsätzlichen Neuausrichtung der Gesellschaft zu sprechen?

Das Panel wird dieses Spannungsverhältnis aus Krise, Zäsur und Kontinuität aus sozialökologischer bzw. umwelthistorischer Perspektive und mit Fokus auf die Geschichte von Soja (Ernst Langthaler) und Erdgas (Robert Groß) diskutieren. Nicht nur handelt es sich dabei um Stoffe, deren Bedeutung sich in den 1970er-Jahren massiv zu verändern begann. Der Fokus auf Stoffe, die in der alltäglichen Lebenswelt der österreichischen Bevölkerung eine Rolle spielten, erlaubt auch, die von Martin Sabrow vorgeschlagene Differenzierung nachträglicher Deutungszäsuren und zeitgenössischer Erfahrungszäsuren anschaulich zu diskutieren.

Die umwelthistorische und sozialökologische Lesart der Stoffgeschichte der Sojabohne und des Erdgases werden von der Zeithistorikerin Elisabeth Röhrlich kommentiert.

## Kommentar:

Katharina Scharf

### Sophia Rut, MSc (Chair)

hat am Institut für Soziale Ökologie (IFF/ Uni Klagenfurt) Umweltgeschichte studiert und arbeitet seit ihrem Studienabschluss als Kuratorin und freie Journalistin zum Thema Umweltbewegung in Österreich. Beachtung fand vor allem ihre Ausstellung „Von Zwentendorf zu CO<sub>2</sub>“ (Jänner bis März 2023 im Volkskundemuseum in Wien, wird gerade als Online Ausstellung umgesetzt), in der Ausschnitte aus lebensgeschichtlichen Interviews mit Umweltaktivist\*innen aus fünf Jahrzehnten zu hören waren. Sie hat mehrere Oral-History-Projekte zu Umweltaktivismus und Frauen in der Umweltbewegung durchgeführt und arbeitet derzeit an einem Buchprojekt zu diesem Thema, sowie an einem künstlerischen Forschungsprojekt zur Lobau (dem Wiener Teil des Nationalpark Donauauen) an der Universität für Angewandte Kunst Wien. Aktuelle Ausstellung: „Lobau Lauschen. Hörerlebnisse einer umkämpften Stadtwildnis“.

### Die Prinzessin auf der Bohne: Weichenstellungen im globalen Nahrungsregime in den 1970er-Jahren

Ernst Langthaler

Soja ist heute – auch im Wortsinn – in aller Munde: Debatten über Regenwaldzerstörung, Gentechnikrisiko und Massentierleid ändern wenig daran, dass Herr und Frau Österreicher tagtäglich Soja konsumieren – entweder direkt, etwa als Lecithin im Schokoriegel, oder indirekt, etwa als Futtermittel für das zu Schnitzel verarbeitete Schwein. Obwohl das in Österreich als Lebens- und Futtermittel konsumierte Soja in zunehmendem Maß vor Ort produziert wird, gelangt der Großteil über Handelsflüsse aus Übersee ins Land. Österreich ist aber nur ein Nebenschauplatz im weltumspannenden Soja-Business; denn der bedeutendste Konsument der in Süd- und Nordamerika konzentrierten Sojaproduktion ist China. All diese Phänomene repräsentieren bis in die Gegenwart reichende Entwicklungspfade, die in den 1970er-Jahren entscheidende Weichenstellungen erfuhren. Der Beitrag zeigt, wie sich aus dem Zusammenwirken ökologischer, ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Faktoren das Warennetzwerk der Sojabohne – und damit auch das globale Nahrungsregime insgesamt – ab den 1970er-Jahren grundlegend veränderte. Dabei verloren die USA als geopolitischer und ökonomischer Hegemon an Gewicht, und neue Schlüsselakteure – nationale Agrarexporteure und -importeure wie Brasilien und China, internationale Organisationen wie die World Trade Organization und transnationale Konzerne wie die „ABCDS“ – stiegen zu globalen Spielern im Ringen um die Inwertsetzung von Natur und Gesellschaft auf.

### Univ.-Prof. Mag. Dr. Ernst Langthaler

hat Geschichte an der Universität Wien studiert und ist nach Gastprofessuren und Fellowships in Innsbruck, Wien und München seit 2016 Professor für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte an der Johannes Kepler Universität Linz. Er forscht zur regionalen und globalen Agrar-, Ernährungs- und Umweltgeschichte und arbeitet derzeit an einem Buchprojekt zur Globalgeschichte des 20. Jahrhunderts durch das Prisma der Sojabohne. Aktuelle Publikation (Hg. zusammen mit Robert Groß): „Zeitalter der Extreme“ oder „Große Beschleunigung“? *Umweltgeschichte Österreichs im 20. Jahrhundert*, in: *zeitgeschichte*, Jg. 50/2, 2023.

### Verknappung, Krise und Import: Überlegungen zur Umweltzeitgeschichte der Erdgasabhängigkeit Österreichs in den 1970er-Jahren

Robert Groß

Erdgasabhängigkeit wurde bislang primär aus geopolitischer Sicht betrachtet. Die Umweltzeitgeschichte kann aber den Einfluss der Umwelt- und Klimapolitik der 1970er- und 1980er-Jahre auf die Popularisierung von Erdgas nicht ignorieren. Der Vortrag bettet Erdgas in die breitere Energiegeschichte Österreichs ein. Das Land war nach 1955 mit einer Knappheit an fossilen Energieträgern konfrontiert, verfügte aber über Erdgasreserven im Wiener Umland. Regionale Erdgasversorger in Niederösterreich bauten ab 1957 ein Pipelinennetz auf, um Industriebetriebe und Wärmekraftwerke zu versorgen. Mitte der 1960er-Jahre führte die vom niederösterreichischen Landesgasversorger forcierte Erdgasnutzung zu einer Verknappung heimischer Reserven, was den verstaatlichten Erdölkonzern ÖMV 1968 zum ersten Importvertrag mit der UdSSR zwang. Es folgte ein regelrechter Erdgasboom in Österreich und die Gründung neuer Landesgasversorger. Die Erdgaswirtschaft profitierte enorm von den Ölpreiskrisen der 1970er-Jahre sowie von den wachsenden Bemühungen zur Luftreinhaltung seit der Ratifizierung des 1979 beschlossenen Genfer Übereinkommens zur Bekämpfung der grenzüberschreitenden Luftverschmutzung.

In dem Beitrag wird erörtert, wie sich die energie- und umweltpolitischen Zäsuren der 1970er-Jahre in der österreichischen Energiepolitik und den Alltagspraktiken niederschlugen. Er erlaubt demnach ein Verständnis von Zäsuren und Kontinuitäten entlang der komplexen Eigendynamik von Energiesystemen.

### Mag. Dr. Robert Groß

hat interdisziplinäre Umweltwissenschaft an der Universität Wien studiert und 2017 ein Doktorat in Umweltgeschichte an der Universität Klagenfurt abgeschlossen. Seither war er an der Universität für Bodenkultur und am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck tätig und hat Fellowships in München, Washington, D.C. und Maria Enzersdorf absolviert. Seit 2024 ist er am Historischen Seminar der Universität Freiburg tätig. Forschungsschwerpunkte: alpine Umwelt- und Tourismusgeschichte und die Energie- und Technikgeschichte des 20. Jahrhunderts. Zuletzt hat er zur Umweltgeschichte des Marshallplans (*How the European Recovery Program [ERP] Drove France's Petroleum Dependency, 1948–1975*, in: *Environmental Innovation and Societal Transitions* 42/2022) und zur Umweltzeitgeschichte Österreichs (Hg. zusammen mit Ernst Langthaler, „Zeitalter der Extreme“ oder „Große Beschleunigung“? *Umweltgeschichte Österreichs im 20. Jahrhundert*, in: *zeitgeschichte*, Jg. 50/2, 2023) publiziert.

# Deconstructing the War in Ukraine. Historical Images, Political Ideology and Current Situation

Chair: Mark Kramer

Schwerpunkt IV: Open Space – Zeitgeschichte und Medien

## Round Table Discussion:

The Russo-Ukrainian war is a conflict that is closely linked to historical images on the Russian side. However, these references are not only used for propaganda purposes - the political ideology, political decisions or the Russian understanding of security must also be viewed and explained from these references. The underlying historical image combined with ideologically colored assessments of Russia's global vision and role are major causes and drivers of the ongoing conflict.

The aggressive propaganda deployed by the Kremlin's leadership during the brutal war unleashed by Putin's regime against Ukraine has become a powerful weapon and means of influencing the mass consciousness of the population both inside and outside Russia. The current Kremlin authorities are effectively using a number of methods and tools used by Soviet propaganda during the Soviet period.

This panel describes some of the (new) techniques and methods of Kremlin's propaganda warfare in the media and a range of propaganda narratives of contemporary Russia. The panel will focus on propaganda on Russian television (as the main source of information for the vast majority of the population) and its impact and the nature of the debates.

## Prof. Dr. Mark Kramer (Chair)

is Director of Cold War Studies at Harvard University, vDirector of Harvard's Sakharov Program on Human Rights, and a Senior Fellow of Harvard's Davis Center for Russian and Eurasian Studies. He is also a Professor of International Politics. He is the author and editor of many books and articles on a wide variety of topics, and he is editor of the *Journal of Cold War Studies* and the Harvard Cold War Studies Book Series.

## Diskussionsteilnehmer:innen:

Nadia Boyadjieva, Stefan Karner, Grigori Khislavski, Peter Ruggenthaler, Oleksii Yakhno

### Prof. Dr. Nadia Boyadjieva

is a Doctor of Sciences in International Law and International Relations, a renowned scholar at the Institute for Balkan Studies, Bulgarian Academy of Sciences, and a Visiting Scholar at Harvard University. She earned her M.A. in History from Sofia University and an M.A. in Law from New Bulgarian University. Boyadjieva's Ph.D., obtained in 1999, focused on U.S. policy in Bosnia and Herzegovina. She was promoted to a tenured associate professor in 2008 and to Full Professor in 2013. Her work spans international relations, modern Balkan history, international law, and diplomacy. Boyadjieva has received multiple fellowships, including NATO/EAPC, Fulbright, and Raoul Wallenberg Institute. Her extensive publications cover international security systems, U.S. and Russian foreign policy in the Balkans, NATO-Russia relations, and human rights.

### Grigori Khislavski

born in Petropavlovsk-Kamchatskiy, former USSR, he immigrated to Germany in 1998 as a Jewish quota refugee from the former Soviet Union. After several years of teaching, he is now a research fellow at the Tikvah Institut gUG. His research spans various disciplines, focusing primarily on sociology and medieval studies, and includes work on anti-Semitism and semiotics. His publications include *Das „Schisma von 1054“ als mikro- und makrohistorisches Ereignis: Überlegungen zu einem theologisch-kirchenpolitischen Erklärungsmodell*, in: *Millennium* (2021, vol. 18, 405–481), *Weaponizing History: Russia's War in Ukraine and the Role of Historical Narratives*, in: *Journal of Applied History* (2022, vol. 4, 102–125) and *Historical Semiotics*, in: *Qeios* (April 25, 2023, DOI 10.32388/IXBMAN). Additionally, his paper *Russische Kriegssemantik zwischen GULAG-Trauma und Antiamerikanismus was published in Soziale Systeme* (2023, vol. 28 (2), 373–404).

### Kand. nauk Oleksii Yakhno

stammt aus Donezk, Ukraine; er war Assistenzprofessor am Institut für Politik- und Rechtswissenschaften an der Kiewer Nationalen Universität für Bauwesen und Architektur und ist nach dem russischen Angriff aus Butscha nach Österreich geflohen. Seit Jänner 2023 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung und wirkt bei den vom FWF geförderten Projekten über *Die Rolle der neutralen Staaten und über die Österreichisch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen mit*.

Donnerstag, 11. April  
14:00 – 15:30 Uhr  
Raum 2 – HS 15.03

# 10



# Perspektiven der Dis/Ability History im 20. Jahrhundert

Chair: Renée Winter

Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

Nicht erst durch die Kritik an der Spendenaktion *Licht ins Dunkel* sind die Forderungen von Menschen mit Behinderungen hierzulande verstärkt öffentlich geworden. Auch die UN-Staatenprüfung in Genf zur Umsetzung der Behindertenrechtskonvention kann als Wendepunkt in der öffentlichen Wahrnehmung gelten. Die Zeitgeschichtsforschung, die diesen Prozess kritisch begleiten könnte, zeigt sich der Kategorie Behinderung gegenüber bisher allerdings weitgehend sprachlos. Dabei bietet „Dis/Ability“ besonders in Verschränkung mit anderen sozialen Kategorien nicht nur das Potenzial, Meister- und Fortschrittserzählungen des 20. Jahrhunderts zu nuancieren, sondern auch zentrale Funktionsmechanismen moderner Gesellschaften zu untersuchen. Darüber hinaus verunsichert Dis/Ability hegemoniale Normalitätskonzepte wie Männlichkeit/Weiblichkeit, Kapitalismus oder Nation und kann damit auch das Verständnis, wie Gesellschaften im 20. Jahrhundert mit Differenz umgehen, vertiefen.

Das Panel diskutiert „Dis/Ability“ nicht nur als mögliche Zeitenwende für die Zeitgeschichtsforschung, sondern auch als Marker in Zeiten der Krise und des Umbruchs, in denen sich stereotype Zuschreibungen, wie sie der Kategorie „Dis/Ability“ anhaften, häufig verstärken. Drei Annäherungen an die Forschungskategorie erfolgen im Rahmen des Panels: 1) im Kontext der Standardisierung und Rationalisierung von Arbeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, 2) anhand von Zwangsmaßnahmen in Gehörloseneinrichtungen in der NS-Zeit und 3) in feministischen Debatten um (körperliche) Selbstbestimmung in den 1980er-Jahren.

## Produktive Körper: Konstruktionen von Dis/Ability und Geschlecht durch die Time and Motion Studies

Theresa Adamski

In meinem Beitrag untersuche ich den Zusammenhang von Arbeits/un/fähigkeit und Dis/Ability in den sogenannten Time and Motion Studies der us-Amerikaner:in Lillian und Frank Gilbreth. Bei den Time and Motion Studies handelte es sich um Studien zur Standardisierung und Rationalisierung von Arbeit. Frank und Lillian Gilbreths selbstgesetztes Ziel war es, unnötigen Kraft- und Zeitaufwand zu eliminieren und die beste Methode, bestimmte Arbeitsschritte durchzuführen, zu finden. (Frank Bunker Gilbreth, *Motion study. A Method for Increasing the Efficiency of the Workman*, New York 1911.)

Während des Ersten Weltkriegs begannen Lillian und Frank Gilbreth die Time and Motion Studies auch auf Menschen mit Behinderungen, vor allem auf Kriegsversehrte, anzuwenden, um diese wieder in kapitalistische Arbeitsprozesse einzugliedern. (Frank Bunker Gilbreth/Lillian Moller Gilbreth, *Motion Study for the Handicapped*, London 1920.) Die Zeit- und Bewegungsstudien führten die Gilbreths vor dem Hintergrund einer sich durch Fordismus und Taylorismus stark verändernden Arbeitswelt einerseits und einer durch den Ersten Weltkrieg erhöhten Sichtbarkeit von Disability andererseits durch. Beim Versuch, die untersuchten Körper für die us-amerikanische Ökonomie „nutzbar“ zu machen, konstruierten die Gilbreths, so meine These, Arbeitsfähigkeit als ausschlaggebenden Maßstab für Männlichkeit: Ability wurde zu Work-Ability. Am Beispiel von Lillian und Frank Gilbreths Studien diskutiere ich in meinem Beitrag die Ambivalenzen des Konzepts Work-Ability.

Dipl.-Ing. Theresa Adamski, MA

arbeitet derzeit an ihrer Dissertation zu Arbeits- und Geschlechterdiskursen in syndikalistischen Arbeiter:innenbewegungen der Zwischenkriegszeit. Bis Jänner 2024 war sie Universitätsassistentin für Frauen- und Geschlechtergeschichte an der Universität Wien. Sie hat Studien in Geschichte und Architektur abgeschlossen und studiert Gender Studies mit den Schwerpunkten Dis/Ability Studies und Science and Technology Studies. Theresa Adamski ist außerdem Schlagzeugerin, Gitarristin und Sängerin und hält feministische Band-Workshops ab.

## Das laute Schweigen brechen. Gehörlosenschulen und die NS-Zeit am Beispiel Linz

Lisa Maria Hofer

Die Gehörlosengeschichte gilt im deutschsprachigen Raum als noch kaum beforschtes Feld. Obwohl wiederum die NS-Zeit allgemein als gut erforscht gilt, tun sich mit der Neuentdeckung der Kategorie Dis/Ability neue Fragestellungen auf. Einzelne Gedenkstätten, wie etwa in Österreich Hartheim (für laufende Projekte in Hartheim siehe: <https://www.schloss-hartheim.at/>), weisen schon seit mehreren Jahren auf diese Leerstelle hin und forschen selbst dazu.

Der Vortrag umreißt das Forschungsdesign für ein geplantes Projekt in Kooperation mit der Michael Reitter Landesschule in Oberösterreich. Ein zentraler Beitrag zu diesem Feld stammt von Verena Krausneker (Projekt und Interviews, *Gehörlose ÖsterreicherInnen im Nationalsozialismus*: <https://gehörlos-im-ns.univie.ac.at/>), die in Oral-History-Interviews Daten zur Gehörlosengemeinschaft in der NS-Zeit sammelte. Darin beschreibt eine Person, dass Johann Schließleder (als Lehrer 1919–1958, als Direktor 1937–1958) – der Leiter der damals unter dem Namen Taubstummenanstalt Linz firmierenden Schule – (aktiv Sterilisationen von Schüler:innen in Linz befürwortet und sogar forciert habe. Dieser Hinweis wurde jedoch nie weiterverfolgt und bildet den Ausgang für folgende Fragen: Welche Rolle spielten derartige Institutionen in der NS-Politik? Welchen Anteil hatten sie am Zugriff auf die Körper der Schüler:innen? Welche Quellen stehen für diese Forschungen zur Verfügung? Welche Forschungsdesigns und Methoden eignen sich? Nicht zuletzt: Wie sollte sich die österreichische Zeitgeschichte in Zukunft zur Kategorie Dis/Ability positionieren? Inwiefern ist Dis/Ability als Zeitenwende in der Geschichtsschreibung zu verstehen?

Lisa Maria Hofer, MEd

studierte Geschichte und Germanistik als Lehramtsfächer an der Universität Salzburg. Sie arbeitete während und nach ihrem Studium an verschiedenen außeruniversitären Forschungsprojekten. Sie ist in zahlreichen Arbeitskreisen wie der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften, dem Netzwerk Disability Studies Austria sowie der Deutschen Gesellschaft für Gehörlosengeschichte aktiv und engagiert sich ehrenamtlich für die oberösterreichischen Regionalmuseen bzw. -archive. Sie setzt sich zudem für die Umsetzung von Inklusion an österreichischen Schulen ein. Von 2021 bis 2023 war sie Universitätsassistentin an der JKU Linz, seit ist sie 2024 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim.

Donnerstag, 11. April  
14:00 – 15:30 Uhr  
Raum 3 – LS 15.02

# 11

## „Ja, als Frauen sind wir behindert.“ – Feministische Auseinandersetzungen mit Nicht/Behinderung in den 1980er-Jahren in Österreich

[Gabriele Fink, *Behinderung und weibliche Identität*, 5. Österreichische Frauensommeruniversität Linz 1988, Manuskript, Stichwort Archiv, H REF–9548.]

Elisa Heinrich

Als die UN 1981 das „International Year of Disabled Persons“ ausrief, wurde auch in Österreich eine Reihe von Veranstaltungen – sowohl von offiziell-politischer als auch von aktivistischer Seite – durchgeführt. In unterschiedlichen Kontexten wurde beginnend mit den 1980er-Jahren auch der Zusammenhang von Behinderung und Geschlecht ausgelotet.

Anhand der Enquete zum Thema *Frauen und Behinderung* des Bunds sozialistischer Akademiker 1981 und der 5. Österreichischen Frauensommeruniversität 1988 in Linz widmet sich der Vortrag folgenden Fragen: Welche Konzepte und Narrative zur doppelten Diskriminierung von Frauen mit Behinderungen wurden in dieser Phase entwickelt? Wie wurde der Expert:innen-Diskurs über Menschen mit Behinderungen aus feministischer Perspektive infrage gestellt? In welcher Weise kritisierten aber auch Frauen mit Behinderungen feministische Konzepte von Autonomie und Selbstbestimmung, die einen „abled body“ implizit als Ausgangspunkt emanzipatorischer Politiken setzten?

Präsentiert wird ein Ausschnitt aus einem Forschungsprojekt zu Wissensproduktion, Aktivismus und Subjektivierungen von Menschen mit Behinderungen, das nicht nur einen wichtigen Beitrag zur zeithistorischen Erforschung von Behinderung leisten wird, sondern auch Gewissheiten über Entwicklungen und Debatten innerhalb von Frauenbewegungen verunsichert und neu perspektiviert.

Dr. Elisa Heinrich

ist Postdoc am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck und arbeitet an einem Projekt zu *Wissensproduktion, Aktivismus und Selbstrepräsentation von Menschen mit Behinderungen im deutschsprachigen Europa von den 1970er bis in die 1990er Jahre*. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre liegen in der Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, der Geschichte sozialer Bewegungen, insbesondere Frauen-, LGBTQI\* und Behindertenrechtsbewegungen, sowie in der (Erinnerungs-)Geschichte des Nationalsozialismus. Sie ist Mitglied im DFG-Forschungsnetzwerk *Queere Zeitgeschichten im deutschsprachigen Europa*, in dessen Rahmen drei Handbücher entstehen. 2022 erschien ihre mehrfach ausgezeichnete Dissertation *Intim und respektabel. Homosexualität und Freundinnenschaft in der deutschen Frauenbewegung als Buch*.

# Die visuelle Geschichte des Holocaust: Zeitgeschichte mit digitalen Mitteln

Chair: Sema Colpan

Schwerpunkt III: Digitale Zeitenwenden und Herausforderungen

Das internationale Großprojekt *Visual History of the Holocaust: Rethinking Curation in the Digital Age* (VHH), eine von der EU-Kommission in ihrem Horizon-2020-Programm finanzierte Innovation Action ([www.vhh-project.eu](http://www.vhh-project.eu)), hat die Entwicklung und den Einsatz digitaler Mittel für die Geschichtsforschung und die Geschichtsvermittlung in mannigfaltiger Weise erprobt. Entstanden ist eine Online-Plattform, die *Visual History of the Holocaust Media Management and Search Infrastructure* (VHH-MMSI), die zum Arbeiten mit neuen Technologien einlädt, zugleich aber auch zum Reflektieren über deren Konsequenzen: für die Erinnerung an den Holocaust, für den Umgang mit kulturellem Erbe, zumal mit schwierigerem, für die Verwendung von Bildern und Texten, für Geschichtsbewusstsein und Geschichtsvorstellung, für Geschichte als Wissenschaft sowie für verwandte, von Geschichte gesättigte und angetriebene Disziplinen und Anwendungen wie die Film- und Mediengeschichte, die Kunstgeschichte, die Geschichtspädagogik, die Film- und Medienproduktion, das Kuratieren von Sammlungen und Ausstellungen unter digitalen Bedingungen. Die über den konkreten Anlassfall hinausgehenden methodischen, inhaltlichen und formalen Konsequenzen aus der Digitalisierung von Geschichte stehen in diesem Panel zur Diskussion.

## Bilder, die Geschichte schreiben? Für eine Methodendiskussion nach dem Digital Turn

Ingo Zechner

Zitieren, Paraphrasieren und Interpretieren von Textdokumenten gehören zu den methodischen Allzweckwerkzeugen der Geschichtswissenschaft, die verbale Erzählung ist ihre bevorzugte Form. Bilder werden hingegen nach wie vor gerne zur Illustration eingesetzt. Dem steht ein Ansatz gegenüber, die Quellen für sich selbst sprechen zu lassen und mit den Mitteln der Montage und des Kommentars zu intervenieren, wie das in Ausstellungen oftmals der Fall ist. Beiden Ansätzen gemeinsam ist ihre pragmatische Beschränkung auf ausgewählte Beispiele. Was ändert sich, wenn durch die Digitalisierung plötzlich nicht nur einzelne Beispiele, sondern sehr viele, wenn nicht alle zur Verfügung stehen? Wenn maschinelles Lernen und andere computergestützte Verfahren die Makroanalyse von großen Mengen an Daten und die Mikroanalyse von Inhalt und Form jedes Vergleichsobjekts erlauben? Wenn nicht nur einzelne Objekte miteinander verglichen, sondern Netzwerke untersucht werden können? Die Quellen sprechen lassen: Wie macht man das bei Bildern, kann und muss man das überhaupt? Hängt die Antwort davon ab, ob es sich dabei um analoge oder digitale Bilder handelt?

## Vernetzte Bilder im digitalen Gedächtnis: Zur computergestützten Analyse populärkultureller Verwendungen historischer Filmaufnahmen aus den befreiten Konzentrationslagern

Tobias Ebbrecht-Hartmann

Die alliierten Aufnahmen aus den befreiten Konzentrationslagern haben das visuelle Gedächtnis des Holocaust nachhaltig geprägt. Einige wurden Teil von Dokumentarfilmen, die als „tragbare Erinnerungsorte“ (Sylvie Lindeperg) Vorstellungen späterer Generationen von der nationalsozialistischen Gewaltgeschichte beeinflussten. Andere wurden in Gerichtsprozessen gegen NS-Verbrecher vorgeführt. Viele Aufnahmen verschwanden in den Archiven. Ikonische Bild- und Motivkomplexe begründeten visuelle Tropen, die zur Authentifizierung in historischen Spielfilmen dienten oder in gänzlich anderen politischen, historischen und narrativen Kontexten den Holocaust als universelles Paradigma evozierten. Heute finden sich Verweise auf die visuelle Geschichte der befreiten Konzentrationslager in Videospielen, Graphic Novels und Internet-Memes.

Mithilfe digitaler Technologien können diese Aufnahmen, ihre Beziehungen untereinander sowie deren Migration in unterschiedliche Bereiche der populären Kultur nun erstmals umfassend beschrieben und analysiert werden. Automatisierte Filmanalyse und KI-gestützte Bilderkennung können im Zusammenspiel mit genauer Kontextualisierung, Annotierung und Beschreibung historischer Aufnahmen und ihrer späteren Verwendungen ein Netz von Bildbeziehungen knüpfen, welche neue Zugänge zur visuellen Geschichte des Holocaust ermöglichen.

Donnerstag, 11. April  
14:00–15:30 Uhr  
Raum 4–LS 15.01

# 12

## Memorial Sites zwischen TikTok und Augmented Reality

Marlene Wöckinger

Die Schauplätze nationalsozialistischer Verbrechen sind Erinnerungsorte, an denen die Gegenwart und die jüngere Vergangenheit in vielfacher Weise die Spuren der Geschichte getilgt oder überformt hat. In klassischen Rundgängen der KZ-Gedenkstätten Mauthausen und Gusen kommen neben narrativen und diskursiven Verfahren analoge Kopien von Bildern und Textdokumenten zum Einsatz, um die mehr oder weniger präsenten architektonischen Überreste in ihren historischen Funktionen erfahrbar zu machen und sie in Beziehung zu mitgebrachten Vorstellungen und Erwartungen zu setzen. In der Vermittlungsarbeit wird jedoch auch mit digitalen Mitteln experimentiert, die einen Besuch vor Ort vorbereiten, begleiten oder ersetzen. Was und wie kann eine populäre Social-Media-Plattform wie TikTok zum Wissen über eine Gedenkstätte beitragen, was und wie können räumlich, zeitlich und inhaltlich digital erschlossene Filmaufnahmen und Fotos zur Wahrnehmung und sonstigen Erfahrung der Orte beitragen? Welche Möglichkeiten gibt es, wo sind die Limits?

### Mag. Sema Colpan (Chair)

Die Historikerin und Kulturwissenschaftlerin ist Wissenschaftskoordinatorin am Ludwig Boltzmann Institute for Digital History (LBIDH) und leitet das Managementbüro des Projekts *Visual History of the Holocaust: Rethinking Curation in the Digital Age* (2019–2023, EU Horizon 2020). Sie war am LBI für Geschichte und Gesellschaft (LBIGG) tätig, aus dem das LBIDH hervorging. Mitarbeit am DOC-Team-Projekt *Sponsored Films und die Kultur der Modernisierung* (öAW) und am Projekt *Metropolis in Transition. Wien | Budapest 1916–1921* (Sparkling Science), 2011 Visiting Scholar an der McGill University in Montreal sowie 2015 (mit Julia Neidhardt) Konzeption und Durchführung der *Vienna Summer School on Digital Humanities*. Sie war zudem am Österreichischen Staatsarchiv tätig und hat zu Themen wie Filmschaffen im Ersten Weltkrieg und im jüdischen Wien der Zwischenkriegszeit, österreichische Werbe- und Industriefilme sowie Stadtgeschichte publiziert.

### Dr. Ingo Zechner

Der Philosoph und Historiker ist Direktor des Ludwig Boltzmann Institute for Digital History (LBIDH) und Koordinator des Projekts *Visual History of the Holocaust: Rethinking Curation in the Digital Age* (2019–2023, EU Horizon 2020). War wissenschaftlicher Mitarbeiter der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, ebd. Leiter der Anlaufstelle für jüdische NS-Verfolgte in und aus Österreich; 2009 Geschäftsführer des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien. War Mitarbeiter am Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (VGA), stellvertretender Direktor und Wissenschaftskoordinator des Internationalen Forschungszentrums Kulturwissenschaften in Wien, ab 2015 Leiter des LBIGG, ab 2019 des LBIDH.

### Prof. Dr. Tobias Ebbrecht-Hartmann

Der Filmhistoriker und Medienwissenschaftler ist Assistenzprofessor für Visuelle Kultur, Film- und Europastudien sowie Cardinal Franz König Chair in Austrian Studies an der Hebrew University of Jerusalem (Department of Communication & Journalism sowie European Forum); Work Package Leader im Projekt *Visual History of the Holocaust: Rethinking Curation in the Digital Age* (2019–2023, EU Horizon 2020) und Partner in den Projekten *Bilder, die Folgen haben. Eine Archäologie ikonischen Filmmaterials aus der NS-Zeit* (DFG, 2021–2028) sowie *MEMORISE: Virtualisation and Multimodal Exploration of Heritage on Nazi Persecution* (Horizon Europe, 2022–2026). Er lehrt, forscht und publiziert zu digitaler und visueller Geschichte und zu Erinnerung des Holocaust in Monographien, internationalen Fachzeitschriften und Sammelbänden; zuletzt zusammen mit Noga Stiassny und Lital Henig: *Digital Visual History: Historiographic Curation Using Digital Technologies*, in: *Rethinking History* (2023).

### Marlene Wöckinger

Die Historiker:in und Geschichtsvermittler:in hat an der Paris-Lodron-Universität Salzburg Geschichte studiert. 2016 begann sie als Vermittler:in an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen zu arbeiten, seit 2022 gestaltet sie den TikTok-Kanal Mauthausen Memorial. Nebenbei arbeitet sie an Projekten zur Geschichtsvermittlung mit [erinnern.at](http://erinnern.at) und EuroClio. Sie ist Leiter:in des Gedenkkomitees *Papa Gruber Kreis* (St. Georgen/Gusen, Österreich).



# Kundschafter der Wende zum Kalten Krieg: Tschechoslowakische und ungarische Geheim- und Nachrichtendienste in Österreich 1948–1955

Chair: Thomas Wegener Friis

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Die Besatzungszeit war für die in Österreich aktiven Geheim- und Nachrichtendienste eine Zeit sowohl der Zäsur als auch des Übergangs: Österreich wurde zum wichtigen Schauplatz des sich entwickelnden Kalten Kriegs. So spielten etwa politische Dissidenten, Geflüchtete und Vertriebene oder auch Wirtschaftsbetriebe für die Arbeit von „Ost-Diensten“ eine Rolle.

Österreich spielte bereits im frühen Kalten Krieg eine wichtige Rolle für Geheim- und Nachrichtendienste – als Umschlagplatz für Informationen, zur Rekrutierung von Informanten und „assets“ und zur Planung und Vorbereitung von Aktivitäten in den Nachbarländern. Die tschechoslowakischen und ungarischen Dienste waren aus der Sicht Moskaus hauptverantwortlich für die Operationen in Österreich. Eine Einschätzung, die auch westliche Dienste wahrnahmen: So konstatierte etwa das US-amerikanische Counterintelligence Corps im Juni 1954, dass die tschechoslowakischen Dienste mehr Aktivitäten in Österreich durchführen würden als alle anderen „Ost-Dienste“ zusammen.

Dieses Panel gibt einen Einblick in aktuelle Forschungen zu den Aktivitäten ungarischer und tschechoslowakischer Geheim- und Nachrichtendienste in Österreich in dieser Übergangsphase während des frühen Kalten Kriegs. Die zentralen Fragestellungen des Panels werden sein, wie sich die Rolle Österreichs für diese Dienste im Laufe dieser Phase verändert hat und wie sich ihre Aktivitäten auf die sich ändernde Situation einstellten.

## Agenten-Kuriere des slowakischen Exils in Österreich im antikommunistischen Widerstand, 1946–1950

Beata Katrebova-Blehova

Bereits vor der kommunistischen Machtergreifung in der Tschechoslowakei im Februar 1948 befanden sich im besetzten Nachkriegsösterreich viele Slowak:innen im politischen Exil. Viele engagierten sich im antikommunistischen Widerstand. Unterstützt u.a. von den Nachrichtendiensten der französischen Besatzungsmacht, organisierten sich „Agentennetzwerke“, die über „Agenten-Kuriere“ grenzüberschreitend den Widerstand in ihrer Heimat unterstützten.

Die tschechoslowakische Staatssicherheit und die Grenzschutzorgane beobachteten diese Aktivitäten und gingen ab 1948 hart gegen diese Netzwerke vor – wie heute bekannt ist, wurde zumindest drei „Agenten-Kuriere“ wegen ihrer Tätigkeit in der ČSR zum Tode verurteilt und hingerichtet. Dieser Beitrag analysiert auf Basis von Dokumenten der tschechoslowakischen Staatssicherheit den Aufbau, die Funktionsweise und die Aktivitäten dieser grenzüberschreitenden Netzwerke und beleuchtet ihre Rolle für den frühen Kalten Krieg in Österreich und der Slowakei.

## Planänderung? Tschechoslowakische Nachrichtendienste in Österreich und Staatsvertrag/Neutralität 1955

Dieter Bacher, Philipp Lesiak

Bereits wenige Monate nach der kommunistischen Machtergreifung in der Tschechoslowakei, im Sommer 1948 begannen die Geheim- und Nachrichtendienste der ČSR ihre Aktivitäten in Österreich auszuweiten. Das besetzte Österreich wurde für sie ein wichtiger Umschlagplatz für Informationen, ein Ort, an dem sich Operationen im „Westen“ vorbereiten ließen und an dem man in DP-Lagern und Dissidentenkreisen Informationen sammeln konnte.

Die 1950er-Jahre waren für die tschechoslowakischen Dienste eine klare operative und strategische Zäsur: Das nahende Ende der Besatzungszeit und die Neutralität Österreichs veränderten die operative Lage, und die Dienste mussten ihre Aktivitäten anpassen, etwa durch Ausbau der Legalresidentur der Botschaft in Wien oder Dezentralisierung der Informantennetze.

Dieser Beitrag gibt auf Basis der Ergebnisse des FWF-Forschungsprojekts *Tschechoslowakische Nachrichtendienste in Österreich* einen Einblick in die Aktivitäten tschechoslowakischer Geheim- und Nachrichtendienste in Österreich in dieser frühen Phase des Kalten Kriegs. Auf Basis tschechischer, britischer, US-amerikanischer und österreichischer Akten wird insbesondere nachgezeichnet, wie sich in den 1950er-Jahren diese Aktivitäten veränderten und wie tschechoslowakische Dienste auf die neue Situation in Österreich reagierten.

Donnerstag, 11. April  
16:00 – 17:30 Uhr  
Raum 1 – HS 15.02

# 13

## Hungarian Early Cold War Intelligence in Austria and its Role for Hungarian Foreign Intelligence towards the West, 1945 to 1956

Magdolna Barath

Besides Czechoslovakian intelligence services, the services of communist Hungary have to be estimated as the “most relevant” and “most active” in early Cold War Austria. Because of the geographical proximity, the still existing ties from the time of the Austro-Hungarian monarchy, big Hungarian communities (and later also dissident circles) in Austria and the important role of Austria as an operational field for intelligence from East and West, Hungarian services developed their activities here soon after the end of the Second World War, with goals like observing the activities of Western intelligence and emigration and dissident circles.

This presentation wants to give an overview on the development of Hungarian intelligence structures and activities in post-war Austria and how these activities are documented in archival documentation available today. One focus will be the activities around the year 1955, to illustrate how the Austrian State Treaty and the neutrality of Austria impacted Hungarian intelligence planning and action, and how the nets and networks established before 1955 were used to prepare Hungarian assets and operations in Austria for the “new times”.

### Assoz. Prof. Dr. Thomas Wegener Friis (Chair)

Der Historiker ist Associate Professor am Department of Language, Culture, History and Communication an der University of Southern Denmark in Odense. Er ist zudem Direktor des dortigen Center for Cold War Studies, Executive Director der International Intelligence History Association (IIHA) und Deputy Director of Europe der European Intelligence Academy. Er ist Mitglied mehrerer Herausgeber- und Fachgremien, z.B. des Editorial-Teams des *Journal for European and American Intelligence Studies* oder des Organisationskomitees der „Need to Know“-Konferenzreihe. Forschungsschwerpunkte: Geschichte von Geheim- und Nachrichtendiensten, Außenpolitik, Militärgeschichte, Osteuropa während des Kommunismus, Dänemark im Kalten Krieg.

### Dr. Beata Katrebova-Blehova

Historikerin, ist seit 2018 in der Forschungsabteilung des Unstav Pamäti Naroda (Institut des Nationalen Gedenkens) in Bratislava tätig. 2004 bis 2009 war sie Universitätsassistentin am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien. Sie ist u.a. Mitglied des Advisory Boards des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung und der Herausgeberkomitees der wissenschaftlichen Zeitschriften *Slovak Studies* (Rom) und *The Exile History Review* (Lublin). Forschungsschwerpunkte: die slowakische Diaspora und Migration während des Kalten Kriegs, antikommunistischer Widerstand, die Staatssicherheit in der kommunistischen Tschechoslowakei.

### Mag. Dieter Bacher

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung (BIK) in Graz. Er ist Mitherausgeber des *Journal for Intelligence, Propaganda and Security Studies*. Er koordiniert das FWF-Projekt *Activities of Czechoslovak Intelligence Services in Austria in the Central European Context 1948–1960*. Forschungsschwerpunkte: Aktivitäten der sowjetischen und tschechoslowakischen Nachrichtendienste in Österreich, Zwangsarbeit in Österreich, DPs und Flüchtlinge im Österreich der Besatzungszeit.

### Mag. Philipp Lesiak

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Koordinator der Administration am BIK sowie seit 2011 Leiter des Standortes Raabs. 2011–2013 leitete er das erste Forschungsprojekt zu tschechoslowakischen Nachrichtendiensten in Österreich. Forschungsschwerpunkte: Intelligence Studies, Wirtschaftsgeschichte der Steiermark, Antisemitismus.

### Dr. Magdolna Barath

historian, is a researcher and international relations adviser at the Historical Archives of the Hungarian State Security (ABTL) in Budapest. She is also a member of the editorial board of the Hungarian historical journal *Multunk*. Research focuses: international relations of Hungary, intelligence and state security services of communist Hungary, Hungarian intelligence abroad.

# The Making of the Austrian Constitution. Neue Forschungen zur österreichischen Verfassungsentwicklung

Chair: Anita Ziegerhofer

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Kaum ein Ereignis stellte eine wichtigere Zäsur beim Übergang vom Kaiserreich zur Republik dar als der Beschluss der österreichischen Verfassung im Oktober 1920. Wenngleich in mancher Hinsicht auf bewährte Strukturen und Gepflogenheiten aufbauend, war das neue Bundes-Verfassungsgesetz (B-VG) vor allem formaljuristisch ein Meilenstein. Die historische wie rechtswissenschaftliche Bedeutung des Themas zeigt sich nicht zuletzt daran, dass die Verfassungsgenese mehrfach der Gegenstand von Publikations- und Editionsprojekten war. Diese Werke beleuchteten in der Regel einzelne Aspekte der Thematik, vermochten jedoch insgesamt kein einheitliches, umfassendes Gesamtbild der Entstehung der österreichischen Verfassung von 1920 zu geben. Zudem führten sie in der Wissenschaft wiederholt zu Kontroversen, sowohl was die Schilderung des Ablaufs der Ereignisse als auch was die von den Autoren geprägten Begrifflichkeiten betrifft. Das 100. Jubiläum des Inkrafttretens des B-VG war der Anlass zur Planung eines umfassenden, digitalen Editionsprojekts, das sich zum Ziel setzt, sämtliche Quellen zur österreichischen Verfassungsentstehung 1920 in digitaler Form kommentiert aufzubereiten und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Die Ergebnisse der Forschungen in dem binationalen FWF/DFG-Projekt, das im Jänner 2023 gestartet ist, bilden die Grundlage für die Präsentationen in diesem Panel.

## Die internationalen Einflüsse auf die Entstehung des österreichischen B-VG 1920

Miriam Gassner

Nachdem die Republik Deutschösterreich im Herbst 1918 entstanden war, war es nur eine Frage der Zeit, bis sich die ihre Diskontinuität mit der Habsburgermonarchie behauptende junge Republik auch eine neue Verfassung geben würde. Die erste Verfassung der Republik Deutschösterreich vom Herbst 1918 war von Beginn an als Provisorium gedacht. Die definitive Verfassung sollte von einer demokratisch gewählten, konstituierenden Nationalversammlung beschlossen werden. Die Republik Deutschösterreich war von Beginn an als Bestandteil Deutschlands konzipiert, und so beobachtete Deutschland mit Argusaugen die Verfassungsdebatte in Österreich. Doch es sollte anders kommen: Als im Jänner 1919 die Friedenskonferenz in Paris begann, zeichnete sich bald ab, dass für (deutsch-)österreichische Vorstellungen und Wünsche bei den „Verhandlungen“ um einen Friedensvertrag kein Platz war, und als Staatskanzler Renner im Mai 1919 nach Saint-Germain-en-Laye reiste, wurde dem über alle Parteigrenzen hinweg bestehenden Anschlusswunsch eine klare Absage seitens der Alliierten erteilt.

Der gegenständliche Beitrag geht der Frage nach, wie die österreichische Verfassungsdebatte außerhalb Österreichs wahrgenommen wurde und inwiefern es auf politischer Ebene internationale Einflüsse auf die österreichische Bundesverfassung, etwa seitens der sozialistischen Internationale, gab.

### Univ.-Prof. Anita Ziegerhofer (Chair)

ist Rechtshistorikerin und Leiterin des Fachbereichs Rechtsgeschichte und Europäische Rechtswissenschaften am Institut für Rechtswissenschaftliche Grundlagen. Forschungsbereiche: Verfassungsrechtsgeschichte, europäische Integrationsrechtsgeschichte, Gender-Dimensionen des Rechts. Zu wichtigen Werken von ihr zählen *Europäische Verfassungsgeschichte* (wbg Darmstadt 2017, gemeinsam mit Herbert Kalb und Thomas Olechowski), *Der Vertrag von St. Germain. Kommentar* (Wien 2021), *Botschafter Europas. Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi und die Paneuropa-Bewegung in den zwanziger und dreißiger Jahren in Österreich* (Wien 2004), *Europäische Integrationsrechtsgeschichte* (Innsbruck 2021), *Kardinal-Innitzer-, Leopold-Kunschak-, Käthe-Leichter-Preisträgerin*.

### Dr. Miriam Gassner, LL.M.

ist Rechtswissenschaftlerin am Institut für Staatswissenschaft und Rechtsphilosophie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Derzeit arbeitet sie im Rahmen eines DFG-Projekts an der Universität Freiburg im Besonderen zum Internationalen Einfluss auf die Entstehung der österreichischen Bundesverfassung. Ihr Tätigkeitsfeld liegt an der Schnittstelle von Rechtsgeschichte, Exil- bzw. Netzwerkforschung und Rechtsphilosophie und betrifft vor allem die weltweite Rezeption der Wiener Rechtstheoretischen Schule.

## Der steinige Weg zur österreichischen Bundesverfassung 1920

Richard Lein

Durch die Regierungskrise 2019 und die in diesem Rahmen gemachte Bemerkung von Bundespräsident Van der Bellen über die Schönheit und Eleganz der österreichischen Bundesverfassung rückte diese wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Bei genauerer Betrachtung des Wegs, der zum Zustandekommen des B-VG 1920 führte, zeigt sich jedoch, dass diese Attribute allenfalls als spätere Zuschreibungen zu bezeichnen sind. So ergibt eine Analyse von Literatur und Quellen, dass die ursprünglichen, aus der Feder des Juristen Hans Kelsen stammenden Entwürfe einen langwierigen Modifizierungsprozess durchliefen, der von divergierenden Interessen der Länder ebenso beeinflusst wurde wie von lähmender Ministerialbürokratie und scharfer Parteipolitik. Folglich verwunderte es kaum, dass das Ergebnis der Verfassungsbildung der jungen Republik kein juristisches Meisterwerk, sondern vielmehr ein mühsam errungener Kompromiss war, der keinen der Beteiligten zur Gänze zu befriedigen vermochte. Trotzdem – oder gerade deshalb – erwies sich die österreichische Verfassung in Folge als Faktor der Stabilität in der österreichischen Politik und ist in modifizierter Form weiterhin in Geltung.

Der Vortrag zeichnet den Weg der Verfassungsentwicklung in Österreich zwischen November 1918 und Oktober 1920 nach und identifiziert jene Akteure, die maßgeblich auf den Entstehungsprozess des B-VG Einfluss nahmen.

### Dr. Richard Lein

ist wissenschaftliche Mitarbeiter an der Forschungsstelle für Rechtsquellenerschließung an der Universität Wien und Gastforscher bei der Kommission für Rechtsgeschichte Österreichs an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Geschichte der Habsburgermonarchie und ihrer Nachfolgestaaten sowie in der Wirtschafts-, Verwaltungs- und Militärgeschichte dieses Raums.

Donnerstag, 11. April  
16:00 – 17:30 Uhr  
Raum 2 – HS 15.03

# 14

## Die Väter der österreichischen Bundesverfassung

Thomas Olechowski

Der österreichische Jurist und Begründer der Reinen Rechtslehre Hans Kelsen (1881–1973) wurde lange Zeit als (alleiniger) „Vater“ der österreichischen Bundesverfassung 1920 gehandelt. Die jüngere Forschung zeigt deutlich, dass Kelsens Rolle bei der Entstehung des B-VG 1920 lange Zeit überschätzt wurde und eher mit der eines Architekten vergleichbar ist, der beim Bau eines Hauses die vagen Vorgaben seiner „Bauherren“ (im Falle des B-VG 1920 die Vorstellungen der sozialdemokratischen und christlichsozialen Politiker, wie vor allem Karl Renner, Michael Mayr, Otto Bauer und Ignaz Seipel) mit anderen Vorgaben, seien sie technischer, ästhetischer oder rechtlicher Natur, in Einklang bringen muss. Unbestritten ist dabei gleichzeitig die Rolle Kelsens im Prozess der Verfassungsgebung, den er – im Gegensatz zu allen genannten Politikern – über alle Stadien hinweg, von den ersten Entwürfen bis zur endgültigen Beschlussfassung, begleitete und wo er stets darauf achtete, die ursprünglichen Leitlinien seines Auftraggebers im Rahmen der politischen und administrativen Möglichkeiten zu behaupten.

Der vorliegende Beitrag beleuchtet die Rolle Hans Kelsens im Entstehungsprozess der österreichischen Bundesverfassung 1920 und fragt, wer – außer Kelsen – als die eigentlichen „Väter“ der Verfassung angesehen werden können, d.h. welche Personen und Ideen den politischen Gehalt der Verfassung besonders beeinflussten.

### Univ.-Prof. Dr. Thomas Olechowski

lehrt Rechtsgeschichte an der Universität Wien und leitet seit 2011 gemeinsam mit Vizekanzler a.D. Clemens Jabloner das Hans-Kelsen-Institut. Er ist wirkliches Mitglied der österreichischen Akademie der Wissenschaften und Autor der 2020 erschienenen ersten umfangreichen Biographie zu Hans Kelsen (Mohr Siebeck, 2020). Darüber hinaus leitet er seit 2023 das FWF-Projekt *The Making of the Austrian Constitution*.



# Ein Neubesuch der Südtiroler Option von 1939. Deutungen, Erinnerungskämpfe, Kontextualisierungen

Chair: Sarah Oberbichler

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Als Resultat der sogenannten Option emigrierten zwischen 1939 und 1943 rund 75.000 deutsch- und ladinischsprachige Südtiroler:innen aus der Provinz Bozen und einigen südlicher gelegenen deutschen Sprachinseln ins damalige Deutsche Reich. Teilweise illegal, teilweise legal kehrten anschließend im Zuge des „Optantendekrets“ in der Nachkriegszeit etwa 25.000 der ausgewanderten Optant:innen wieder nach Südtirol zurück. Die Option stand dabei im Zusammenhang mit der faschistischen Politik der „Italienisierung“, der Bevölkerungspolitik („Heim ins Reich“) des Dritten Reichs sowie der bilateralen Strategie, ein letztes Hindernis im Bündnis beider Diktatoren zu beseitigen. Die daraus resultierenden gesellschaftlichen Bruchlinien wirkten im „kollektiven Gedächtnis“ des Landes Jahrzehnte fort.

Dabei folgt das Panel der These, dass die Option von den Beteiligten zwar als große Zäsur wahrgenommen wurde, in der Nachbetrachtung jedoch Kontinuität und Zäsur zunehmend ineinandergreifen: Gab es Kontinuitäten in den Konflikten zwischen Optant:innen und Dableiber:innen? Spiegeln sich dies in der medialen Wahrnehmung wider? Welche Brüche und Kontinuitäten konstruierten die Akteur:innen in den Deutungskämpfen des Erinnerns im Zuge des „cultural turn“? Welche Konstanten oder (Neu-)Orientierungen lassen sich auf der politischen Makroebene erkennen? Diese und andere Fragen sind Gegenstand der drei nachfolgenden Beiträge, welche die Option aus drei Blickwinkeln auf Basis neuer Quellenstudien betrachten.

## Kanaltal/Kanalska Dolina/Valcanale: Schnittpunkt verschiedener Sprachgruppen und Zeitlinien

Giada Noto

Das Kanaltal ist ein kleines Tal, das historisch zu Kärnten gehörte und 1919 offiziell an Italien überging. Mit der Option von 1939 verließen die meisten deutschsprachigen Bewohner:innen des Tals ihre Heimat und zogen nach Kärnten. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs hatte sich die soziokulturelle, politische und wirtschaftliche Situation im Vergleich zu 30 Jahren zuvor grundlegend gewandelt. Kann man jedoch sagen, dass die Option von 1939 eine Zäsur darstellt? Eine genauere Betrachtung der Geschichte des Tals und der Region macht deutlich, dass das Kanaltal im 19. und 20. Jahrhundert im Zentrum zahlreicher und kontinuierlicher Migrationsströme stand.

Aus Kärntner Sicht stellt die Zeit von 1939 bis 1942 eine Zäsur dar, die durch die Option der Kanaltaler:innen und die Vertreibung der slowenischen Bevölkerung aus Kärnten gekennzeichnet ist. Wird jedoch das Kanaltal als Teil der Ostgrenze Italiens betrachtet, dann hängt die Zäsur vielleicht eher mit dem Ersten Weltkrieg zusammen: Die Option, der Einmarsch in Jugoslawien und der Exodus waren wichtige Momente in einem Panorama der Veränderung. In diesem Beitrag wird die Option der Kanaltaler:innen von 1939 analysiert und aufgezeigt, wie Kontinuitäten und Zäsuren in diesem Übergangs- und Grenzgebiet miteinander verwoben sind.

## Den Blick der „anderen“: Die Option in den italienischsprachigen Medien

Lorenzo Vianini

Das Verhältnis der „anderen“ Südtiroler:innen, d.h. der italienischen Sprachgruppe, zur Option 1939 hat sich im Laufe der Zeit verändert. Obwohl es sich um ein relativ junges Forschungsgebiet handelt, das sich erst in den letzten 30 Jahren – also mehr als 50 Jahre nach der Option – entwickelt hat, gibt es zahlreiche deutschsprachige Publikationen zu Geschichte, Verlauf und Folgen der Option und ihrer Aufarbeitung. Über die italienische Perspektive fehlt es jedoch noch an Forschung. Einen guten Überblick bietet Carlo Romeo in seinem Beitrag von 2013 mit dem Titel *Le scelte degli altri*: eine lobenswerte und präzise Analyse, die aber nach wie vor Fragen offenlässt, da sich der Autor hauptsächlich auf die Aufarbeitung der Option in der Literatur konzentriert.

Hingegen zielt dieser Beitrag darauf ab, anhand der Auswertung von Massenmedien und insbesondere lokaler und überregionaler Zeitungen eine Forschungslücke zu füllen: Wie wurde die Option in den „italienischen“ Medien dargestellt? Wann wird sie zum Thema oder wird sie totgeschwiegen, d.h., was sind die Kontinuitäten und Brüche in diesen „italienischen“ Narrationen?

Donnerstag, 11. April  
16:00 – 17:30 Uhr  
Raum 3 – LS 15.02

# 15

## Fallstudie Jenbach: Die Rolle der Südtiroler Optant:innen im Transformationsprozess vom alpinen Dorf zum Epizentrum der Tiroler Kriegswirtschaft

Ivan Stecher

Die Marktgemeinde Jenbach in Tirol erlebte nach dem „Anschluss“ 1938 eine Zäsur, indem die nahezu ausgerangierten „Jenbacher Berg- und Hüttenwerke“ vom bekannten deutschen Rüstungsunternehmer Ernst Heinkel übernommen und innerhalb weniger Monate zum wichtigsten Kriegswirtschaftsbetrieb Tirols ausgebaut wurden. Die bisherige Einwohnerzahl wurde durch die über 3000 Mitarbeiter:innen im Betrieb übertroffen, wobei es sich hierbei um verschiedene Arbeitskräfte, wie Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter:innen und italienische „Zivilarbeiter“ handelte. Die größte Gruppe aber bildeten die etwa 1000 Südtiroler Optant:innen, für die – zumindest in der propagandistisch forcierten Wahrnehmung – drei eigene Siedlungen errichtet wurden. Der Vortrag fokussiert dabei die mögliche Sonderrolle der Optant:innen innerhalb dieses Transformationsprozesses. Dies betrifft zum einen deren historiographisch rekonstruierbare Rolle in der Periode vom „Anschluss“ bis in die ersten Nachkriegsjahre im Vergleich zu den erwähnten anderen Gruppen an Arbeitskräften. Zum anderen werden auch Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der erinnerungskulturellen Wahrnehmung herausgearbeitet, die u.a. über „Oral History“ erschlossen wurde. Dadurch sollen sich anhand des Fallbeispiels die Unterschiede zwischen „nachträglichen Deutungszäsuren“ und „zeitgenössischen Erfahrungszäsuren“ nachzeichnen lassen.

### Mag. Dr. Sarah Oberbichler (Chair)

ist Postdoktorandin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck. Sie hat Geschichte und Germanistik an der Universität Innsbruck und an der University of Gothenburg (Schweden) studiert und 2019 mit ihrer Dissertation über die Wahrnehmung von Migration in Südtirol (1990–2015) promoviert. Sie hat seitdem in mehreren internationalen Projekten mit Fokus auf Medien und Migration, Südtiroler Rückoption und digitale Geschichtswissenschaft mitgewirkt. Von 2017 bis 2018 war sie außerdem wissenschaftliche Mitarbeiterin am Center for Austrian Studies an der University of Minnesota in Minneapolis (USA). Ihre Forschungsergebnisse hat sie in zahlreichen internationalen Beiträgen und Monographien publiziert.

### Giada Noto, MA

hat 2016 einen Bachelorabschluss in Kommunikationswissenschaften (Universität Verona) erlangt, gefolgt von einem Doppelmaster in Geschichtswissenschaften (Bologna, Bielefeld 2020). 2020 begann sie mit dem Frauenarchiv Bozen zusammenzuarbeiten und war zwischen 2021 und 2022 Vorstandsmitglied. Von September 2021 bis Juni 2023 wurde sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Rahmen des Projekts *Option Digital* an der Freien Universität Bozen. Dieses Projekt war eine Zusammenarbeit mit der Universität Innsbruck und befasste sich mit der Digitalisierung spezifischer Archivbestände, der Erstellung von Datenbanken und der Entwicklung einer Fallstudie zum Kanaltal. 2022 hat sie ihren PhD in Geschichte an der Universität Innsbruck begonnen. Ihre Forschungsinteressen beziehen sich auf die Sozialgeschichte. Im Rahmen des Doktorats beschäftigt sie sich mit dem Kanaltal und den Migrationsströmen, die dieses Grenzgebiet beeinflusst haben.

### Lorenzo Vianini

studierte an den Universitäten Trient, Hamburg und Wien. Schon immer an lokalen historischen Ereignissen Südtirols in ihren Verflechtungen mit dem nationalen und internationalen Kontext interessiert, hat er im Laufe der Zeit einen Forschungsschwerpunkt auf Erinnerungskulturen und insbesondere auf deren Untersuchung durch die Medienanalyse entwickelt. In seiner Masterarbeit beschäftigte er sich mit der Rezeption der Aktion in der Via Rasella in Südtiroler Zeitungen im Hinblick auf die Herkunft der betroffenen Soldaten, die dem Polizeiregiment „Bozen“ angehörten. 2021 wurde er als PhD-Kandidat an der Universität Urbino angenommen. Sein aktuelles Projekt zielt darauf ab, die Erinnerungskulturen der verschiedenen Sprachgruppen in Südtirol durch die Analyse der öffentlichen Veranstaltungen anlässlich der Jahrestage des „Calendario civile“ (z.B. 4. November oder 25. April) zu untersuchen.

### Mag. Ivan Stecher

hat an den Universitäten Innsbruck, Wien und Bologna studiert und einen Bachelorabschluss in Politikwissenschaften sowie einen Masterabschluss im Lehramt (Geschichte, Geographie und Ergänzungsprüfungen in Germanistik) erlangt. Gegenwärtig absolviert er ein Doktoratsstudium an der Universität Innsbruck und schreibt an einer Dissertation über die Südtiroler Optant:innen in Nordtirol anhand der Aufnahmegemeinde Jenbach. Mitarbeit an mehreren Projekten zur Regionalgeschichte Süd- und Nordtirols, u.a. am Institut für Zeitgeschichte Innsbruck und am Tiroler Landesarchiv. Darüber hinaus Tätigkeiten in der öffentlichen Verwaltung und als Lehrer.

# Unsicherheit und Ungewissheit unter Besatzung: Die „Vierte Teilung“ Polens (September 1939–Juni 1941)

Chair: Alexandra Preitschopf

Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

Am 1. September 1939 wurde Polen vom nationalsozialistischen Deutschland besetzt. Da sich Hitler bereits am 23. August 1939 mit Stalin auf die Teilung Polens verständigt hatte, marschierte am 17. September auch die Rote Armee in das Land ein. Somit befand sich die Gesellschaft Polens 21 Monate lang – bis zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion – unter der Herrschaft von zwei radikalen und gleichzeitig unterschiedlichen Systemen.

Der russische Angriffskrieg von 2022 hat die Geschichte dieser Besatzung erneut in ein grelles Licht gerückt, es zeigen sich Parallelen zur stalinistischen Herrschaft ab 1939, aber auch deutliche Unterschiede. Im Panel wird zunächst ein Überblick über die radikalen Besatzungen im 20. Jahrhundert präsentiert und danach zwei Fallstudien aus neuen Forschungsprojekten: die eine zur Besatzungsgesellschaft im südostpolnischen Przemysl, das unter deutsch-sowjetischer Doppelherrschaft stand, die andere zum Dilemma jüdischer Geflüchteter, die zwar der deutschen Terrorherrschaft in Polen entkommen waren, nun aber vor der Wahl standen, sich in einer anderen Diktatur zu integrieren. Im Panel wird der Frage nachgegangen, wie bestimmte Gruppen der Bevölkerung auf Unsicherheiten und Ungewissheiten reagierten, die sich durch die beiden radikalen Besatzungen ergaben.

## Radikale Besatzungen

Dieter Pohl

Besatzungen, die von Massengewalt begleitet waren, hat es in der Geschichte immer wieder gegeben. Dennoch zeigten sich schon im Ersten Weltkrieg neue Formen von Herrschaft, etwa im Westen des Zarenreichs oder in Serbien. Im Zweiten Weltkrieg hat NS-Deutschland dann eine neue Dimension von Eingriffen in die unterworfenen Gesellschaften, vor allem im östlichen Europa, geschaffen, während die Sowjetunion das stalinistische Regime in andere Länder quasi exportierte. Im Vortrag sollen die neuen Formen der Herrschaftsstruktur, etwa der Bruch des Völkerrechts oder die Rolle der Geheimpolizeien, vor allem aber die Praktiken der Besatzung, wie Massenverhaftungen, Deportationen oder Massenmorde, näher betrachtet werden. Aus diesen präzedenzlosen Besatzungsformen ergaben sich auch neuartige Reaktionen in den Gesellschaften, die Konfrontation mit der Vernichtungsdrohung gegen die eigene Kultur und Gesellschaft. Schließlich ist auf die radikalen Besatzungen der anderen „Achsenstaaten“ zu verweisen, besonders des faschistischen Italiens und des autoritär-militaristischen Japans. Abschließend ist zu fragen, wie das Kriegsvölkerrecht in Bezug auf Besatzungen seither weiterentwickelt wurde.

## Der Feind an der Grenze und die Grenze als Feind. Besatzungsalltag in und um Przemysl unter deutscher und sowjetischer Besatzung 1939–1941

Hannah Riedler

Die Stadt Przemysl am San befand sich aufgrund des Hitler-Stalin-Pakts im Herbst 1939 plötzlich genau an der Demarkationslinie zwischen den beiden Besatzungszonen. Diese Grenzlage hatte für die Bevölkerung folgenschwere Auswirkungen. Das deutsch besetzte Przemysl wurde zu einem „Bollwerk des Deutschtums“ erklärt und die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus der Stadt und in die sowjetische Besatzungszone forciert. Diese Menschen sammelten sich auf der sowjetischen Seite der Demarkationslinie. Da für das Grenzgebiet auch dort ein besonders strenges Sicherheitsregime galt, durften nur diejenigen bleiben, die bereits vor dem Krieg dort gelebt hatten, während ein großer Teil der Neuankömmlinge die Stadt verlassen musste oder gar ins Innere der Sowjetunion deportiert wurde. Auf diese Weise konnten zwar viele dem Holocaust entgehen, die Grenze entpuppte sich für die jüdische Bevölkerung der Stadt in beiden Besatzungszonen aber zumindest zeitweise als Feind. Welche konkreten Auswirkungen hatte die unmittelbare Nähe des jeweiligen Erzfeindes auf die Bewohner:innen der Stadt? Welche Strategien entwickelten sie, mit dieser Grenzlage umzugehen und diese möglicherweise gar für sich selbst zu nutzen?

Donnerstag, 11. April  
16:00 – 17:30 Uhr  
Raum 4 – LS 15.01

# 16

## Die „Option“ jüdischer Geflüchteter im Frühjahr 1940 für eine Rückkehr unter deutsche Besatzung

Alexandra Pulvermacher

Der Überfall Deutschlands auf Polen im September 1939 löste eine starke Fluchtbewegung Richtung Osten aus. Etwa 300.000 jüdische Geflüchtete, die von den sowjetischen Behörden als Bežency bezeichnet wurden, strandeten im sowjetisch besetzten Ostpolen. Ziel Stalins war eine soziale, politische und wirtschaftliche Angleichung der neu erworbenen Gebiete an die Sowjetunion. In den kommenden Monaten fanden Zehntausende Bežency Arbeit im expandierenden sowjetischen Schul- und Gesundheitswesen, in der Verwaltung, in der Miliz sowie in den Industrie- und Bergbaugebieten in der Ukrainischen und Belarussischen SSR.

Im Frühjahr 1940 optierten im Rahmen eines Bevölkerungsaustauschs jedoch über 65.000 Bežency für eine Rückkehr in die deutsch besetzten Gebiete Polens. Nachdem die jüdischen Geflüchteten von den deutschen Besatzern jedoch nicht akzeptiert worden waren, deportierte das NKVD („Narodnyy Komissariat Vnutrennikh Del“, „Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten“) sie in das Innere der Sowjetunion.

Die Option der Bežency für eine Rückkehr unter deutsche Besatzung wirft mehrere Fragen auf: Welche Bedingungen fanden die jüdischen Geflüchteten unter sowjetischer Besatzung vor? Inwiefern spielten Unsicherheiten und Ungewissheiten bei der Entscheidung für die Option eine Rolle? Aus welchen Gründen nahmen die Bežency ausgerechnet das deutsche Besatzungsregime als das geringere Übel wahr? Welche allgemeineren Schlüsse lassen sich daraus über die beiden Diktaturen ziehen?

### Mag. Dr. Alexandra Preitschopf (Chair)

promovierte 2016 an der Universität Salzburg zu zeitgenössischem Antisemitismus in Frankreich. Zwischen 2013 und 2016 war sie am Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg sowie als Universitätsassistentin für Zeitgeschichte an der Universität Linz tätig. Von Oktober 2016 bis Februar 2021 lehrte sie im Rahmen des OeAD-Lektoratsprogramms an der Universität Sofia (Bulgarien). Seit März 2021 ist sie Postdoc-Assistentin am Institut für Geschichte der Universität Klagenfurt und arbeitet zu Antikommunismus im Europa der Zwischenkriegszeit, mit Fokus auf die antibolschewistische Emigration. Aktuellste Publikation: gemeinsam mit Stanislava Ilieva, Radoslava Minkova, Diana Stantcheva und Ewa Wojno-Owczarska (Hg.), *Wendezeiten. Erfahrungen, Erwartungen, Erzählungen*, Plovdiv 2023.

### Univ.-Prof. Dr. Dieter Pohl

wurde 1995 mit einer Dissertation zum Holocaust in Polen promoviert. Von 1995 bis 2010 forschte er am Institut für Zeitgeschichte in München und Berlin, 2008 habilitierte er sich mit einem Werk zur deutschen Besatzung in der Sowjetunion. Seit September 2010 lehrt Dieter Pohl als Professor für Zeitgeschichte mit besonderer Berücksichtigung Ost- und Südosteuropas an der Universität Klagenfurt. Er beschäftigt sich vor allem mit den Themen Holocaust, Besatzungsherrschaft, Kriegsfolgenforschung, Massenverbrechen im 20. Jahrhundert. Kürzlich erschien von ihm *Nationalsozialistische Verbrechen, 1939–1945* (Stuttgart 2022).

### Hannah Riedler, BA MA

schloss im März 2021 ihr Masterstudium der Geschichte an der Universität Wien ab und studiert dort derzeit Slawistik mit Schwerpunkt Ukrainisch. Zudem forschte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem FWF-Projekt zur sowjetischen und deutschen Besatzung Polens 1939–1941. Hannah Riedler war zudem Fellow am Zentrum für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschichte in München sowie am Deutschen Historischen Institut in Warschau.

### Dr. Alexandra Pulvermacher, MA MA

schloss 2018 die Masterstudien in Geschichte und Slawistik an der AAU ab. Von Oktober 2018 bis September 2023 arbeitete sie als Praedoc-Assistentin am Institut für Geschichte, Abteilung für Zeitgeschichte der AAU, wo sie im März 2023 zur sowjetischen und deutschen Widerstandsbekämpfung im besetzten Polen, September 1939 – Juni 1941 promovierte. Von Oktober bis Dezember 2023 war sie an der Universität Salzburg an einem Projekt zum Thema Antisemitismus beteiligt. Seit Januar 2024 forschte sie im Rahmen des FWF Projekts *Das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen in der besetzten Ukraine, 1941–1944* an der AAU.



# Contested Intimacies in Times of Uncertainty: Members of “Mixed Families” during and after the Holocaust

Chair: Claudia Kraft

Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

In the Third Reich and under Nazi occupation, marital and intimate bonds in which one partner was defined as Jewish transgressed laws imposing racial boundaries and challenged the ideological racial homogeneity. This panel will focus on “mixed families” as sites of persecution and, for some of them, survival during the Holocaust. Underscoring the lens of ambiguity of Nazi policies, it will examine intimate relations between “mixed couples” and their children in Nazi Germany, the Netherlands, and Poland. The panel calls attention to the fact that treatment of “mixed families” varied greatly between Nazi Germany and the occupied territories in East and West.

The papers will demonstrate that members of “mixed families” developed intricate survival strategies during times of great uncertainty and will emphasize the turning points of the “Anschluss” and the postwar era. Michaela Raggam-Blesch will analyze the impact of “illegal” relationships after the Nazi take-over in Austria. Laurien Vastenhout will discuss sterilization procedures for intermarried couples in relation to survival strategies in the Netherlands. Natalia Aleksion will examine the intimate choices of “mixed couples” in postwar Poland. The panel highlights the impact of uncertainty on these families in different locations, thereby bridging national histories and allowing for a much-needed comparative understanding of whether and how local conditions affected the behavior and choices of victims.

## Criminalization of Intimacy and “Illegal” Relationships of Descendants of “Mixed Marriages” in Nazi-Vienna

Michaela Raggam-Blesch

The “Anschluss” to Nazi Germany radically changed the lives of the Jewish population and “mixed families”. “Half-Jewish” descendants of intermarriages were targeted with a number of stipulations regarding their most personal decisions, which were made objectives of state control. Some of them found themselves in relationships that suddenly were considered illegal. Geltungsjuden who were registered with the Jewish community were subjected to anti-Jewish laws, which criminalized relationships with “Aryans” as Rassenschande. “Half-Jews” defined as Mischlinge required special authorization for marriages with “Aryans”, which was hardly ever granted. Extramarital relationships between Mischlinge and non-Jews were not officially banned until the summer of 1942, yet they were subjected to frequent denunciations. This paper will draw from testimonies and memoirs of survivors as well as from the holdings of the Vienna Nazi Party Office of Racial Policy. It will illustrate how local Nazi party members and officials alike already monitored these undesired relationships prior to their official prohibition and will show how some of these relationships were continued clandestinely regardless of the dangers involved. Many “half-Jewish” members of intermarried families were subsequently prohibited from having legal relationships for the duration of the Nazi regime.

## Mag. Dr. Michaela Raggam-Blesch

is a Senior Research Fellow at the Institute for Contemporary History at the University of Vienna, where she is working on her habilitation on “Mixed Families” during the Nazi period in Vienna, funded by the Elise Richter grant (Austrian Science Fund) and the Fondation pour la Mémoire de la Shoah (Paris). Guest lecturer at the Universities of Vienna, Klagenfurt and Graz. From 1999 to 2003 she worked at the Leo Baeck Institute in New York. She has been the recipient of various fellowships and was awarded with the Leon Zelman Prize in 2022. Michaela Raggam-Blesch is curator of several exhibitions on the Holocaust – among them *Vienna Model of Radicalization: Austria and the Shoah*, which was recently shown at the Wiener Holocaust Library in London. Her research interests include Austrian Jewish history of the 19th and 20th centuries, Gender studies, Oral history, Microhistory, Memory studies, Holocaust and Genocide studies.

## Sterilization and Family Survival: Intermarried Jews in the Netherlands during the Holocaust

Laurien Vastenhout

The unresolved status of intermarried Jews was a thorn in the eye of prominent members of the Nazi party in the Netherlands. In late 1942, Reichskommissar Seyß-Inquart detailed his plans for forced sterilization of Jewish men and women in “mixed-marriages”. In May 1943, these plans were communicated to over one hundred intermarried Jews that were held captive in transit camp Westerbork. In case Jewish partners agreed to be sterilized, they were freed from wearing the yellow star and exempted from deportation. In case they would refuse, they would be deported to “the East”. After interference of the RSHA in Berlin, these plans were not carried out further. Even though Nazi officials in the Netherlands used the country as a testing ground for radical policies that outpaced the treatment intermarried Jews in Germany and elsewhere, existing historiography had paid little attention to the fate of intermarried Jews in this country. This paper, using personal testimonies and documents of the Jewish Council, specifically addresses the impact of this measure on “mixed couples” and their families. In doing so, it highlights how and why the ambiguous policies vis-à-vis “mixed marriages” led to opposite strategies of family survival on the local level. It also shows that family survival stood at the heart of the decisions many “intermarried” Jews made.

## Dr. Laurien Vastenhout

is a researcher and recent post-doc from the University of Sheffield. She is coordinator of the MA Program *Holocaust and Genocide Studies* at the NIOD Institute for War, Holocaust and Genocide Studies/the University of Amsterdam. She has an interest in victims’ responses to persecution, with a particular focus on the history of the Holocaust in Western Europe, currently investigating the persecution of “mixed marriages” in the Netherlands, Belgium and France during the Second World War. Her book *Between Community and Collaboration: “Jewish Councils” in Western Europe under Nazi Occupation* was published by Cambridge University Press in 2022. She has published her research in leading journals in the field and is editor at *Tijdschrift voor Geschiedenis*. She received numerous fellowships and prizes, including the Saul Kagan Fellowship in Advanced Shoah Studies, the Yad Vashem research fellowship, the Mémorial de la Shoah fellowship and the Sir Ian Kershaw Prize.

Freitag, 12. April  
9:00 – 10:30 Uhr  
Raum 1 – HS 15.02

# 17

## “How Can I Leave Him?” Survivors’ Rational Relationships and Their Choices in the Aftermath of the Holocaust

Natalia Aleksion

This presentation will examine the choices made by Jewish survivors in the aftermath of the Holocaust in Poland. Focusing on “mixed marriages”, it will delve into the ambivalences Jewish and non-Jewish spouses faced in the local, familial and political contexts. Some of these marriages were contracted before the war, others began during or after. Regardless of their particular context, they played a crucial role in the survival of the Jewish spouses. The end of the war constituted a decisive turning point for some of them, allowing for new power relations and visions of the future. Based on testimonies, letters, and memoirs, I will offer a close reading of these marriages, analyzing the decision-making processes to stay together or to separate, to retain contact with Jewish institutions or to cut ties. Upon liberation, Jewish men and women faced a dilemma about returning to their prewar identity or retaining names and biographies they embraced under German occupation. They also found themselves entangled in a sense of gratitude and fear of inflicting emotional pain and suffering on their spouses and children. I will argue that in postwar Poland, “mixed marriages” expressed complex intimate quandaries. Drawing on ego documents, this paper will focus on the history of emotions and the continued role of cultural and religious norms.

## Dr. Natalia Aleksion

is the Harry Rich Professor of Holocaust Studies at the University of Florida, Gainesville. She has been Professor of Modern Jewish history at Touro College, Graduate School of Jewish Studies. She holds doctoral degrees from Warsaw University, Poland, and NYU, U.S. She has written extensively on the history of Polish Jews and the Holocaust. In addition to her 2021 book *Conscious History: Polish Jewish Historians before the Holocaust* (Littman Library of Jewish Civilization), she is the author of *Dokąd dalej? Ruch syjonistyczny w Polsce 1944–1950* (Warsaw, 2002) and editor of Gershon Taffet's *Zagłada Żydów żólkiewskich* (Warsaw 2019). She co-edited several volumes, including *Polin: Studies in Polish Jewry*, vol. 29: *Writing Jewish History in Eastern Europe* (2017) and *European Holocaust Studies*, vol. 3: *Places, Spaces and Voids in the Holocaust* (2021). She serves as editor of East European Jewish Affairs.

# Digitale Zeitenwende in der Zeitgeschichtsforschung: Potenziale, Herausforderungen und Perspektiven

Chair: Roman Bleier

Schwerpunkt III: Digitale Zeitenwenden und Herausforderungen

In diesem Panel werden drei Beiträge präsentiert, die sich mit dem Einfluss von Digitalisierung und Künstliche Intelligenz (KI) auf zeitgeschichtliche Forschung und Arbeitswelt befassen. Der erste Beitrag analysiert technologiebedingte Veränderungen in der Arbeitswelt, indem er Artikel aus den Zeitschriften *Arbeit & Wirtschaft* und *Die Wirtschaft* mittels Hauptkomponentenanalyse und qualitativer Fallanalyse auswertet. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der gesellschaftspolitischen Dimension der Digitalisierung, der Flexibilisierung von Arbeitszeit und -ort sowie der Hoffnung auf Optimierung und Arbeitserleichterung durch Technologie. Der zweite Beitrag beleuchtet den Einfluss von KI auf die Auswertung von audiovisuellen Medien in der historischen Forschung. Dabei wird aufgezeigt, wie KI in der Vorverarbeitung großer Datenmengen eingesetzt werden kann und welche Potenziale und Grenzen die Technologie für die Analyse von Kinowochenschauen bietet.

Der dritte Beitrag konzentriert sich auf die Qualität und Vertrauenswürdigkeit von Informationen, die durch KI, am Beispiel von ChatGPT 3.5, in Bezug auf Südtiroler Zeitgeschichte generiert werden. Hierbei wird die Entwicklung der Antworten von ChatGPT 3.5 über ein Jahr hinweg betrachtet und die Eignung von KI für zeitgeschichtliche Forschung und Lehre diskutiert. Ziel des Panels ist es, ein umfassendes Bild der Auswirkungen digitaler Technologien auf die Zeitgeschichtsforschung zu zeichnen und sowohl die Chancen als auch die Herausforderungen zu diskutieren.

## Gefahr oder Lösung? Zukunftsnarrative zur Digitalisierung in österreichischen Arbeitnehmer:innen- und Arbeitgeber:innenzeitschriften von 1970 bis 2020

Walpurga Friedl

Die „digitale Revolution“ hat die Arbeitswelt in den letzten fünf Jahrzehnten so sehr verändert, dass sie mit der industriellen Revolution verglichen wird und ihre Auswirkungen auf die Zukunft medial debattiert werden. Dieser Beitrag beschäftigt sich mit technologischen Zukunftsnarrativen zwischen 1970 und 2020 in den Zeitschriften *Arbeit & Wirtschaft* und *Die Wirtschaft*. In einem ersten Schritt werden Narrativelemente aus Beiträgen, die technische Veränderungen in der Arbeitswelt behandeln, mit der Hauptkomponentenanalyse in einem zweidimensionalen Raum angeordnet und inhaltlich interpretiert. In einem zweiten Schritt werden die quantitativen Ergebnisse mittels einer qualitativen Fallanalyse repräsentativer Zeitschriftenbeiträge vertieft und auf technologische Zukunftsnarrative untersucht. Relevant erweisen sich dabei eine gesellschaftspolitische Dimension, in der die Sorgen vor den ambivalenten, tendenziell negativen Folgen der Digitalisierung dominieren, das Thema Flexibilisierung von Arbeitszeit- und -ort mit einem Fokus auf Telearbeit/Homeoffice und die Hoffnung auf Optimierung und Arbeitserleichterung durch den Einsatz von Technik. Der Analysefokus liegt dabei einerseits auf den Kontinuitäten und Konjunkturen von Narrativen im zeitlichen Verlauf, andererseits auf Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den verschieden ausgerichteten Zeitschriften.

Mag. Walpurga Friedl, BA BA

absolvierte an der Universität Wien die Bachelorstudien Geschichte und Germanistik sowie das Lehramtsstudium in den Unterrichtsfächern GSPB und Deutsch. Derzeit schreibt sie an ihrer Masterarbeit im Fach Geschichte. Im Rahmen des Erasmus-Programms studierte sie an der FCSH Nova de Lisboa und am Trinity College Dublin. 2017 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Projekt *MEVIEL-[aljesser]* am *lernraum.wien*, der Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit, Integration und Bildung der vhs Wien und des Integrationshauses Wien. Im WS 2019/20 war sie Tutorin am Germanistikinstitut der Universität Wien und 2020 bis 2021 als Studienassistentin am Institut für Geschichte des ländlichen Raumes in St. Pölten zur Erstellung eines Wegweisers für Migrationsgeschichte im Niederösterreichischen Landesarchiv angestellt. Von 2021 bis 2023 war sie wissenschaftliche Projektarbeiterin am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der JKU Linz.

## KI-Wende in der Zeitgeschichtsforschung? Wie Algorithmen unsere Sicht auf audiovisuelle Medien verändern

Michael Fleck

Unsere gegenwärtige digitale Gesellschaft erzeugt enorme Mengen an audiovisuellen Inhalten. Insbesondere auf Plattformen wie YouTube werden jede Minute um die 400 Stunden Material hochgeladen. Es ist offensichtlich, dass zukünftige Geisteswissenschaftler:innen nicht in der Lage sein werden, diese Flut an Quellen umfassend zu untersuchen.

Künstliche Intelligenz kann bei der Vorverarbeitung dieser riesigen Datenmengen eine unterstützende Rolle spielen, um sie für den geisteswissenschaftlichen Forschungsprozess aufzubereiten. Des Weiteren ermöglicht eine automatisierte Auswertung von audiovisuellen Medien die Anwendung quantitativer Methoden (wie „Distant Viewing“), um auf diese Weise neue Erkenntnisse über ein umfangreiches Quellenkorpus zu gewinnen.

Im Rahmen dieser Präsentation werden die wichtigsten Werkzeuge und Methoden vorgestellt, die für die computergestützte Analyse von Kinowochenschauen notwendig sind. Der Fokus liegt dabei nicht auf den technischen Details, sondern es wird angestrebt, diesen Themenkomplex auf anschauliche Weise für ein Publikum aus Historiker:innen zugänglich zu machen. Durch die Darstellung, wie ein Computer Bild und Ton einer Wochenschau verarbeiten kann, werden sowohl die Potenziale als auch die Limitationen dieser Technologie für die historische Forschung beleuchtet.

Ing. Michael Fleck, MA

ist Doktorand am Zentrum für Informationsmodellierung. Seit Herbst 2022 befasst er sich in seiner Dissertation mit der Erschließung und Analyse von audiovisuellen Quellen mithilfe von Automatisierung und Künstlicher Intelligenz. Darüber hinaus unterstützt er als technischer Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung Forschung, Lehre und Verwaltung. Nachdem er 2012 seine Matura an der HTL Kaindorf/Sulm absolviert hatte, war er in verschiedenen Positionen in der Softwareentwicklung tätig. 2017 begann er das Bachelorstudium der Geschichte in Graz, das er 2020 erfolgreich abgeschlossen hat. Anschließend schloss er im Sommer 2022 sein Masterstudium in Digitalen Geisteswissenschaften ab. Neben seiner akademischen Arbeit ist er Geschäftsführer der *SilverLining.Cloud GmbH*. Zusammen mit einem engagierten Team entwickelt er moderne Cloud-Anwendungen, die weltweit von kleinen Start-ups bis hin zu großen Konzernen genutzt werden.

Freitag, 12. April  
9:00 – 10:30 Uhr  
Raum 2 – HS 15.03

# 18

## Zeitgeschichtliche Informationen durch Künstliche Intelligenz. Vergleich und Analyse von Antworten auf regionalgeschichtliche Fragen durch ChatGPT

Norbert Parschalk

Der Vortrag geht von der Tatsache aus, dass die KI die Geschichtswissenschaft in den Bereichen Forschung, Lehre und Informationsvermittlung maßgeblich beeinflussen wird und fokussiert auf die Qualität der Informationsvermittlung durch KI. Das seit Februar 2023 in Europa frei zugängliche KI-Programm ChatGPT kann im Bereich der Digitalisierung als Zeitenwende angesehen werden.

Es wird untersucht, ob und wie sich die Antworten von ChatGPT 3.5 auf wöchentlich gestellte Fragen zur Südtiroler Zeitgeschichte im Laufe mehrerer Monate inhaltlich verändern. Zudem werden Vertrauenswürdigkeit und Zuverlässigkeit der von KI generierten Informationen hinterfragt und Strategien für den zukünftigen Einsatz von KI in der zeitgeschichtlichen Forschung und Lehre diskutiert.

Die seit März 2023 von ChatGPT 3.5 wöchentlich produzierten Antworten auf fünf Fragen zur Südtiroler Zeitgeschichte wurden inhaltlich auf ihre qualitative Informationsvermittlung miteinander verglichen und ausgewertet. Zudem wurde analysiert, ob und wie die von ChatGPT 3.5 gelieferten Informationen sich im Laufe der Zeit qualitativ verbesserten.

Die Ergebnisse der Fallstudie sollen einen Einblick in die Qualität der zeitgeschichtlichen Informationsvermittlung bieten und Erkenntnisse zur Arbeitsweise der KI liefern, mit dem Ziel, Strategien zu entwickeln, wie KI künftig als Informationsquelle für zeitgeschichtliche Fragen sinnvoll genutzt werden kann.

Dr. Dr. Norbert Parschalk

promovierte an der Universität in Innsbruck im Fachbereich Zeitgeschichte und war Forschungsdoktorand im Bereich Allgemeine Didaktik und Pädagogik an der Freien Universität Bozen. Nach mehrjähriger Lehrtätigkeit an Südtiroler Oberschulen hielt Norbert Parschalk Lehrveranstaltungen an den Universitäten Augsburg, Mainz und Hildesheim ab. Derzeit lehrt er an der Fakultät für Bildungswissenschaften der Freien Universität Bozen Didaktik der Geschichte und forscht im Bereich Südtiroler Zeitgeschichte. Seine Forschungsschwerpunkte sind vor allem die Südtiroler Lokal- und Regionalgeschichte sowie die Weiterentwicklung eines zeitgemäßen Geschichtsunterrichts an Schulen der Primar- und Sekundarstufe. Neben der Publikation von einschlägigen Monographien veröffentlichte Norbert Parschalk wissenschaftliche Aufsätze in Fachzeitschriften und geschichtliche Sachbücher für Kinder und Jugendliche.



# Medizin und Umwelt im Ersten Weltkrieg: Epidemiologische Kontrolle von Konfliktlandschaften am Beispiel Galiziens

Chair: Kerstin Susanne Jobst

Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

Moderne Kriegführung und die durch den Konflikt ausgelösten kurz- und langfristigen Transformationen von Ökosystemen stehen aktuell im Zentrum der öffentlichen Debatten. Für die historische Forschung bedeutet die Identifizierung solcher Phänomene eine Ausweitung des analytischen Rahmens auf epochenübergreifende Trends und die Einbeziehung der Umwelt in die Militärgeschichte und militärische Anthropologie. Der Erste Weltkrieg wurde zu einer veritablen ökologischen Katastrophe, da die Kriegführung Millionenheere und Waffen von noch nie da gewesener Zerstörungskraft in Marsch gesetzt hatte und alle Klimazonen mit ihren Auswirkungen erfasste.

Am Beispiel der österreichisch-russischen Front, insbesondere des besetzten Galiziens, werden die Sektionsvorträge die Erfahrungen des österreichischen und russländischen Heeres mit der epidemiologischen, medizinischen und veterinärmedizinischen Kontrolle der galizischen Umwelt sowie den „Körpern“ der eigenen Armee und der lokalen Bevölkerung analysieren. Die Konfrontation mit zerstörten Kriegslandschaften voller verwesender menschlicher und tierischer Leichen, ansteckender Kranker, Verwundeter und erkrankter fremder und daher in der Wahrnehmung „gefährlicher Einheimischer“ steigerte bei den Kombattanten die Angst vor Krankheiten und das Gefühl von Unsicherheit. Im Zentrum des Panels steht auch die Rolle von Expert:innen, die für die epidemiologische Kontrolle des (wieder)besetzten Ostgaliziens sorgten.

## Kommentar:

Kerstin von Lingen

### Prof. Dr. Kerstin Susanne Jobst (Chair)

ist Professorin am Institut für Osteuropäische Geschichte an der Universität Wien und Leiterin des Forschungsprojekts *Great War and the Anthropocene: ‚Imperial Debris‘ and Environmental Change in Central-Eastern Europe* (gefördert vom FWF). Ihre Forschungsschwerpunkte sind Geschichte Ostmittel- und Osteuropas, der Schwarzmeerregion, der Kaukasusregion und der Habsburgermonarchie; Vergleichende Imperiums- und Kolonialismusforschung; Religionsgeschichte und Hagiographie; Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik; Tourismusgeschichte des Östlichen Europas; Histories of Disaster/Katastrophenforschung.

### „Im San wurden untypische Cholera-vibrionen registriert.“ – Die Umwelt Galiziens in medizinischen Diskursen und Praktiken russischer Okkupation 1914–1917

Oksana Nagornaia

Die langwierige und wiederholte Besetzung des habsburgischen Kronlandes Galizien durch die zarisch-russische Armee im Ersten Weltkrieg wurde zur Schlüsselerfahrung bei der Begegnung mit einem fremden Raum und zum Prüfstein für die Verwaltungsstrukturen des ausgehenden Zarenreichs. Die galizische Umwelt sowie die dort lebende fremde Bevölkerung wurden als existenzielle Bedrohung begriffen, die es mit allen Mitteln unter Kontrolle zu halten galt. Erstaunlich schnell verbalisierte sich das Gefühl der Ungewissheit und Verwundbarkeit in feindlichem Terrain in medizinischen Begriffen. Die Sprache der Epidemiologie erfuhr eine Aneignung und wurde nicht nur von Ärzten, sondern auch von Beamten der militärischen und zivilen Okkupationsverwaltung verwendet. Der Glaube an die wissenschaftlich begründete Wirksamkeit medizinischer Techniken schuf die Illusion, den Raum durch seine Sterilisierung sichern und kontrollieren zu können. Anhand von Quellen aus russischen Archiven werden in dem Beitrag die Sicherheitsdiskurse und -praktiken in den besetzten österreichischen Gebieten während des Ersten Weltkriegs diskutiert: Desinfektion von Schlachtfeldern, Standardisierung von Menschen- und Tierbestattungen, epidemiologische Untersuchung des Geländes. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der komplexen Verflechtung von Propagandastereotypen, Militärmedizin, Umweltspezifika Galiziens und emotionalen Regimen von Krieg und Besatzung.

### Prof. Dr. Oksana Nagornaia

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für die Geschichte Osteuropas an der Humboldt Universität zu Berlin. Im Zentrum ihrer aktuellen Forschungsinteressen steht die Umweltgeschichte der Ostfront im Ersten Weltkrieg, mit dem Schwerpunkt *Russische Okkupation Galiziens und ihre ökologische und räumliche Dimension*.

### „Die ganze Festung ist ein einziges Spital.“ – Epidemiologischen Praktiken der k.u.k. Armee im belagerten Przemyśl 1914–1915.

David Novotny

Die Niederlagen der k.u.k. Armee an der Ostfront ab Herbst 1914 hatten zur Folge, dass sich die Truppen aus weiten Teilen Galiziens zurückziehen mussten. Mit im russischen Okkupationsgebiet befand sich die belagerte Festungsstadt Przemyśl. Es handelte sich um die größte Belagerungsschlacht des Ersten Weltkriegs, die mit einer kurzen Unterbrechung fast ein halbes Jahr dauerte. Inklusiv der Garnison befanden sich ab September 1914 bis März 1915 etwa 160.000 Menschen innerhalb der Festung, von denen ca. 130.000 die Garnison bildeten.

Im Zuge der Vorbereitungen auf die Belagerungen wurden 21 Dörfer zerstört, 1000 Kilometer Stacheldraht aufgestellt, neue Befestigungen gebaut und 1000 Hektar der umliegenden Wälder verbrannt und abgeholzt. Abgesehen von den strategischen Maßnahmen und Bauten musste sich das Festungskommando auch mit der sanitären und gesundheitlichen Lage aller Einwohner:innen befassen. Um die Ausbreitung von Krankheiten sowie die Lebensmittelknappheit so gut es ging zu vermeiden, versuchte man, die Umwelt und ihre Elemente zu kontrollieren. Es galt nun, Wasser, den Boden, Tiere und Pflanzen, ja sogar die Luft nicht nur militärisch zu nutzen, sondern sie auch medizinisch und epidemiologisch zu kontrollieren. Anhand von offiziellen Akten sowie privater Aufzeichnungen österreichisch-ungarischer Soldaten und Zivilist:innen werden Versuche und Praktiken der Armee diskutiert, die Umwelt zum eigenen Vorteil zu nutzen, zu beherrschen und zu „desinfizieren“.

### David Novotny, MA

ist Doktorand am Institut für Osteuropäische Geschichte an der Universität Wien. Er schreibt derzeit an seiner Dissertation zum Thema *Galizische Konfliktlandschaft und ihre Umwelt im Ersten Weltkrieg*. Als Teammitglied des internationalen Forschungsprojekts *Great War and the Anthropocene* (gefördert vom FWF) liegt sein Forschungsschwerpunkt auf der wechselseitigen Wirkung zwischen Menschen und Umwelt während des Ersten Weltkriegs sowie auf den Plänen und Praktiken der k.u.k. Armee, die Umwelt zu nutzen und zu kontrollieren.

Freitag, 12. April  
9:00 – 10:30 Uhr  
Raum 3– LS 15.02

# 19

### „Assanierung des Ostens“: Gesundheits- und Krankheitsnarrative über die Ostfront des Ersten Weltkriegs in Tagebüchern und Erinnerungsberichten militärmedizinischer Einsatzkräfte (1914–1926)

Andrea Rendl

Die Tätigkeit der k. u. k. Sanitätstruppen an der ehemaligen Ostfront des Ersten Weltkriegs wurde von Zeitgenoss:innen überwiegend als Erfolgsgeschichte rezipiert. Vor allem in Galizien sei die Armee z.B. aus dem Kampf gegen Epidemien als „glanzvoller“ Sieger hervorgegangen. In starkem Kontrast dazu stehen allerdings die dortigen Alltagserfahrungen medizinischer Einsatzkräfte: In Tagebucheinträgen während der Kriegsjahre und in retrospektiven Berichten aus der Zwischenkriegszeit thematisieren sie Gefühle der Überforderung, Unsicherheit und Angst vor Erkrankungen. Der dabei immer wiederkehrende Topos „des Ostens“ als bedrohlicher, epidemischer Grenz- und Gefahrenraum konzipiert sich über chauvinistische Assoziationen von Galizien mit „Unhygiene“ und „Rückständigkeit“. Die Etablierung einer „modernen, westlichen“ Medizinkultur wird dabei als effektive Gegenmaßnahme propagiert. Ein Close Reading jener schriftlichen Hinterlassenschaften österreichischer militär-/medizinischer Personals gibt Aufschlüsse über die Konstruktion stereotyper Narrative über die multiethnische Bevölkerung Galiziens und seiner Umwelt. Der Vortrag versucht damit, sich den emotional besetzten Verflechtungen nationalistischer Ideologien mit Konzepten von „Modernität“, „Rückständigkeit“ sowie „Gesundheit“ und „Krankheit“ analytisch anzunähern.

### Andrea Rendl, MA

ist Doktorandin am Institut für Osteuropäische Geschichte an der Universität Wien. Sie schreibt derzeit an ihrer Dissertation zum Thema *Medizin an der Ostfront des Ersten Weltkriegs*. Als Teammitglied des internationalen Forschungsprojekts *Great War and the Anthropocene* (gefördert vom FWF) liegt ihr Forschungsschwerpunkt auf der Geschichte der Medizin mit besonderem Fokus auf den Sanitätsdienst der k.u.k. Armee während des Ersten Weltkriegs.

# Displaying Violence: (Dis)Continuities in Curation of Atrocities at Memorial Sites and in Memorial and Historical Museums

Chair: Monika Sommer

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Critical museology has brought about a caesura: the critical rethinking of why and how to display violence, which has been placed at the centre of reflection on the contemporary museums. Responding to this important shift, this panel brings together analyses of the display of violence in museums that exhibit conflicted or violent histories worldwide. It traces recent transformations in the way museums deal with the representation of violence: whether they reflect on the standpoint of victims and include their voices; whether they are inclusive of marginalized communities; whether they address long-silenced legacies of violence; or whether they are attentive to the ethical challenges associated with the display of images, objects, and the curation of human remains. The idiom “displaying violence” is intended to foreground a threefold understanding of the entanglement between violence and museums. While, at the most basic level, we deal with the multiple and diverse ways in which museums display political violence, we also address the question of the violence of museum display, and/or of the underlying structural violence of the museum as an institution. Although on a practical plane all three aspects are inherently interwoven, their analytical decoupling allows us to shed new light on the complex ramifications and reality effects of manifestations of violence in museums, and to fathom the less visible dynamics behind the museum display and the violence it often objectifies and normalizes.

## Photographs of Violence in Contemporary History Museums

Markus Fösl

In this talk, I examine current forms of displaying photographs of violence in museums of contemporary history. I look at their narrative and visual embedding in the exhibition context against the background of ethical as well as image and object critical principles developed in the field of visual history and museum studies. Since the publication of the review of the much-discussed exhibition *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1945* in November 2000, the critical approach to photographs in general, and photographs of violence in particular, has been taken up in many academic works, problems have been pointed out, and areas of tension identified. My assumption is that now – more than 20 years later – there exists an unspoken consensus on a critical approach to photographs of violence in the exhibition context. This consensus precludes perpetuation of violence against the victims or creation of emotionally overwhelming confrontations of visitors in the sense of “shock pedagogy”. It also aims at a reflected and contextualized form of presentation of photographs or results in a complete refrain from exhibiting photographs of violence. Based on this, I analyze examples from current contemporary history exhibitions in European museums. While dealing with crimes of the Nazi rule is an important part in museums of the post-Nazi space, I also observe the presentation of photographs of more recent contexts of violence and ask about visual narratives and curatorial strategies used in the exhibitions.

Mag. Markus Fösl

is a member of the education team at the House of Austrian History since 2018 and has been part of curatorial teams for several contemporary history exhibitions at the museum. He graduated from the teacher training programme for History and Physics at the University of Salzburg at the *Jecm* (educating/curating/managing) postgraduate master for exhibition theory and practice at the University of Applied Arts Vienna. His research focuses on visual studies and history education in the museum context. He is board member of the Austrian Association of Cultural Mediators.

## Displaying Gendered Violence in Memorial Museums: Reflections on the Use of Visual Material

Ljiljana Radonić

This talk examines the display of sexualized violence and perpetrators’ photography at memorial museums, and looks into possibilities of showing both without reproducing the perpetrators’ gaze and stigmatization of the victims. Is it possible, and how, to display such images in permanent museum exhibitions in a manner that is not violent itself? The display of photographs of a naked woman in a Chinese so-called comfort women museum in Nanjing, or of Jewish women in underwear, moments before their execution in Liepāja, at the Museum of the Occupation of Latvia, constitutes a violent act in itself, given the lack of reflection on the problematic nature of such displays at these two museums. Curators aware of the need to contextualize such material and exhibit it in a considerate manner, proposed strategies to address the problem. I will examine how museums address the humiliation of the persecuted on the text level, in order to contextualize the images – if at all. Moreover, I analyze the use of photographs taken by perpetrators, which perpetuate the perpetrators’ gaze in general and racism, antisemitism or anti-Gypsyism in particular, and, thus, again violate the persecuted. I will show that curators employ different strategies to exhibit different victim groups: “our” victims are often exhibited with the help of private photographs or video testimonies that evoke empathy, while “their” victims are represented as numbers, anonymous masses, heaps of corpses, or stereotypically.

PD Dr. Ljiljana Radonić

is the vice-director of the Institute of Culture Studies and Theatre History of the Austrian Academy of Sciences in Vienna and heads an ERC Consolidator project on *Globalized Memorial Museums. Exhibiting Atrocities in the Era of Claims for Moral Universals*. She wrote her habilitation titled *World War II in Post-Communist Memorial Museums* (Berlin 2021) at the Department of Political Science at the University of Vienna, where she has been teaching since 2004. She is a member of the Austrian IHRA delegation, the advisory board of ERINNERN:AT, of the Museum of Military History (HGM) in Vienna and of the National Strategy Against Antisemitism.

Freitag, 12. April  
9:00 – 10:30 Uhr  
Raum 4 – LS 15.01

# 20

## Museum-Cemetery: (Infra)Structural Violence Against Human Remains

Zuzanna Dziuban

In this talk, I propose to look at Polish memorial sites and museums established at former Nazi extermination camps through a conceptual prism of museum-cemetery. Museum-cemetery is defined here as a concept, a practice, and a dynamic cultural/political space, extending to include the burial sites curated by the memorial institutions. It is a transformative and politically productive infrastructure that instantiates a complex politics of dead bodies. Acknowledging that not only living bodies, but also those of the dead, are subject to sovereign power, to politicization and depoliticization, to inclusion and exclusion, I argue that museums and memorial sites partake in the production and undoing of the dead. But they are also carriers of necroviolence: violence against human remains. Analysing the post-war history of Polish sites of memory dedicated to the Holocaust and the practices and infrastructural transformations that arise around them – that include grave robbery, archeological research, work on commemoration, musealization and display – I discuss the forms of necroviolence that affect dead bodies, from immediate physical violence to violence of abandonment. Moving beyond the understanding of museum-cemetery as a hegemonically closed “resting place”, I consider it as a dynamic infrastructure, which operates through a multitude of material and spatial practices evolving around dead bodies – whose political subjectivity is a matter of redefinition and negotiation. From there, I propose to read the museum-cemetery as a carrier of structural violence.

Mag. Dr. Zuzanna Dziuban

holds a PhD in cultural studies from the Adam Mickiewicz University in Poznań, Poland. She is currently a senior postdoctoral researcher at the Institute of Culture Studies and Theatre History of the Austrian Academy of Sciences within the European Research Council’s *Globalized Memorial Museums* project. Her research focuses on the material, affective and political afterlives of the Holocaust and other instances of political violence, and the politics of dead bodies, and on contemporary memorial museums.



# Die extreme Rechte und die Zeitenwende im Umweltdiskurs um 1970

Chair: Katharina Scharf

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Die Veränderungen im Umweltdiskurs um 1970 werden in der Forschung als „ökologische Revolution“ bezeichnet. Die Sorge um die Umwelt wurde zu dieser Zeit zu einem Massenphänomen, und an die Stelle nationaler Debatten über Natur- und Heimatschutz trat ein zunehmend transnational vernetzter Umweltdiskurs im Zeichen der Krise. Auch die Gründe, die für die Notwendigkeit des Umweltschutzes ins Feld geführt wurden, wandelten sich nach dem Ende des Nachkriegsbooms stark.

Die Beiträge zu diesem Panel interessieren sich einerseits dafür, wie rechtsextreme und rechtspopulistische Akteur:innen auf diese Veränderungen im Umweltdiskurs reagierten und warum einige von ihnen Anschluss an die Umweltschutzbewegung zu gewinnen suchten.

Andererseits untersuchen die Beiträge, inwieweit Ideologeme der extremen Rechten Eingang in den Umweltdiskurs fanden. Dadurch werden politische Deutungskämpfe über den Umweltschutz in den 1970er- und 1980er-Jahren sichtbar. Da sich extrem rechte Akteur:innen bis heute häufig auf diese Debatten zurückbeziehen, ist die Untersuchung der Überlappung von Rechtsextremismus und Umweltschutz in den 1970er- und 1980er-Jahren auch ein Beitrag zu einer Problemgeschichte der Gegenwart.

## Eine rechte Utopie? Biozentrismus und Bevölkerungspolitik in den 1970er- und 1980er-Jahren

Johannes Dafinger

Mitte der 1970er-Jahre legte Ernest Callenbach mit seinem breit rezipierten Roman *Ecotopia* den Entwurf einer neuen Gesellschaft vor. Die Bewohner:innen eines Staats im Westen Nordamerikas haben in dieser Utopie ihr Leben dem Ziel untergeordnet, dass der Mensch nicht das natürliche Gleichgewicht der Natur störe. Ein zentraler Baustein, um dieses Ziel zu erreichen, ist im Roman die Reduktion der Bevölkerungszahl durch eine aktive Bevölkerungspolitik, die u.a. eine rigorose Abschottung gegen Zuwanderung beinhaltet.

Die Callenbachs fiktivem Szenario zugrunde liegende Annahme eines „stabilen Gleichgewichts“, das durch den Menschen gefährdet sei, ist kennzeichnend für den Biozentrismus, an dem sich ein Strang der globalen Umweltbewegungen seit der „ökologischen Revolution“ um 1970 ideologisch orientiert. Anders als der bedeutendere zweite Strang, der die Umwelt für den Menschen schützen möchte, reklamieren Vertreter:innen des Biozentrismus einen Schutzanspruch „der Umwelt“ vor dem Menschen. Die Zahl der auf der Erde lebenden Menschen ist Fluchtpunkt vieler biozentristischer Veröffentlichungen in Europa und den USA in den 1970er- und 1980er-Jahren.

Der Beitrag analysiert einerseits diese Veröffentlichungen und ihre Inhalte, andererseits die Diagnose, der Biozentrismus sei die gedankliche Grundlage eines „Ökofaschismus“. Abschließend fragt er nach dem Stellenwert des Biozentrismus im gegenwärtigen Umweltdiskurs.

Mag. Dr. Johannes Dafinger

Universitätsassistent (Postdoc) am Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg. Studium (Hauptfach: Neuere und Neueste Geschichte) an der LMU München, der Europäischen Universität in St. Petersburg und der University of Maryland, College Park. Promotion 2017 an der AAU Klagenfurt mit der Dissertation *Kulturbeziehungen und informelle Netzwerke in Hitlers Europa. Die zwischenstaatlichen Gesellschaften 1933–1945*. Habilitationsprojekt zu transnationalen Verbindungen und Diskursen deutschsprachiger Sympathisant:innen des südafrikanischen Apartheidregimes 1948–1994. Publikationen u.a. zu transnationalen Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen in der Zeit des Nationalsozialismus, zu nationalsozialistischen und völkischen Europakonzepten, zur Geschichte des Rechtsterrorismus in transnationaler Perspektive und zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte.

## „Braune Rattenfänger im Umweltschutzgewand“? Deutungskämpfe in ökologischen Wendezeiten

Stefan Rindlisbacher

Als Ende der 1970er-Jahre die ersten grünen Listen Wahlerfolge in Deutschland, Österreich und der Schweiz erzielten, stellten einige Aktivist:innen verwundert fest, dass sich auch Rechtsextreme für Umweltschutz interessierten. In Broschüren wie „Braune Rattenfänger im Umweltschutzgewand“ warnten Antifaschist:innen schon 1978 vor der Unterwanderung der Umweltschutzbewegung durch „faschistische“ Gruppen wie den Weltbund zum Schutze des Lebens. Die Beschuldigten sahen sich jedoch zu Unrecht als „Faschisten“ diffamiert und behaupteten ihrerseits, dass der Umweltschutz immer schon ein konservatives Anliegen gewesen sei. Die Linken hätten sich das Thema angeeignet und würden nun die „wahren“ Ökolog:innen mit ihren Faschismusvorwürfen mundtot machen.

In meinem Beitrag werde ich die Frage diskutieren, warum dieser Deutungskampf um die politische Ausrichtung des Umweltschutzes gerade in der ökologischen Wendezeit der 1970er-Jahre geführt wurde und dann wieder für Jahrzehnte aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwand. Wie prägte das geschärfte Umweltbewusstsein die extreme Rechte und welchen Einfluss übte sie auf die Umweltschutzbewegung aus? Wie ist es zu erklären, dass die selbsternannten „Neuen Rechten“ die ökologischen Diskurse der 1970er-Jahre heute wieder aufnehmen und die AfD als „patriotische“ Umweltschutzpartei zu positionieren versuchen?

Dr. Stefan Rindlisbacher

promovierte 2021 in Zeitgeschichte an der Universität Freiburg (Schweiz). Seine Dissertation *Lebensreform in der Schweiz (1850–1950): Vegetarisch essen, nackt baden und im Grünen wohnen* ist 2022 im Peter Lang Verlag erschienen. Seit Februar 2022 arbeitet er im Rahmen eines Postdoc-Mobility-Stipendiums des Schweizerischen Nationalfonds als Gastwissenschaftler am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (2022) und am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien (2023). In seinem neuen Forschungsprojekt untersucht er die Geschichte der ökologischen Neuen Rechten in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Freitag, 12. April  
11:00 – 12:30 Uhr  
Raum 1 – HS 15.02

# 21

## Vom „gesunden Volkskörper“ zum „mündigen Bürger“: Die FPÖ als „Umweltpartei“ im Kontext der Debatte über Atomenergie

Constanze Jeitler

Der Beitrag beschäftigt sich mit den Verflechtungen der FPÖ und der Umweltbewegung ab den frühen 1970er-Jahren. Wurden beide Phänomene einst von zeitgenössischen Beobachter:innen als zwei Seiten einer Medaille beschrieben, verschwand diese Lesart angesichts des radikalen Rechtskurses der FPÖ bald wieder aus den Analysen. Dabei ist die Annäherung der FPÖ an zivilgesellschaftliche Initiativen in der Zeit „nach dem Boom“ ein Schlüsselmoment, um die vermeintliche Transformation der Rechtsaußenpartei in eine „liberale“ Partei und später in eine populistische „Bewegung“ nachvollziehen zu können. Die prägende ideologische Kontinuität war immer der Anspruch der FPÖ, als Anwältin jener aufzutreten, die sich von politischen Eliten nicht gehört oder gar diskriminiert fühlten. Dies war und ist der wohl wichtigste Anknüpfungspunkt zu Protestbewegungen.

Im Zentrum des Beitrags steht die Debatte über das Atomkraftwerk Zwentendorf, die eine Zäsur in der Zweiten Republik darstellt. An diesem Beispiel sollen die FPÖ-internen Brüche, ideologischen Kontinuitäten sowie Affinitäten zur Umweltbewegung von Anfang der 1970er-Jahre bis Mitte der 1980er-Jahre analysiert werden: Wie verändert das Aufkommen von Debatten über Umweltschutz, Lebensqualität und „grenzenloses Wachstum“ das Programm der FPÖ? Welche Diskurse treten neu auf, welche Akteur:innen verlieren an Bedeutung? Welche Auswirkungen hat dies auf das Selbstverständnis und das politische Handeln der Partei?

Mag. Constanze Jeitler, MA

ist seit April 2024 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neueste Geschichte (Zeitgeschichte) an der LMU München. Ihr Dissertationsprojekt untersucht die Geschichte der FPÖ zwischen Stigmatisierung, Legitimierung und Radikalisierung seit den 1970er-Jahren. 2020–2024 wissenschaftliche Mitarbeiterin beim ERC-Forschungsprojekt *PACT: Populism and Conspiracy Theory* an der Universität Tübingen. Aktuelle Publikation: *Autorität? Rechtsextrem? Populistisch? Die sozialwissenschaftliche und zeithistorische Forschung zum Rechtsextremismus in Österreich von den 1970er- bis zu den 1990er-Jahren*, in: *zeitgeschichte*, Jg. 50/4, 2023, 541–561.

# Neutrality in Europe: Media Focus and Historical Perspective

Chair: Peter Ruggenthaler

Schwerpunkt IV: Open Space – Zeitgeschichte und Medien

The Russian war of aggression on non-aligned Ukraine has shaken the European security order and put the role of neutrality in Europe in the media and social focus. Two formerly neutral states underwent a "Zeitenwende": Finland and Sweden decided to join NATO. In Austria, there is no political majority in favor of abandoning neutrality and its popularity among the population is unbrokenly high.

The historical roots of neutrality of the (former and current) neutral European states and the differences in their design often remain underlit in public discourse. The panel will discuss what role the neutral European states played in the Cold War and how this was viewed from the outside. How important were the neutrals as bridge-builders in diplomacy, politics and economics? How high did Washington and Moscow rate the danger of political influence? What role did the neutrals play in the European security order, especially in the formulation of the Helsinki Final Act?

The historical view of neutrality should help to explain current differences in the self-perception and external perception of the concepts of neutrality in the European security system and thus stimulate the media discourse.

## PD Mag. Dr. Peter Ruggenthaler (Chair)

ist stellvertretender Leiter des Ludwig Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung, Graz. Habilitationsschrift *The Concept of Neutrality in Stalin's Foreign Policy, 1945–53* erschienen 2015 in der Harvard Cold War Studies Book Series. Derzeit Leitung zweier FWF-Projekte. Er ist Autor und Mitherausgeber zahlreicher Publikationen zur Geschichte des Kalten Kriegs. Für seine o.a. Habilitationsschrift (2. Auflage 2017) erhielt er 2015 den Förderungspreis für Wissenschaft und Forschung des Landes Steiermark. Autor zahlreicher Publikationen. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Kalter Krieg (Sowjetische Außenpolitik), Zwangsarbeit im „Dritten Reich“, Geschichte der Sowjetunion.

## Diskussionsteilnehmer:innen:

Franz Cede, Anna Graf-Steiner, Mark Kramer, Aryo Makko, Kimmo Rentola

### CV Botschafter i.R. Dr. Franz Cede

studierte Rechtswissenschaften an der Universität Innsbruck und war nach seiner Promotion als Universitätsassistent am Institut für Politikwissenschaft und Öffentliches Recht der Universität Innsbruck tätig. Zudem absolvierte er ein Postgraduiertenstudium (Master of Arts in International Relations) an der School of Advanced International Studies (SAIS) in Bologna und Washington. 1972 trat er in den Staatsdienst des österreichischen Außenministeriums ein und war in der Folge im Völkerrechtsbüro, in Paris, Rabat, Kinshasa und Los Angeles tätig. Von 1999 bis 2003 war er österreichischer Botschafter in Moskau, von 2003 bis 2007 österreichischer Botschafter im Königreich Belgien und bei der NATO. Seit 2007 ist er Senior Advisor am Austria Institut für Europa- und Sicherheitspolitik (AIES). Cede ist Autor mehrerer Bücher und zahlreicher Publikationen im Bereich allgemeines Völkerrechts, Sicherheitspolitik und Europarecht sowie ausgewiesener Experte für die Beziehungen zwischen der EU und Russland und die Rolle der österreichischen Neutralität.

### Prof. Dr. Mark Kramer

is Director of Cold War Studies at Harvard University, Director of Harvard's Sakharov Program on Human Rights, and a Senior Fellow of Harvard's Davis Center for Russian and Eurasian Studies. He is also a Professor of International Politics. He is the author and editor of many books and articles on a wide variety of topics, and he is editor of the *Journal of Cold War Studies* and the Harvard Cold War Studies Book Series.

### Prof. Dr. Kimmo Rentola

ist seit 2015 Professor für Zeitgeschichte an der Universität von Helsinki, Finnland. 2006–2014 Professor sowie 2012–2014 darüber hinaus Dekan der Fakultät für Sozialwissenschaften an der Universität Turku, Finnland. Davor Forschung und Lehre in verschiedenen Positionen u.a. an der Universität von Helsinki und der Finnischen Akademie. Zu Rentolas Forschungsschwerpunkten zählen die Geschichte des Kommunismus in Finnland und anderen nordischen Ländern, die finnisch-sowjetischen Beziehungen, der Kalte Krieg, die 1968er-Jugendbewegungen sowie die Geschichte der Nachrichtendienste. Seine preisgekrönte Monographie *How Finland survived Stalin. From Winter War to Cold War, 1939–1950* erschien 2023 auf Englisch bei der Yale University Press.

Freitag, 12. April  
11:00 – 12:30 Uhr  
Raum 2 – HS 15.03

# 22

### Dr. Anna Graf-Steiner

ist Senior Researcher am Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung in Graz. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Cold War Studies, sowjetische Außenpolitik, österreichisch-sowjetische Beziehungen, Diplomatiegeschichte und Neutralitätspolitik. Für ihre Dissertation *Die Rolle des neutralen Österreich in der außenpolitischen Strategie der Sowjetunion 1969–1975* (Universität Graz) wurde sie vom BMBWF mit dem Award of Excellence 2023 ausgezeichnet. 2024 erschien *Brückenbauer im Kalten Krieg. Österreich und der lange Weg zur KSZE-Schlussakte* im Leykam Verlag.

### Prof. Dr. Aryo Makko

ist Professor für Geschichte am Historischen Institut der Universität Stockholm und Direktor des dort ansässigen Hans Blix Centre for the History of International Relations. Er hat Gastforscheraufenthalte am Graduate Institute in Genf (2010/11), an der University of Oxford (2011/12) sowie der Harvard University (2016/17) absolviert. In seiner Forschung zur Geschichte der internationalen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert interessiert er sich insbesondere für die Rolle kleinerer Staaten sowie der Neutralität. Zuletzt erschienen: Mark Kramer/Aryo Makko/Peter Ruggenthaler (Hg.), *The Soviet Union and Cold War Neutrality and Nonalignment in Europe*, Lanham: Lexington 2021.



# Sozialismus als Erziehungsbewegung. Praktiken der Zentralstelle für das Bildungswesen vor 1934/nach 1945

Chair: Christian Dewald

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Das Forschungs- und Buchprojekt *Sozialismus als Erziehungsbewegung* (Arbeitstitel) der Kooperative das kino co-op und des Vereins für Geschichte der Arbeiter:innenbewegung geht den methodischen Ansätzen der Sozialistischen Bildungszentrale (1908–1934, Neugründung 1945) der SDAP/SPÖ nach. Dabei sollen die austromarxistische Arbeiterbildungstheorie und ihre Verhandlungen der Fragen von Erziehung konkret an den Erziehungsmitteln der Bildungszentrale und ihren Praktiken untersucht werden. Abseits von „Buch“, „Vortrag“ und „Feiern“ rücken vor allem wiederentdeckte „Lichtbildvorträge“ und „Schmalfilme“ sowie „Exkursionen/Studienreisen“ ins Zentrum einer Pädagogik der Erfahrung, der Gefühle und des Erlebens – Erziehung als Einleitung von Selbsterziehungsprozessen. Die bislang offene bildungswissenschaftliche Frage nach den damit verbundenen Lerntheorien ist ebenso Teil der Forschungsarbeit wie die Frage, welche Modelle und Kontinuitäten sich nach 1945 im Wirkungskreis der wiedererrichteten ehemaligen Zentralstelle für das Bildungswesen nachweisen lassen.

Ein erster Dreischritt skizziert das Forschungsvorhaben als Institutionengeschichte aus historischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive, geht den Fragen nach, wie und ob sich Aufklärung und eine Pädagogik politischer Gefühle in den Materialien der Bildungszentrale verbinden, stellt die Liquidierungsakten aus 1934 vor und fokussiert auf zwei Lichtbildvorträge von Marianne Pollak.

## Arbeiterbildungszentrale und sozialistische Pädagogik: Vom Roten Wien zum Wiederaufbau

Georg Spitaler

Die Bildungs- und Erziehungskonzepte der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) zeichneten sich im Roten Wien der Jahre 1919–1934 durch die seltene Verbindung von aufklärerischen Konzepten und – v.a. in Wahlkämpfen – affektiven politischen Kommunikationsstrategien aus, die heute als linker Populismus bezeichnet werden würden. Bildungsarbeit solle „Verstand, Charakter und Gefühl in gleicher Stärke von der Leuchtidée des Sozialismus entflammen [...] lassen“, wie es Josef Luitpold Stern 1923 formulierte.

Der Beitrag beleuchtet, wie sich in Texten und Materialien der Bildungszentrale – durch deren Blick in die Vergangenheit, auf zeitgenössische politische Kämpfe und durch die Propagierung von in die Zukunft gerichteten Hoffnungen – Konzepte von Bildung und Aufklärung mit einer spezifischen sozialistischen Pädagogik politischer Gefühle verbanden, die eine politische Bewegung formen sollten. Brachte die Zäsur von 1918/19 zwar den Bruch mit der alten Ordnung, so wurde die Verwirklichung des „revolutionären Traums“, die sozialistische Revolution, von der Sozialdemokratie in die Zukunft verlegt. Nach den traumatischen Einschnitten von 1934 und 1938 wurde die Bildungszentrale 1945 wiedergegründet. Der Beitrag fragt nach institutionellen und personellen Kontinuitäten und Brüchen sowie danach, wie sich Bildungsarbeit in Zeiten des Wiederaufbaus von den Modellen bis 1934 unterschied.

## Recycelt, versteigert, vernichtet: Die Liquidierung der Zentralstelle für das Bildungswesen und die nachfolgende Verwertung des Inventars an Lichtbildern, Filmen und Schallplatten

Katrin Pilz

Nach der Übernahme der Zentralstelle für das Bildungswesen durch die Staatspolizei im Februar 1934 wurde auf Anweisung des BM für Unterricht das Inventar der Abteilung für Film, Lichtbilder und Schallplatten im Mai dem Österreichischen Lichtbild- und Filmdienst übergeben. Die Bemühungen der Vertreter:innen der Bildungszentrale, diese wichtige („psychologisch wertvolle“) Anlaufstelle für die Arbeiterschaft aufrechtzuerhalten und fortzuführen, blieben erfolglos.

Kürzlich wiederentdeckte Akten, die Abwicklung und Übernahme der audiovisuellen Bildungsmaterialien belegen, bieten nicht nur Einblicke in die politischen und wirtschaftlichen Interessen an der kulturellen und finanziellen Nutzung des Bestands. Sie geben auch Aufschluss über Ablauf, Absichten und Argumente bei der erzwungenen Auflösung und Übernahme relevanter Bildungseinrichtungen sowie über die Bewertung ihrer Sammlungen im Jahr 1934.

Während Landkarten, Wandtafeln und Musikschallplatten bei den Verhandlungen als vermeintlich unpolitischere Lehrmittel ohne Bedenken für die Fortführung der Volksbildung empfohlen wurden, wurden die vorhandenen Schmalfilme als „politisch bedenklich“ einer gründlichen Prüfung unterzogen, die sich als einschneidend für die (politische) visuelle Volksbildung in Österreich erwiesen hat.

Freitag, 12. April  
11:00 – 12:30 Uhr  
Raum 3 – LS 15.02

# 23

## Erziehung zum Sozialismus – die Lichtbildervorträge Marianne Pollaks

Marie-Noëlle Yazdanpanah

Unter den wiederaufgefundenen, erhaltenen zentralen Quellen der Sozialistischen Bildungszentrale der SDAP befinden sich drei Lichtbildreihen, die Marianne Pollak entwickelte und für die sie Vortragstexte verfasste: In *Frauen als Kämpferinnen* (1929) fokussierte sie auf eines ihrer Kernthemen – Frauenrechte. *Träume der Gretl Wieser* und *Brüder. Eine Geschichte von Österreichs Volk in Not* wurden für den Nationalratswahlkampf 1930 erstellt.

Der Beitrag diskutiert anhand der ersten beiden Vorträge die Rolle, die dieses Lehr- und Werbemittel im pädagogischen Konzept der Bildungszentrale einnahm: Dazu werden die Themen und ihre Visualisierung sowie das Verhältnis von Bild und Text untersucht. Wie gestalteten sich Aufbau, Inhalt und Methode in dem als Wahlwerbemittel eingesetzten Lichtbildvortrag *Träume der Gretl Wieser* im Vergleich zu *Frauen als Kämpferinnen*, der für Funktionär:innenschulungen und bei diversen Veranstaltungen eingesetzt wurde? Wie wird auf den politischen und gesellschaftlichen Kontext 1929 und 1930 Bezug genommen?

Zudem sollen die Vorträge im Kontext von Pollaks Konzept der sozialistischen Erziehung und ihrer Vorstellung einer zu errichtenden sozialistischen Gesellschaft in den Blick genommen werden.

### Dr. Christian Dewald, BA (Chair)

ist Filmhistoriker und Bildungswissenschaftler. Seit 1990 Leiter der Kooperative das kino co-op. Zuletzt wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann Institute for Digital History im Rahmen des FWF-Forschungsprojekts *Praktiken des Lehr- und Unterrichtsfilms in Österreich*. Zahlreiche Publikationen zu den Forschungsschwerpunkten Österreichische Filmgeschichte, Proletarisches Kino in Österreich, Rotes Wien, Reformpädagogik. 2019/20 Teil des Kurator:innenteams der Ausstellung *Das Rote Wien 1919–1934* im Wien Museum (Themenbereich Wiener Schulreform). Zuletzt gemeinsam mit Vrääth Öhner: *Showing – Becoming Aware – Learning. On the Pedagogical Dispositif of the Kulturfilm*, in: *TMG Journal of Media History* 1/2023; *The Educational Dispositif* (hg. mit Nico de Klerk, 2023).

### Dr. Georg Spitaler

ist Politologe und Historiker, forscht am Verein für Geschichte der Arbeiter:innenbewegung (VGA) und lehrt an der Universität Wien. Zahlreiche Publikationen zu den Forschungsschwerpunkten Arbeiter:innengeschichte, Politische Theorie und Cultural Studies, Fragen des Politischen im Sport. 2019/20 Co-Kurator der Ausstellung *Das Rote Wien 1919–1934* im Wien Museum MUSA. Mitherausgeber von *Das Rote Wien 1919–1934. Ideen, Debatten, Praxis* (Basel 2019) und von *The Red Vienna Sourcebook* (Rochester/New York 2020). Derzeit Arbeit an der Monographie *Hilde Kronen und die „Generation der Vollendung“. Eine hauntologische Séance* (erscheint 2024).

### Mag. Katrin Pilz

ist Historikerin und Kulturwissenschaftlerin. Ihre Dissertation zur medizinischen Kinematographie in Brüssel und Wien ist Teil eines gemeinsam betreuten PhD an der Université Libre de Bruxelles und der Universität Wien. Sie ist Mitglied internationaler wissenschaftlicher Netzwerke, wie Berkeley-Tübingen-Wien-Harvard (BTWH), Belgian History of Medicine und der Geschichte der Medizin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) in Wien. Vorträge, Publikationen und Forschungsprojekte zur visuellen Medizin-, Stadt-, Frauen-, Körper- und Lehrfilmgeschichte. Als Teil des Kurator:innenteams der Ausstellung *Das Rote Wien 1919–1934* im Wien Museum und des *The Red Vienna Sourcebook* hat sie zu Themen der Gesundheits- und Sozialpolitik gearbeitet. Zuletzt war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am LBIDH für das FWF-Projekt *Praktiken des Lehr- und Unterrichtsfilms in Österreich* tätig. Derzeit arbeitet sie an der Herausgabe eines Publikationsprojekts, das an der ÖAW angesiedelt ist.

### MMag. Marie-Noëlle Yazdanpanah

ist Kulturwissenschaftlerin und Historikerin. Sie war BTWH/IFK Visiting Scholar an der University of California in Berkeley und ist seit 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ludwig Boltzmann Institute for Digital History in Forschungsprojekten zum Roten Wien (*Das Rote Wien 1919–1934/The Red Vienna Sourcebook*) und im FWF-Projekt *Praktiken des Lehr- und Unterrichtsfilms in Österreich*. Außerdem ist sie in Ausstellungs- und Vermittlungsprojekten tätig (z.B. Frauenpolitik in der Ausstellung *Das Rote Wien*, Wien Museum). Momentan forscht sie zu *Visual Culture und Consumer Culture in der Wiener Bildillustrierten „Die Bühne“*. Aktuelle Publikationen: *Gut Weekend. Das Wochenende ohne Männer? Zur Inszenierung von Geschlechterrollen im Magazin Die Bühne*, in: *zeitgeschichte*, Jg. 50/1, 2023; *Through Ice and Snow. Mountain Films as Educational Films in the 1920s and 1930s*, in: *TMG Journal of Media History* 1/2023.

# Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten im Exil: Vertriebene Wissenschaftler:innen und ihr Wirken im nord- und südamerikanischen Exil

Chair: Katharina Kniefacz

Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

Die durch die nationalsozialistische Verfolgungspolitik verursachten Fluchtbewegungen müssen als eine der massivsten Krisen des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden. Sie führten zu politischer und sozialer Verunsicherung und gingen insbesondere für die Vertriebenen vielfach mit biographischer Ungewissheit einher. Dies bildet sich u.a. in den beruflichen Werdegängen vieler Wissenschaftler:innen ab, die nach dem „Anschluss“ 1938 ins nord- und südamerikanische Exil flohen. Einige unter ihnen vermochten allerdings, ihre Karrieren ohne allzu markante Zäsuren fortzusetzen. Dennoch sind mangelnde Netzwerke, berufliche Perspektivlosigkeit sowie der Verlust von Stabilität auch in ihren Erzählungen zum Exil wiederkehrende Topoi, die mitunter ihre wissenschaftliche Tätigkeit zu beeinträchtigen schienen. Obgleich außer Frage steht, dass das Exil die Betroffenen mit unvorhersehbaren Herausforderungen konfrontierte, hat es die Exilforschung in den vergangenen Jahren weitgehend verabsäumt, danach zu fragen, welche Faktoren stabilisierend dazu beitrugen, dass Exilierte in den USA und in Lateinamerika ihre wissenschaftliche Tätigkeit erfolgreich fortsetzen konnten.

Die Beiträge des Panels richten den Blick auf soziokulturelle Faktoren, universitäre Strukturen sowie Kontexte und Traditionen der Wissensgenerierung in den Herkunfts- sowie in den Aufnahmeländern und fragen danach, wie sich diese auf eine geglückte oder gescheiterte Fortsetzung wissenschaftlicher Werdegänge auswirkten und ob bzw. wie diese Faktoren innerhalb der Forschungsarbeiten exilierter Wissenschaftler:innen reflektiert wurden.

## Europäische Einwanderung, weiße Vorherrschaft und Nationalismus: Wie die Linzerin Grete Mostny ab 1939 in Chile zur Doyenne der Archäologie und der Museologie wurde

Linda Erker

Zwangsmigration als Reaktion auf den Nationalsozialismus stellte eine individuelle wie zugleich auch eine kollektive Erfahrung dar, und identitätsstiftende Kategorien wurden dabei durch die Prozesse der Vertreibung und Neuansiedlung tiefgreifend umgestaltet. Der Vortrag argumentiert, dass die Biographie der Archäologin Grete Mostny (1914–1991) eine Fallstudie für solche Anpassungsprozesse auf individueller, kollektiver und wissenschaftlicher Ebene bietet.

Nach ihrer Flucht als verfolgte Jüdin 1938/39 von Österreich nach Chile erlangte Mostnys Identität als weiße europäische Wissenschaftlerin eine neue Bedeutung und wurde aufgrund ihres Talents und ihrer Ambitionen zum Türöffner für ihre interdisziplinäre Karriere. Schließlich wurde sie 1964 sogar Direktorin des renommierten Museo Nacional de Historia Natural in Santiago. Als Mostny nach Chile kam, prägte im Bereich der Wissenschaften eine europäische und us-amerikanische Hegemonie das Land, das sich zu modernisieren und von der akademischen Peripherie ins Zentrum zu rücken versuchte. Im Vortrag wird herausgearbeitet, wie wichtig bestimmte soziologische Faktoren waren, um sich als Wissenschaftlerin im Exil (wieder) etablieren zu können. Es wird gezeigt, dass u.a. die Kategorie der Herkunft eine zentrale Rolle im Bereich der Wissensproduktion und für transnationale Karriereentwicklungen im Exil in Ländern des Globalen Südens spielte.

Dr. Linda Erker

arbeitet als Historikerin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Zu den Schwerpunkten ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit gehören Fragen der Erinnerungs- und Gedenkpolitik, der ideologischen Kontinuitäten in Österreich über die Zäsuren 1933/1938/1945 hinweg, Universitätsgeschichte, Wissenschaftsmigration nach Südamerika sowie rechte und antisemitische (Männer-)Netzwerke. Monographien: *Die Universität Wien im Austrofaschismus. Österreichische Hochschulpolitik 1933 bis 1938, ihre Vorbedingungen und langfristigen Nachwirkungen* (Göttingen 2021) sowie gemeinsam mit Andreas Huber und Klaus Taschwer *Der Deutsche Klub. Austro-Nazis in der Hofburg* (Wien 2020).

## Viktor Löwenfelds Kunstpädagogik im Exil: Kulturelle (Selbst-)Verortung und der Blick auf das Andere

Christina Wieder

Im Wien der 1920er-Jahre wurden wesentliche Impulse gesetzt, um Konzepte der Kunsterziehung theoretisch und praktisch weiterzuentwickeln. Die Kunstgewerbeschule und v.a. Franz Čížek, Vertreter des Wiener Kinetismus und Kunsterzieher, trugen dazu bei, pädagogisches Wissen für den Kunstunterricht zu generieren, das – politisch verwurzelt im „Roten Wien“ – jedoch spätestens nach dem „Anschluss“ weitgehend in Vergessenheit geriet. Viktor Löwenfeld, Schüler Čížeks, Psychologe und Leiter der Kunstabteilung der Wiener Zwi-Perez-Chajes-Schule, musste 1938 aufgrund seiner jüdischen Herkunft erst nach London und später in die USA flüchten. Dort war er am Hampton Institute in Virginia tätig, später erhielt er eine Professur für Kunsterziehung an der Penn State University. Obgleich seine Tätigkeit als Resultat des Exils in kulturell und sozial heterogenen Kontexten zu verorten ist, ist durchaus überraschend, dass seine Forschung zur kreativen Entwicklung von Kindern soziokulturelle Einflüsse weitgehend unberücksichtigt lässt. Der Beitrag nimmt deshalb vermeintlich kunsthistorische Begriffe in Löwenfelds Schriften in den Blick – z.B. „das Primitive“ – und argumentiert, dass diese durchaus von soziokulturellen Faktoren beeinflusst sind, u.a. von Löwenfelds eigenem Hochkulturverständnis, das ihm zwar erlaubte, antisemitische Kunstrezeptionen abzuhandeln, allerdings weitere kulturelle Einflüsse – z.B. indigene oder afro-amerikanische – aus seiner direkten Umgebung im Exil weitgehend ausklammert.

Dr. Christina Wieder

ist Historikerin und Kulturwissenschaftlerin mit den Forschungsschwerpunkten Visual History, (Frauen-)Exilforschung sowie Kunst und Migration. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schwerpunkt Visuelle Zeit- und Kulturgeschichte der Universität Wien, Lektorin an unterschiedlichen Universitäten sowie Gastforscherin am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, an der Universidad de Buenos Aires und an der Cinémathèque française. Derzeit ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt *Sonderfall Angewandte. Die Universität für angewandte Kunst im Austrofaschismus, Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit*. Kürzlich erschienen: gemeinsam mit Marie-Noëlle Yazdanpanah und Heidrun Zettelbauer (Hg.), *Verhandlungen von Geschlecht und Sexualität in visuellen Kulturen der 1920er- und 1930er-Jahre*, in: *zeitgeschichte*, Jg. 50/1, 2023.

Freitag, 12. April  
11:00 – 12:30 Uhr  
Raum 4 – LS 15.01

# 24

## Antisemitismus als österreichische Erfahrung und sozialwissenschaftliches Forschungsobjekt im US-amerikanischen Exil

Andreas Kranebitter

Eine Reihe von österreichischen Sozialwissenschaftlerinnen, wissenschaftlich geprägt von Psychoanalyse, (Austro-)Marxismus, Wiener Kreis und dem Wiener Psychologischen Institut um Karl und Charlotte Bühler, wurde ab 1934 politisch und rassistisch verfolgt und ins Exil vertrieben. Zu ihnen zählten Marie Jahoda, Else Frenkel-Brunswik, Maria Hertz-Levinson und Herta Herzog. Im us-amerikanischen Exil hatten sie direkt und indirekt großen Einfluss auf die sozialpsychologische Forschung zu Antisemitismus und Autoritarismus, u.a. auf die monumentale Reihe der Studies in Prejudice, die Max Horkheimer für das exilierte Institut for Social Research im Auftrag des American Jewish Committee organisierte. Der Beitrag geht der Frage nach, wie sich die Reflexion selbst erlebter und beobachteter Marginalisierungs- und Verfolgungserfahrungen in Österreich und die Erfahrung des Exils in den Antisemitismusforschungen der aus Österreich vertriebenen Sozialwissenschaftlerinnen niederschlug.

Dr. Andreas Kranebitter

ist Soziologe und Politikwissenschaftler sowie wissenschaftlicher Leiter des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW) in Wien. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Forschung zu nationalsozialistischen Konzentrationslagern, zu Widerstand und Verfolgung in Österreich im Nationalsozialismus sowie zur Geschichte der Soziologie. Jüngste Veröffentlichungen: *Die Konstruktion von Kriminellen. Die Inhaftierung von „Berufsverbrechern“ im KZ Mauthausen* (im Erscheinen); *Authoritarianism, Ambivalence, Ambiguity. The Life and Work of Else Frenkel-Brunswik*, in: *Serendipities. Journal for the Sociology and History of the Social Sciences*, Special Issue vol. 1/1–2, 2022 (Hg. mit Christoph Reinprecht).



# Spielräume, Krisen, Chancen. Geschlechterhistorische Perspektiven auf Umbrüche zwischen 1914 und 1933 in Deutschland und Österreich

Chair: Heidrun Zettelbauer

Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

Die Jahre von 1917 bis 1923 waren eine Zeit politischer Umbrüche, geprägt von der Erfahrung der Revolutionen, dem Zusammenbruch von Imperien und der Gründung neuer Nationalstaaten. Das Ende des Ersten Weltkriegs galt vielen Zeitgenoss:innen damit als Zäsur. Daran schloss sich die Periode der Zwischenkriegszeit an, die, besonders mit Blick auf Deutschland und Österreich, als fragile und von Un-Sicherheiten geprägte Jahre wahrgenommen wurde. Doch des einen Krise ist der anderen Möglichkeit: Gerade aus geschlechterhistorischer Perspektive stellten die europäischen Revolutionen 1918/19 auch Experimente des Aufbruchs und der Neugestaltung sozialer und kultureller Verhältnisse dar. Welche geschlechtsspezifischen Spielräume taten sich in Zeiten des Umbruchs auf? Wie nutzten Akteur:innen diese aus? Und mit Blick auf unsichere Zeiten gilt es, die Krisenwahrnehmung zu dekonstruieren: Warum nahmen Akteur:innen Situationen als krisenhaft war? Welche Be/Deutungsnarrative, Strategien und Praktiken entwickelten sie in Reaktion auf die „Krise“?

Diese Fragen lassen sich entlang von Männlichkeitsdiskursen im Kontext der Rückkehr österreichischer Kriegsgefangener zwischen 1914 und 1923, von geschlechterhistorischen Untersuchungen der Novemberrevolution 1918/19 in Deutschland sowie von sozialistisch-beschützenden Männlichkeitskonstruktionen im Republikanischen Schutzbund zwischen 1923 und 1933 exemplarisch beantworten.

Univ.-Prof. Mag. Dr. Heidrun Zettelbauer (Chair)

ist Professorin für Kultur- und Geschlechtergeschichte und leitet den gleichnamigen Arbeitsbereich am Institut für Geschichte der Universität Graz. 2017 hat sie sich für Neuere/Neueste Geschichte mit der Studie *Sich der Nation verschreiben. Selbsterzählungen völkischer Akteurinnen* habilitiert. 2017 wurde sie mit dem Erzherzog-Johann-Forschungspreis des Landes Steiermark ausgezeichnet, 2005 mit dem Hertha-Firnberg-Preis (FWF). Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Gender- und Kulturtheorien, Geschlechter-, Körpergeschichte, Nationalismusforschung, Intersektionalität, Auto/Biographie. Aktuell v.a. Narrative des Selbst in nationalistischen Deutungskontexten, Kriegsfürsorge und Geschlecht im Ersten Weltkrieg, Homosozialität/Homosexualität im Nationalsozialismus. Zuletzt erschienen: *Verhandlungen von Geschlecht und Sexualität in visuellen Kulturen der 1920er- und 1930er-Jahre* (2023, mit Christina Wieder und Marie-Noëlle Yazdanpanah).

“Restoring” Masculinities: Homecoming, Prisoners of War, and Gendered Expectations of Conflict, 1914–1923

Louise Earnshaw

Approximately 2.4 million soldiers from the Austro-Hungarian Empire were held in captivity during the First World War. However, for these soldiers, the war did not end with the armistice in 1918: delays in repatriation settlements, and the chaos of the Russian Civil War meant that large numbers of returnees did not reach their homes until as late as 1923. In 1931, a collection of 582 first-hand accounts and recollections was published in Vienna under the emotionally-charged title *In Feindeshand*. Using this collection, alongside other archival material, this paper will offer new perspectives on pows’ (Prisoners of War) experiences both in captivity and upon their return home.

Historians such as Matthew Stibbe and Heather Jones have explored the consequences of internment on the psychology of Prisoners of War, suggesting that the experience of captivity was a violent and jarring one which made it difficult to return to “normal” life. This paper will build on these works, examining the testimonies as recounted in *In Feindeshand*, alongside other archival sources, to explore the place of masculinity in the repatriation of Austrian pows. It will assess how pows expressed and wrote about their own experiences in line with gendered expectations: did the pows give more weight to typically “masculine” experiences than others? How were the pows able to reconcile their experience of conflict with the “typical” conflict experience? And what efforts were made to “restore” the masculinity of the pows by local populations once they returned home?

Louise Earnshaw, BA MST

is a PhD Candidate at the School of Languages, Cultures and Societies at the University of Leeds. They joined the University of Leeds in October 2021, after completing their bachelor’s and master’s degrees at the University of Oxford. In summer 2022, Louise was an Incoming Junior Fellow on the Elisabeth List Fellowship Project, *War, Welfare and Gender Politics in the First World War I Local and Global Dimensions*, at the University of Graz. Louise is currently working on their doctoral thesis, *Gendered Experiences of Violence and Trauma in Austria during the Greater War, 1914–1938*, which focuses on the experiences of civilians and Prisoners of War to argue that broader and more inclusive definitions of violence and trauma are required when taking a gendered approach towards conflict.

Politicisation in Cha(lle)nging Times: The Perspectives of the Cartellieri Women on the German Revolution of 1918/1919

Lara-Marie Hägerling

Margarete Cartellieri (1870–1931), wife of the historian Alexander Cartellieri, and her daughter Ilse (1896–1949) discussed the German Revolution of 1918 in their ego-documents. Margarete wrote a detailed family chronicle; her daughter communicated her experiences in Kiel in a comprehensive correspondence with her mother living in Jena. Hereby, both women expressed different types of politicisations. While Margarete chose to passively comment on the events, her daughter took part in demonstrations and visited events of different political parties during her history studies in Kiel. In one of her letters, Ilse called herself a politician which emphasizes that she understood herself as a confident participant of social change rather than a passive observer. In contrast, Margarete Cartellieri did not mention the 1919 election which seems to have to do with her evaluation of the revolution as an assault on her identity developed in the Kaiserreich.

The different paths of politicisation that the Cartellieri women took exemplify the complex situation of women in Germany at the beginning of the 20th century. But first and foremost, it expresses the politicisation of women that was strengthened by war and social changes. The development of their political views suggests that the different forms of political participation are connected to the political identity of the two women. Particularly interesting in the interplay of the ego-documents of mother and daughter is how the young student Ilse emancipates herself from her parents.

Lara-Marie Hägerling, MEd

arbeitet seit 2021 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung für Geschichte und Geschichtsdidaktik am Institut für Geschichtswissenschaft der TU Braunschweig. Sie studierte Geschichte und Anglistik/Amerikanistik an der TU Braunschweig. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre liegen in der Frauen- und Geschlechtergeschichte des Kaiserreichs und der Weimarer Republik, der Selbstzeugnisforschung sowie Theorien der Geschichtsvermittlung. In ihrem Dissertationsprojekt untersucht sie die Politisierung bürgerlicher Frauen im Ersten Weltkrieg anhand von Selbstzeugnissen.

Freitag: 12. April  
13:30 – 15:00 Uhr  
Raum 1 – HS 15.02

# 25

Proletarisch-wehrhafte Republikaner: Schnittpunkte sozialistischer, anti-faschistischer und beschützender Männlichkeitsentwürfe im Republikanischen Schutzbund (1923–1933)

Viktoria Wind

Die Erste Republik Österreich galt im sozialdemokratischen Narrativ der „Österreichischen Revolution“ (Otto Bauer) als Errungenschaft der (organisierten) Arbeiter:innenklasse. Konzeptionen proletarischer Wehrhaftigkeit in der Ersten Republik bezogen sich vor diesem Hintergrund nicht nur auf die Selbstverteidigung der Arbeiter:innenklasse, sondern auch auf das Beschützen einer als bedroht wahrgenommenen Republik. Gleichzeitig eröffnete die Krisenwahrnehmung neue Spielräume zur Konstruktion eines antimilitaristischen soldatischen Männlichkeitsideals, das den traditionalistischen Bildern wehrhafter Männlichkeit in rechtskonservativen Wehrverbänden positiv gegenübergestellt werden konnte.

Eine geschlechterhistorische Untersuchung der diskursiven Konzeption von wehrhaft-beschützender Männlichkeit im sozialdemokratischen Republikanischen Schutzbund macht die Überschneidungen von republikanischen, antifaschistischen, proletarischen und militärischen Identitätsangeboten sichtbar und erweitert damit auch Erkenntnisse zu gesellschaftlichen Re/Militarisierungsprozessen während der Ersten Republik: In welchen Be/Deutungsdimensionen wurde proletarisch-wehrhafte Männlichkeit verhandelt? Wie wurden die militärischen Geschlechterdiskurse des Ersten Weltkriegs und der Volkswehr in den Republikanischen Schutzbund übersetzt? In welchen Praktiken wurde der Anspruch einer proletarisch-wehrhaften Männlichkeit besonders deutlich?

Mag. Viktoria Wind

ist ÖAW-DOC-Stipendiatin am Arbeitsbereich Kultur- und Geschlechtergeschichte (Institut für Geschichte, Universität Graz). Sie studierte Geschichte und Germanistik an der Universität Graz und verfasste ihre Diplomarbeit zur sozialdemokratischen Konstruktion soldatischer Männlichkeit in der „Österreichischen Revolution“ von 1918 bis 1920. In ihrem Dissertationsprojekt beschäftigt sie sich mit den Aushandlungs- und Transformationsprozessen sozialistisch-militärischer Männlichkeitskonstruktionen im cisleithanischen Teil der Habsburgermonarchie sowie in der Ersten Republik zwischen 1914 und 1934. Der Fokus liegt dabei auf Fragen nach der Affirmation hegemonialer Männlichkeitsideale zwischen 1914–1917/18, auf den neuen diskursiven Handlungsspielräumen und Hierarchisierungen in der Volkswehr und im Bundesheer sowie auf Männlichkeitsdiskursen und -praxen in sozialistischen Wehrverbänden in der Ersten Republik.

# Zur Schau gestellter Protest – Museen als Orte des Protests

Chair: Sibylle Dienesch

Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

Die medienwirksamen Schütt- und Klebeaktionen im Zuge des Klimaprotests rückten 2022 Museen in den Fokus, weniger als Akteure von Protest denn als Ort des Protests. Im gleichen Zeitraum aktualisierte der Weltverband ICOM mit der neuen Museumsdefinition seine Richtlinien für Museen. Neben den bisherigen Kernaufgaben, nämlich Bewahren, Beforschen, Präsentieren und Vermitteln, zielt die erneuerte Definition auf Beteiligung und Partizipation der Gesellschaft.

Gesellschaften waren und sind in vielerlei Hinsicht einem Wandel unterworfen, der oftmals von Protestbewegungen und Protesten getragen wird. So fungieren Proteste bei fehlender Aussicht auf formal-politische Teilhabe als Möglichkeit, empfundene gesellschaftliche Benachteiligung oder relative Deprivation auszugleichen.

Sind Museen als Ort des kulturellen, historischen und gesellschaftspolitischen Verhandeln per se oder darüber hinaus ein Ort des Protests? Das Panel erörtert die Bandbreite, das Thema Protest museal aufzugreifen, in seiner zeitgeschichtlichen Dimension zu vermitteln und in die praktische Museumsarbeit umzusetzen. Magdalena Puchberger und Matthias Beitz loten die Möglichkeiten des „Museumsaktivismus“ aus. Über das partizipative Experiment der Ausstellung *What the Fem\*?*, bei der feministische Communities eingebunden waren, referieren Andrea Bina und Klaudia Kreslehner. Annette Rainer und Bernhard Bachinger geben Einblicke in ihren Zugang, Proteste in Graz von der Straße in eine Ausstellung zu bringen.

## Yes, we care – Das Volkskundemuseum Wien als Ort des Protests und des Aktivismus

Matthias Beitzl, Magdalena Puchberger

Seit vielen Jahren sieht und positioniert sich das Volkskundemuseum Wien als ein Ort des Aushandelns und des Austauschs. Inzwischen sind wir dahin gelangt, neben Diskurs und Kommunikation auch aktiv in demokratische und gesellschaftsrelevante Prozesse eingreifen zu wollen. Die spezifischen Möglichkeiten und Öffentlichkeiten von Museen an der Schnittstelle von Bildung, Wissenschaft, Kunst, Medien und interessierter bzw. zu interessierender (Zivil-)Gesellschaft sind dazu angetan, eben jene Prozesse zu unterstützen und zu fördern. Wir begreifen „Museums as Agents of Change“, die eine historisch informierte und grundierte, jedoch konsequent gegenwartsbezogene, gesamtgesellschaftlich relevante „Care-Arbeit“ leisten.

Anhand von Beispielen aus unserer Arbeit der letzten Jahre möchten wir zeigen und zur Diskussion stellen, wie „Museumsaktivismus“ konkret aussehen könnte. Dabei spielen drei Ebenen eine Rolle: zunächst das Zur-Verfügung-Stellen von Museums- und Öffentlichkeitsinfrastrukturen für Interessengruppen, Communities und NGOs; dann die wissenschaftliche Analyse und museumspädagogische Aufbereitung von historischen wie aktuellen Kontexten und damit ein Schaffen von kritischen Gegenöffentlichkeiten; die Reflexion der eigenen Institutionsgeschichte und ihrer Involvierung bzw. ihrem Gestaltungswillen in der Geschichte des letzten Jahrhunderts.

### Dr. Matthias Beitzl

Studium der Volkskunde an der Universität Wien; Exportausbildung an der WU Wien; Feldforschungen in der Zentral- und Westukraine 1993–1998; Veranstaltungsmanagement 1995–2006; seit 1997 kuratorisch im Museumsbereich tätig, seit 2014 Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde; 2007–2013 Vorstandsmitglied des *International Committee for Museums of Ethnography*; seit 2014 Vizepräsident Museumsbund Österreich; GF fourcon GmbH.

### Mag. Magdalena Puchberger

ist wissenschaftliche und kuratorische Mitarbeiterin am Volkskundemuseum Wien; Studium der Europäischen Ethnologie und Geschichte an der Universität Wien; Lehraufträge am Institut für Europäische Ethnologie der Uni Wien und der Universität Klagenfurt; Forschungs- und Ausstellungsschwerpunkte zu Fach-, Wissens- und Institutionengeschichte; Projektschwerpunkte zur Verbindung von historischem Wissen/Forschungen und aktuellen Nachhaltigkeits- und Klima(gerechtigkeits)themen.

## Museum under/de construction – ein Stadtmuseum im Prozess des Ver/Lernens.

Andrea Bina, Klaudia Kreslehner

Das Nordico Stadtmuseum Linz programmierte für den Zeitraum 2022–2023 einen Frauenschwerpunkt sowie den damit verbundenen gesellschaftlichen Diskurs: Die Schau *Auftritt der Frauen* fokussierte den Blick auf 100 Jahre Kunstschaffen (1851–1950) emanzipierter Künstlerinnen. Andrea Bina spricht über ihre Selbstermächtigung, Werkstätten, Ateliers und Malschulen zu gründen, und ihren Protest gegen herrschende Gesellschaftskonventionen sowie Benachteiligung in der Frauenausbildung. Die darauffolgende Ausstellung *What the Fem\*?* legte das Augenmerk auf den gesellschaftlichen Diskurs und die zeitgenössische Auseinandersetzung mit Feminismus. Klaudia Kreslehner referiert über das partizipative Experiment, bei dem feministische Communities eingebunden waren.

### Mag. Andrea Bina

leitet seit 2010 das Nordico Stadtmuseum Linz. Studium der Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte, Geschichte und Germanistik an der Universität Wien, der Akademie der bildenden Künste und der Universität für angewandte Kunst Wien. Buchhändlerlehre im British Bookshop, Wien. 1998–2003 wissenschaftliche Mitarbeit in der Neuen Galerie der Stadt Linz, 2003–2010 in der Nachfolgeinstitution Lentos Kunstmuseum Linz als Kuratorin und Leiterin der wissenschaftlichen Fachbibliothek tätig.

### Mag. Klaudia Kreslehner

ist seit 2011 Kuratorin bei den Museen der Stadt Linz, spezialisiert auf interdisziplinäre Ausstellungen an der Schnittstelle von Gesellschafts-Kultur und Stadtgeschichte. Dabei vernetzt sie Community Outreach mit aktuellen Fragen und zeitgenössischer Kunst. Bei ihren Ausstellungen für das Nordico Stadtmuseum Linz greift sie gesellschaftspolitisch relevante Themen auf und bringt diese in partizipative Formate.

Freitag: 12. April  
13:30–15:00 Uhr  
Raum 2 – HS 15.03

# 26

## Protest in Graz. Ein Blick hinter die Ausstellung

Annette Rainer, Bernhard Bachinger

Fridays for Future, Corona, Klimakleber:innen – ein Blick in die Medien zeigt, dass Proteste, in welcher Form auch immer, die Schlagzeilen füllen. Graz ist hier keine Ausnahme. Einerseits schlagen sich internationale Protestbewegungen und Protestformen auch hier nieder, andererseits gibt es wiederum lokale Anliegen, die zu Graz-spezifischen Protesten führen. Die Ausstellung *Protest in Graz* im Graz Museum geht der Vielfältigkeit und Kreativität nach, mit der sich Menschen Gehör verschaffen und verschaffen. Der historische Fokus liegt dabei auf Protestbewegungen in der demokratischen Gesellschaftsordnung der Zweiten Republik seit 1945 und zieht sich bis in die Gegenwart. Zugleich folgt die Ausstellung den Metafragen, wie sich das Verhältnis Gesellschaft-Protest oder das Verhältnis Individuum-Protest gestaltet. Woraus entstehen Protestbewegungen? Wie verändern sie die Gesellschaft? Wie hat sich Protest gewandelt und welche Protestformen könnte es in Zukunft geben?

Die Kurator:in Annette Rainer und Bernhard Bachinger besprechen in diesem Beitrag ihren Zugang, der insbesondere von der Einbindung von Aktivist:innen, Künstler:innen und Besucher:innen getragen ist.

### Mag. Annette Rainer

Kuratorin, Studium der Kunstgeschichte an der Universität Graz und der Bildnerischen Erziehung an der Pädagogischen Akademie der Diözese Graz-Seckau. Seit 1990 im Bereich Kunst- und Kulturvermittlung für verschiedene Institutionen und Vereine mit Schwerpunkt bildende und darstellende Kunst tätig. Seit 2002 Kuratorin und Leiterin der Kulturvermittlung im Graz Museum. Forschungsschwerpunkt: Kunst der Zwischenkriegszeit, Frauen- und Geschlechtergeschichte.

### Mag. Dr. Bernhard Bachinger

Historiker, Kurator, Studium der Geschichtswissenschaften in Innsbruck und Graz, 2016 Promotion an der Abteilung für Südosteuropäische Geschichte und Anthropologie Graz mit Studien- und Forschungsaufenthalten in Berlin, Sofia und Freiburg. 2011–2021 wissenschaftlicher Mitarbeiter am BIK, seit 2021 Kurator am Graz Museum. Forschungsschwerpunkte: Südosteuropäische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Erster Weltkrieg, Österreichische Zeitgeschichte, Grazer Stadtgeschichte.



# Proponenten des nationalsozialistischen Herrschaftsapparats. Berufliche Kontinuitäten und Karrierebrüche sowie die (nicht-)strafrechtliche Verfolgung nach 1945

Chair: Andreas Kranebitter

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Ziel des Panels ist es, personelle Kontinuitäten und Karrierebrüche während und nach der NS-Herrschaft in den Blick zu nehmen. Ein besonderer Fokus liegt auf der erfolgten bzw. nicht erfolgten strafrechtlichen Verfolgung von Richtern und Staatsanwälten sowie Polizeiangehörigen nach 1945.

Nach dem „Anschluss“ im März 1938 wurde auch die Justiz zu einem Werkzeug nationalsozialistischer Machtausübung. Für die Mitwirkung von Richtern und Staatsanwälten im NS-Terrorapparat wurden nur wenige strafrechtlich verfolgt, die meisten nahtlos in der Zweiten Republik in den Justizdienst übernommen. Aber auch Polizisten waren an Verbrechen, wie etwa dem Völkermord an Jüdinnen und Juden, beteiligt. Viele von ihnen konnten sich ihrer strafrechtlichen Verfolgung entziehen und wurden (wieder) in den Polizeidienst aufgenommen.

Am Beispiel von Hans Fischböck, der maßgeblich an der Beraubungs- und Vertreibungspolitik hier und in den Niederlanden beteiligt war, werden einerseits seine Tätigkeiten und Funktionen während des NS-Regimes beleuchtet. Andererseits werden seine Flucht nach und sein Leben in Argentinien skizziert. Wie viele andere NS-Kriegsverbrecher musste er sich nie vor einem Gericht für seine Taten verantworten.

Folgende Fragen stehen im Mittelpunkt des Panels: Wer war ab wann Mitglied der NSDAP und welche Karrieremöglichkeiten waren damit verbunden? Wem gelang es unter welchen Umständen, sich seiner strafrechtlichen Verfolgung zu entziehen? Wer konnte nach 1945 seine berufliche Laufbahn aus welchen Gründen unbeschadet fortsetzen?

## Dr. Andreas Kranebitter (Chair)

ist Soziologe und Politikwissenschaftler sowie wissenschaftlicher Leiter des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW) in Wien. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Forschung zu nationalsozialistischen Konzentrationslagern, zu Widerstand und Verfolgung in Österreich im Nationalsozialismus und zur Geschichte der Soziologie. Jüngste Veröffentlichungen: *Die Konstruktion von Kriminellen. Die Inhaftierung von „Berufungsverbrechern“ im KZ Mauthausen* (im Erscheinen); *Authoritarianism, Ambivalence, Ambiguity. The Life and Work of Else Frenkel-Brunswik*, in: *Serendipities. Journal for the Sociology and History of the Social Sciences*, Special Issue vol. 1/1–2, 2022 (hg. mit Christoph Reinprecht).

## Kontinuitäten und Brüche in der Vita von Richtern und Staatsanwälten 1938/1945

Ursula Schwarz

Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes hat in Zusammenarbeit mit der Philipps Universität Marburg/Lahn erstmals eine Gesamterhebung von Richtern und Staatsanwälten – im untersuchten Zeitraum gab es keine Frauen in diesen Berufsgruppen, die während der NS-Zeit im Gebiet des heutigen Österreichs tätig waren – durchgeführt. Dabei wurden ihre Lebensläufe sowie ihre Tätigkeiten in mehreren politischen Systemen, teilweise von der Monarchie bis in die Zweite Republik, ausgeleuchtet.

Im Blickpunkt des Vortrags stehen ihre Zugehörigkeit zu politischen Gerichten in der NS-Zeit (wie Sondergerichte oder die politischen Senate des OLG Wien bzw. des OLG Graz) sowie ihre Tätigkeit an Kriegsgerichten im Zweiten Weltkrieg. Ihre NSDAP-Parteimitgliedschaft, die Mitgliedschaft in Burschenschaften und Vereinigungen wie dem „Deutschen Klub“ (einem Sammelbecken illegaler Nationalsozialist:innen) oder dem deutschen Turnverein wird ebenfalls beleuchtet. Ein weiterer Fokus liegt auf der Entlassung von Richtern und Staatsanwälten aus rassistischen bzw. politischen Gründen aufgrund der *Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums* vom 31. Mai 1938 und ihrem weiteren Schicksal. Schließlich wird auch die Entlassung und Wiederverwendung von „belasteten“ und „minderbelasteten“ Richtern nach Kriegsende thematisiert.

## Mag. Dr. Ursula Schwarz

ist Historikerin und arbeitet als Archivarin am Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes in Wien. Sie hat an zahlreichen zeitgeschichtlichen Dokumentationen des ORF mitgearbeitet und zuletzt die Ausstellung *Wider die Macht. Die Kunstsammlung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes* im Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich gemeinsam mit Christoph Benedikter und Christian Rapp kuratiert. Ihre Forschungsschwerpunkte sind NS-Strafjustiz, NS-Personalpolitik bei Justizjuristen, Nazifizierung der österreichischen Justiz 1938–1945, namentliche Erfassung der Opfer politischer Verfolgung 1938–1945, Gedenktafeln in Wiener Städtischen Wohnhausanlagen sowie die Geschichte der Wiener Gemeindebauten. Sie hat mehrere Publikationen zur NS-Strafjustiz, zur NS-Personalpolitik bei Richtern und Staatsanwälten sowie das *Lexikon der Wiener Gemeindebauten. Namen – Denkmäler – Sehenswürdigkeiten* (gemeinsam mit Peter Autengruber) verfasst.

## „25 Jahre im Dienste der Republik“. Kontinuitäten und Brüche in der „Berufskarriere“ österreichischer Schutzpolizisten nach 1945

Claudia Kuretsidis-Haider

Die Polizei war eines der führenden Organe bei der Organisation und Durchführung des nationalsozialistischen Völkermords an den Juden und Jüdinnen sowie den Sinti:zze und Rom:nja. Alle Sparten der Polizei waren von der Erfassung über die Konzentration bis zur Ermordung der Opfer direkt daran beteiligt, darunter auch zahlreiche aus Österreich stammende Schutzpolizisten. Nach ihrer Rückkehr 1945 nahmen viele von ihnen den Polizeidienst wieder auf oder begannen erst eine diesbezügliche Berufsausbildung. Manche von ihnen wurden in den ersten Nachkriegsjahren von der österreichischen Justiz strafrechtlich verfolgt, einige an die Sowjetunion ausgeliefert. Viele konnten jedoch ihre berufliche Laufbahn unbeschadet fortsetzen und erhielten Mitte der 1960er-Jahre Belobigungen für „25 Jahre im Dienste der Republik“.

Der Vortrag beleuchtet auf der Grundlage von Gerichtsakten und Personalakten der Landespolizeidirektion Wien, die erstmals im Rahmen des Projekts *Die Polizei in Österreich: Brüche und Kontinuitäten vom „Anschluss“ bis in die Zweite Republik* eingesehen werden konnten, die durchgeführte und vielfach ausgebliebene strafrechtliche Verfolgung von Holocaustverbrechen durch Schutzpolizisten und geht den Kontinuitäten in deren Berufslaufbahn ab 1945 nach.

## Mag. Dr. Claudia Kuretsidis-Haider

ist Historikerin, arbeitet am Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und leitet mit Winfried R. Garscha die Forschungsstelle Nachkriegsjustiz am DÖW. Sie ist Sachbearbeiterin im DÖW-Projekt *Wiener Gemeindebau: Geschichte und Schicksale 1938–1945* sowie Mitarbeiterin im Kooperationsprojekt des DÖW mit der Universität Graz/BIK und dem Mauthausen Memorial *Die Polizei in Österreich: Brüche und Kontinuitäten vom „Anschluss“ bis in die Zweite Republik* zum Thema *Ahndung von durch Polizisten begangene Verbrechen nach 1945 im Rahmen der justiziellen Entnazifizierung*. Sie ist Mitorganisatorin und Vortragende in der Ringvorlesung *Nachkriegsjustiz und NS-Verbrechen. Österreich im internationalen Vergleich* am Institut für Rechts- und Verfassungsgeschichte der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: justizielle Ahndung von NS-Verbrechen, Holocaustforschung, Widerstand und Verfolgung, Erinnerungspolitik und Gedenkkultur(en).

Freitag: 12. April  
13:30 – 15:00 Uhr  
Raum 3 – LS 15.02

# 27

## Hans Fischböck – Die späte Flucht eines NS-Kriegsverbrechers nach Argentinien

Jutta Fuchshuber

Der Name des österreichischen Juristen Hans Fischböck (1895–1967) stand bereits im Dezember 1945 auf der „ersten Kriegsverberecherliste“. Seine zentralen Tätigkeiten und Funktionen in der Enteignungs- und Vertreibungspolitik von Jüdinnen und Juden in Österreich sowie in den Niederlanden wurden von der historischen Forschung bisher aber nur peripher beleuchtet, wie auch die juristische Ahndung seiner Involvierung im NS-Regime sowie seine Flucht und sein Leben in Argentinien. Bereits in den 1930er-Jahren galt Fischböck als Fachmann im Banken- und Versicherungssektor. Politisch verkehrte er in deutschnationalen Kreisen und war ab 1930 Mitglied des „Deutschen Klubs“, wo er mit späteren NS-Größen Kontakte knüpfte. Nach der Befreiung 1945 tauchte Fischböck in der Nähe von München unter und flüchtete 1951 unter dem falschen Namen „Jacob Schramm“ nach Buenos Aires. Dort kam er rasch in Kontakt mit ebenfalls geflüchteten NS-Kriegsverbrechern. 2018 übergab der Enkel Matias Fischböck einen umfangreichen Nachlass an das USHMM (United States Holocaust Memorial Museum), der u.a. aus persönlichen Dokumenten, Postkarten und Fotos besteht. Im Rahmen eines derzeitigen Forschungsprojekts – gemeinsam mit Andreas Schrabauer – wurde dieser Bestand erstmals eingehend auf Fischböcks Tätigkeiten in Argentinien und in der BRD analysiert und ausgewertet.

Der Fokus des Vortrags liegt neben Hans Fischböcks Rolle im NS-Regime vorwiegend auf seiner Flucht und seinem Leben im argentinischen Exil.

## Mag. Jutta Fuchshuber

ist Historikerin und arbeitet als NS-Provenienzforscherin an der Universitätsbibliothek Wien. Sie ist Lektorin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und an diversen Forschungsprojekten beteiligt, aktuell gemeinsam mit Andreas Schrabauer über *Hans Fischböck – Die späte Flucht eines NS-Kriegsverbrechers nach Argentinien*. Außerdem ist sie Mitarbeiterin im Ausstellungsprojekt *Klingende Zeitgeschichte in Objekten. Die mdw: in Austrofaschismus, Nationalsozialismus und Nachkriegszeit*. In ihrem Dissertationsprojekt befasst sie sich mit der *Thematisierung von NS-Zwangsarbeit in Gerichtsakten. Eine Analyse am Beispiel der österreichischen Volksgerichte Wien und Linz und der (Ober-)Landes- und Bezirksgerichte in der DDR und BRD*. Forschungsschwerpunkte sind Enteignungen in Österreich und Deutschland, NS-Provenienzforschung, Rückstellung und Restitution, NS-Zwangsarbeit und die strafrechtliche Verfolgung, NS-Täter:innenforschung und Biographieforschung.

# Erinnern statt Verdrängen: Eine geschichtspolitische Intervention zur Erinnerung an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Chair: Victoria Kumar

Schwerpunkt IV: Open Space – Zeitgeschichte und Medien

Das Projektteam Orte des Gedenkens realisiert aktuell Erinnerungsorte an Widerständige gegen das NS-Regime in Salzburg. Kern des Projekts ist eine Verschränkung von historischer Forschung, künstlerischer Thematisierung und pädagogischer Vermittlung, in enger Zusammenarbeit mit regionalen Partner:innen.

Jede Initiative zur Realisierung eines Orts des Gedenkens provoziert Fragen zum kollektiven und individuellen Erinnern bzw. zum kulturellen Gedächtnis. Sie sind unmittelbar mit der jeweiligen Gegenwart einer sich verändernden gesellschaftlichen Haltung und damit auch mit dem medialen Wandel verknüpft. Eine wesentliche Motivation für dieses Projekt liegt darin, dass sich unsere Gesellschaft heute an der Schwelle zu einer Erinnerung ohne Zeitzeug:innen befindet und die Erzählungen über nationalsozialistische Verbrechen durch die erinnerungspolitische Neuformierung und eine damit einhergehende Umwälzung und Neuordnung alter Wertesysteme zur Diskussion gestellt werden.

Bernhard Gwiggner greift in seiner interventio-nistischen Gestaltung „Einwurf“ auf zwei markante Ereignisse der Biographie des Gastwirtes Georg Rinnerthaler zurück, die er visuell und aktionistisch überblendet: eine Photographie der Verhaftung des Christlichsozialen Rinnerthaler unmittelbar nach dem „Anschluss“ und das gewaltsame Einschlagen von 51 Fensterscheiben seines Hauses direkt nach seiner Rückkehr aus dem KZ Dachau im März 1939. Diese Intervention nehmen wir zum Anlass für eine Diskussion über die Potenziale und Schwierigkeiten einer kritischen Gedenk- und Erinnerungspraxis in einer Zeit ohne Zeitzeug:innen.

## Dr. Victoria Kumar (Chair)

ist Historikerin und leitet das Programm *ERINNERN:AT* beim OeAD – Österreichs Agentur für Bildung und Internationalisierung. Sie verantwortet mehrere Projekte zum Lernen mit videographierten Zeitzeug:innen-Interviews, zu Erinnerungsorten an NS-Opfer und zur antisemitismuskritischen Bildungsarbeit. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust, Flucht und Exil nach/in Palästina/Israel, Antisemitismen, Oral History, Erinnerungskulturen, Digital Mapping.

## Diskussionsteilnehmer:innen:

Hildegard Fraueneder, Bernhard Gwiggner, Albert Lichtblau, Robert Obermair, Stefanie Ruep

### Dr. Hildegard Fraueneder

lehrt Kunstgeschichte, Kunst- und Kulturwissenschaften an der Universität Mozarteum und leitet seit 2019 den Programmbereich *Figurationen des Übergangs* an der interuniversitären Einrichtung „Wissenschaft und Kunst“, einer Kooperation der Kunstuniversität Mozarteum und der Universität Salzburg. Seit 2019 ist sie stellvertretende Vorsitzende des Senats der Universität Mozarteum. Über die universitäre Lehre und Forschung hinaus ist sie auch als Kuratorin zeitgenössischer Kunst tätig und leitete von 2001 bis 2016 den Kunstraum 5020 in Salzburg, von 2017 bis 2022 war sie Vorsitzende des Fachausschusses für Kunst am Bau und Kunst im öffentlichen Raum des Landes Salzburg. Sie forscht und publiziert u.a. zu Kunst und Gesellschaft, Feministische Kunst/Gender Studies, Kunst im öffentlichen Raum und Kunst im Nationalsozialismus.

### Univ.-Prof. Dr. Albert Lichtblau

Historiker, Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Wien. Publikationen und Mitarbeit an zahlreichen Forschungsprojekten über Wohnungspolitik, Mieterproteste, die Geschichte von Minderheiten und Zuwanderung, jüdische Geschichte und die Geschichte des Antisemitismus, Oral History und audiovisuelle Geschichte. Von 1987 bis 1989 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin. Danach u.a. wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für jüdische Geschichte Österreichs. Bis 2019 Professor am Fachbereich Geschichte und stellvertretender Leiter des Zentrums für jüdische Kulturgeschichte der Universität Salzburg.

### Mag. Stefanie Ruep

ist seit 2010 Salzburg-Korrespondentin der Tageszeitung *Der Standard* und freie Journalistin. Sie studierte Kommunikationswissenschaft an der Universität Salzburg und ist Absolventin des österreichischen Journalisten-Kollegs. Als Lektorin am Universitätslehrgang für Sportjournalismus und am Institut für Zeitgeschichte an der JKU Linz sowie als Leiterin einer Lehrredaktion beim Freien Fernsehen Salzburg FS1 engagiert sie sich in der Ausbildung. 2023 veröffentlichte sie ein Offi-Wanderbuch. Beim Projekt *Orte des Gedenkens* ist Ruep für die Administration und Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich.

Freitag: 12. April  
13:30 – 15:00 Uhr  
Raum 4 – LS 15.01

# 28



# Mobilität als Un-Sicherheit: Kontrolle und Verhandlungen von Migrationsbewegungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit

Chair: Kerstin von Lingen

Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

Das Ende des Zweiten Weltkriegs und die sich formierende internationale Gemeinschaft veränderten den globalen Blick auf Migration. Schätzungen zufolge waren 60 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht. Die internationale Gemeinschaft diskutierte, wie diese Massenmobilität „kontrolliert“ werden könnte. Waren es unmittelbar nach Kriegsende Fragen nach universellen Menschenrechten, die nationale, inter- und supranationale Diskurse prägten, kam ab 1948 zunehmend die Kontrolle der (erzwungenen) Migration in den Fokus. Die neu etablierten „Migrationsregime“ sahen ihre Aufgabe auch in der Eindämmung des Menschenhandels. 1948 und 1949 markierten schließlich einen Wendepunkt in dieser weltweiten Auseinandersetzung mit Mobilität, Zwangsmigration und Menschenhandel: Mit der Menschenrechtserklärung (1948) und dem internationalen Erlass gegen Menschenhandel (1949) wurde das vermeintliche Ende des sogenannten „Trafficking in Persons“ prophezeit.

Das Panel betrachtet Diskurse rund um die internationale Regulierung von Migration durch die Kategorien Gender und Agency. Es analysiert, wie die Verabschiedungen der UN-Konventionen die transnationale Lobbyarbeit und die politischen Ansätze zu Menschenhandel und Sexarbeit neugestalteten, wie geschlechterspezifische Hierarchien in der Rekrutierung migrantischer Arbeitskraft aus dem Nachkriegseuropa wirkten und wie die Debatten um den Umgang mit dem Recht auf Mobilität von Displaced Persons (DPS) Ansätze zur Kontrolle von Menschenhandel beeinflussten und welche antisemitischen, homophoben und misogynen Stereotype dabei tradiert wurden.

## Debatten über jüdische Flüchtlinge und „Mädchenhandel“ rund um den internationalen Erlass gegen Menschenhandel

Susanne Korbelt

Als es dem US-Geheimdienst im Jänner 1948 gelang, einen der größten Korruptionsskandale im Deutschland der Nachkriegszeit aufzudecken, kam „Mädchenhandel“, insbesondere „jüdischer Mädchen“, wieder in den Diskurs. Nach der Convention for the Suppression of Trafficking in Women der UN von 1921 waren die Diskussionen über (die Kriminalisierung von) Mädchenhandel mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und der abrupten Unterdrückung von Migrationsmöglichkeiten verstummt. Nach 1945 stand zunächst die Geisha-Vereinigung in Japan im Fokus der Debatten um Zwangsmigration, ehe sich der Diskurs 1948 mit der Ermordung der „rothaarigen Königin der deutschen Unterwelt“ verschob. In der deutschsprachigen und internationalen Presse kursierten Stereotype über die „weiblichen Opfer“, die „korrupten jüdischen Schlepper“ und vermeintliche Möglichkeiten, die Gefährdung der „jungen Frauen“ einzudämmen.

In dem Beitrag untersuche ich, wie das Bild des „weißen [jüdischen] Sklavenhändlers“ in der Zeit nach dem Holocaust in diplomatischen Gesprächen sowie in Zeitungsdiskursen verhandelt wurde. Außerdem frage ich nach kollektiven Handlungsmöglichkeiten von Flüchtlingen, indem ich die Reaktion der jüdischen (Exil-) Gemeinden analysiere. Wie reagierten jüdische DPS auf den deutschen Menschenhandelsskandal von 1948 und den UN Erlass 1949? Wie positionieren sich die Exilgemeinden und DP-Verbände?

Dr. phil. Susanne Korbelt

ist Wissenschaftlerin am Centrum für Jüdische Studien der Karl-Franzens-Universität Graz und leitet das FWF-Projekt *Entanglements of Jews and non-Jews in Private Spaces in Budapest and Vienna, 1900–1930* (FWF ESP120). Neben Forschungsaufenthalten an der Hebräischen Universität Jerusalem, dem Center for Jewish History New York und der Universität Tübingen war sie Teil des Graduierten-Kollegs an der Andrassy Universität Budapest. Ihr erstes Buch *Auf die Tour! Jüdinnen und Juden in Singspielhalle, Kabarett und Varieté zwischen Habsburgermonarchie und Amerika um 1900* erschien 2021 bei Böhlau. 2020 erhielt sie den Leo Baeck Essay Price. Zu ihren neuesten Publikationen zählt *Under-studied Patterns of Jewish Migration between the Habsburg Central Europe and the United States*, in: *Quest. Issues in Contemporary Jewish History* 20 (2020), 86–108.

## Der internationale Erlass gegen Menschenhandel 1949 und dessen Auswirkungen auf die Darstellung von Flüchtlingen in österreichischen Medien

Philipp Strobl

Die Republik Österreich erlebte nach 1945 eine der größten Fluchtbewegungen ihrer Geschichte. Über 1,6 Millionen Flüchtlinge standen einer Bevölkerung von sechs Millionen Menschen gegenüber. Die 1940er-Jahre waren geprägt von einer ablehnenden Haltung von Politik und Medien gegenüber der Aufnahme von Flüchtlingen.

Dies sollte sich erst allmählich ändern. Gegen Ende der 1940er-Jahre waren Hunderttausende DPS von UNRRA und IRO umgesiedelt worden. Ebenso waren mehr als 300.000 deutschsprachige Flüchtlinge in die alliierten Besatzungszonen Deutschlands weitergeleitet worden. Diese Massenmobilität bot oftmals einen Deckmantel für Menschenhandel. Der Rückgang der Flüchtlingszahlen ging Hand in Hand mit einer Änderung der ursprünglich ablehnenden Haltung der Medienlandschaft gegenüber Flüchtlingen.

Der Vortrag beschäftigt sich mit öffentlichen Diskursen zu Flüchtlingen im Österreich der unmittelbaren Nachkriegszeit. Er analysiert mediale Diskurse und hinterfragt, inwiefern diese von der Verabschiedung des internationalen Erlasses gegen Menschenhandel im Jahr 1949 beeinflusst wurden. Ganz konkret soll dabei dargestellt werden, wie sich die Wahrnehmung von Flüchtlingen im Zuge der Thematisierung des Menschenhandels als internationales (Migrations-)Problem veränderte, ob es Unterschiede bei der Darstellung deutschsprachiger Heimatvertriebener und fremdsprachiger DPS gab und wie sich deren Agency auf die Darstellungen auswirkte.

Priv.-Doz. Dr. Philipp Strobl

ist Historiker am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Seine Forschungen bewegen sich an der Schnittstelle von Migrations- und Wissensgeschichte. Er ist Autor, Mitautor und Herausgeber verschiedener Werke. Seine neueste Monographie, *A History of Displaced Knowledge*, wird im kommenden Jahr bei Brill erscheinen. An der Universität Hildesheim leitet er die von ihm mitbegründete studentische historiographische Fachzeitschrift *Historia Prima*.

Freitag, 12. April  
15:30 – 17:00 Uhr  
Raum 1 – HS 15.02

# 29

## Eine „Organisation der Menschenhändler“? Neuansiedlungs- und Arbeitsvermittlungsprogramme für Displaced Women im Kontext des Kalten Kriegs

Franziska Maria Lamp

Dieser Vortrag widmet sich den Arbeitsvermittlungs- und Neuansiedlungsprogrammen, die von der Internationalen Flüchtlingsorganisation (IRO) koordiniert wurden und für die rekrutierten Personen unterschiedliche Arbeitsbedingungen mit sich brachten. Der Vortrag fokussiert dabei auf die geschlechterspezifischen Implikationen von Auswanderungsprogrammen aus den westlichen Besatzungszonen. Besonderes Augenmerk wird auf die Rolle von Geschlecht und Familienstand im Auswahlverfahren für Arbeitsrekrutierungsprogramme gelegt. Die Auswanderungsprogramme für geflüchtete, vertriebene und heimatlos gewordene Frauen und ihre Familien, welche von Kritiker:innen der IRO mitunter als „Menschenhandel“ bezeichnet wurden, werden dabei in den Kontext der ersten Nachkriegsjahre gesetzt. Konkret widmet sich dieser Vortrag den Arbeitsbedingungen im Rahmen sogenannter Resettlement-Programme für DPS sowie deren Thematisierung in zeitgenössischen Tagesmedien. Es werden konkrete Beispiele von Neuansiedlungsprogrammen vorgestellt, Beschäftigungsverhältnisse von DPS sichtbar gemacht und die Haltung der aufnehmenden Staaten nachgezeichnet. Hierbei liegt der Fokus der Analyse vor allem auf Emigrations- und Anstellungsmöglichkeiten für geflüchtete, vertriebene und heimatlos gewordene Frauen nach 1945 sowie auf der Regulierung ihrer Ausreise über Arbeitsvermittlungsprogramme.

Franziska Maria Lamp, BA BA MA

ist Historikerin und arbeitet als wissenschaftliche Projektmitarbeiterin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Ihr Dissertationsprojekt ist Teil eines vom Österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) und dem Deutschen Forschungsfonds (DFG) geförderten Projekts zum Thema *Norms, Regulation and Refugee Agency: Negotiating the Migration Regimes* und untersucht genderspezifische Hierarchien im Umgang mit Displaced Persons und fragt nach der Bedeutung von Familienkonstellationen für die Migration aus dem Nachkriegsösterreich nach Übersee (Resettlement). Franziska M. Lamp untersucht in diesem Zusammenhang biographische Fallstudien sowie die institutionellen Praktiken des Resettlements. Sie ist außerdem, zusammen mit Philipp Strobl, Gründerin und Redakteurin des Podcasts „Transit. Der Podcast zur Migrationsgeschichte“.

# Internationale Sozialpolitik im Nationalstaat – nationale Sozialpolitik im internationalen Zusammenhang. „Welfare state building“ in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg

Chair: Werner Suppanz  
Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

Mitunter fallen die von Martin Sabrow zur Unterscheidung vorgeschlagenen Deutungs- und Erfahrungszäsuren zusammen: Das Ende des Ersten Weltkriegs und die unmittelbaren Krisenjahre der Nachkriegszeit bilden nicht nur wichtige Zäsuren in der Deutung des 20. Jahrhunderts, sondern markierten vielerorts auch Schlüsseljahre im Ausbau der Wohlfahrtsstaaten und der Sozialpolitik in kolonialen Räumen. Das galt für neue Staaten, die aus der Konkursmasse der zerbrochenen Imperien hervorgingen und zu den Verlierern des Kriegs gehörten. Es galt auch für Staaten, die auf der Gewinnerseite standen. Und auch in neutral gebliebenen Staaten war nach 1918 ein Schub im „welfare state building“ zu beobachten. Das Panel fragt mit Blick auf je zwei in der Betrachtung miteinander verschränkter Fallbeispiele danach, wie verbreitet der „welfare state moment“ war, was seine Ursachen und Verlaufsformen waren und welche Bedeutung er für die sozialpolitischen Entwicklungen in verschiedenen nationalstaatlichen Kontexten hatte. Die ausgewählten Fallbeispiele werden nicht systematisch miteinander verglichen, aber gleichwohl unter denselben Fragestellungen betrachtet, um Antworten auf grundsätzliche Fragen geben zu können. Dabei werden sie auch nicht isoliert behandelt. Zu den wesentlichen Merkmalen der Zäsur gehörten gerade auch die verstärkte Inter- und Transnationalisierung der Sozialpolitik.

## Österreich und Kanada – Soziale Bewegungen, Bürokratie und „welfare state building“ 1918/20

Marcus Gräser

Die Frage nach einem „welfare state moment“ in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg wirft u.a. auch Fragen nach dem Zusammenspiel von sozialen Bewegungen und staatlichen Bürokratien auf: Die beiden Fälle, die im Vortrag behandelt werden sollen – Österreich und Kanada – bieten reichlich Material, um diese Fragen zu beantworten. Im Falle Österreichs bilden die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg den Höhepunkt der Macht der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, die ihre neu gewonnene Regierungsverantwortung zu einem massiven Ausbau des Wohlfahrtsstaats nutzte. Freilich bildete auch die im Ersten Weltkrieg gewachsene bürokratische Praxis der Staatsintervention einen Hintergrund für den wohlfahrtsstaatlichen Schub nach dem Ende des Kriegs. Eine solche Praxis lässt sich auch in Kanada beobachten, das 1914 im Rahmen der Bündnisverpflichtungen des Commonwealth in den Krieg gegen die Mittelmächte eingetreten war. Der kanadischen Arbeiterbewegung gelang es jedoch nicht, diese Praxis in eine wohlfahrtsstaatliche Politik zu transformieren. Beide Fallbeispiele sind auch deshalb in der Zusammenschau (gegebenenfalls auch in einem durchgeführten Vergleich) von Interesse, weil die Akteure in beiden Ländern in Fragen der Strategien, der Ideenbildung und der Reflexion über den Umgang mit bürokratischen Traditionen Teil transnationaler Diskussionszusammenhänge (mit Großbritannien im einen, mit Deutschland im anderen Fall) waren.

## Univ.-Prof. Dr. Marcus Gräser

ist seit Oktober 2011 Professor für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte und Institutsvorstand an der Johannes Kepler Universität Linz. Er hat Mittlere und Neuere Geschichte, Soziologie und Politikwissenschaft an der Universität Frankfurt am Main studiert und wurde dort 1993 promoviert. In den Jahren 2009/10 vertrat er die Professur für nordamerikanische Geschichte an der Universität Heidelberg, im Jahr darauf wirkte er als stellvertretender Direktor des Deutschen Historischen Instituts Washington, D.C. Er arbeitet überwiegend zur vergleichenden Geschichte Zentraleuropas und Nordamerikas seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert; die Arbeitsschwerpunkte liegen dabei in der Wohlfahrtsstaatsforschung, in der Forschung zur Geschichte von Bürgertum und „middle class“ sowie in der Forschung zur Geschichte der Weltausstellungen.

## Liechtenstein und Costa Rica – Sozialpolitische Entwicklungen in zwei Kleinstaaten im Jahrzehnt nach dem Ersten Weltkrieg

Stephan Scheuzger

Der Beitrag setzt sich zum Ziel, den Blick auf die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg und die Zäsur des „welfare state moment“, der dieser Zeit zugeschrieben wird, zu dezentrieren. Er tut dies zum einen durch die Betrachtung der sozialpolitischen Entwicklungen in zwei nicht nur räumlich, sondern auch in ihren historischen Voraussetzungen in vielerlei Hinsicht weit auseinanderliegenden Staaten. Zum anderen erfolgt die Dezentrierung durch die Wahl von zwei Ländern, die aufgrund ihrer Kleinstaatlichkeit in der Geschichte der Sozialpolitik als marginal galten.

Die Kleinstaatlichkeit bildete zugleich eine Voraussetzung für eine in der Regel hohe Bedeutung grenzüberschreitender Verflechtungen für nationalstaatliche sozialpolitische Entwicklungen. Liechtenstein und Costa Rica wiesen trotz aller Unterschiede neben der Kleinstaatlichkeit aber auch weitere strukturelle Ähnlichkeiten auf, die es möglich machen, die Betrachtung der beiden Fallbeispiele sinnvoll miteinander zu verschränken. Beide Länder wurden in ihren Kontexten im frühen 20. Jahrhundert als noch vergleichsweise arm angesehen. Sie wiesen in ihrem Inneren relativ geringe kulturelle, soziale und ökonomische Differenzen auf. Ihre Gesellschaften waren stark ländlich geprägt und fast ausschließlich katholisch. Der Staat war demokratisch verfasst. Keines der beiden Länder war Kriegspartei gewesen. Liechtenstein war von den Folgen des bewaffneten Konflikts jedoch ungleich stärker betroffen als das zentralamerikanische Land.

## PD Dr. Stephan Scheuzger

ist Senior Researcher am Fachbereich Geschichte des Liechtenstein-Instituts und Privatdozent am Institut für Geschichte der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) in Zürich. Er war Gastwissenschaftler an der Universidad Nacional Autónoma de México und der Universidad Iberoamericana in Mexiko, der Universität Konstanz und der Harvard University sowie Fellow am Freiburg Institute for Advanced Studies. Er hat Professuren und Dozenturen in der Schweiz und in Deutschland vertreten und eine Förderungsprofessur des Schweizerischen Nationalfonds an der Universität Bern innegehabt. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der Geschichte des Strafans, des Umgangs mit historischem Unrecht, der Geschichte der Linken, der Sozialpolitik und der Geschichte kleiner Staaten, insbesondere unter transnationalen und globalhistorischen Perspektiven. Aktuell arbeitet er an einem Forschungsprojekt zur Geschichte der sozialen Fürsorge in Liechtenstein.

Freitag, 12. April  
15:30 – 17:00 Uhr  
Raum 2 – HS 15.03

# 30

## Social Policy After the First World War in Two Agrarian Societies: Romania and Ireland Compared

Alexandra Ghit

Although Romania and Ireland are rarely compared, a side-by-side discussion about social policy developments in the first half of the 1920s makes sense and would prove productive. Both states tended towards limited social policy experimentation in the years after the end of the First World War, albeit in a context marked by a perceived fulfilment of national aspirations: the Kingdom of Romania incorporated post-imperial territories it had long claimed because of Romanian-speaking populations while Ireland achieved de facto independence from Britain after a long struggle. Both countries were heavily rural and both were, arguably, in semi-peripheral raw-material supplier positions in relation to industrial countries, positions which limited state budgets. In Romania, the 1920s were a period of diplomatic commitment to social policy innovation (inspired by the ILO) but developments were strongly shaped by regional differences, the political dominance of a socially conservative liberalism, and limited budgets. In Ireland, the critical historiography of social policy notes the tendency towards limited redistribution and the spread of coercive confinement institutions, tendencies which disproportionately affected women and girls. The presentation will compare and contrast developments in social policies for agricultural workers and in urban poverty policy in Romania and Ireland in the period 1918-1925, with special attention to gendered and regional differences, as well as to transnational circulation and selective adoption of policies in the two countries.

## Dr. Alexandra Ghit

Alexandra Ghit is postdoctoral research fellow in “ZARAH: Women's Labour Activism in Eastern Europe and transnationally from the age of empires to the late 20th century” at Central European University (CEU) Vienna. Her research interests include women's labour history (with a focus on 20th century Eastern Europe and activism in the tobacco industry), the history of social policy and the social history of state socialisms. She has a PhD in Comparative Gender Studies from CEU Budapest (2020), with a dissertation on women's welfare activism in interwar Bucharest.

## Assoz. Prof. Dr. Werner Suppanz (Chair)

ist Assoziierter Professor im Arbeitsbereich Zeitgeschichte des Instituts für Geschichte in Graz. Er war von 1997 bis 2003 zunächst Lehrbeauftragter und Projektmitarbeiter. In den Jahren 1996 bis 2004 war er Mitarbeiter des SFB *Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900* im Teilprojekt Zeitgeschichte. Seit 2007 ist er als Assistenzprofessor, seit seiner Habilitation 2017 als Assoziierter Professor im Arbeitsbereich tätig. Seine Forschungsschwerpunkte sind Gedächtnisgeschichte und Vergangenheitspolitik, Kulturgeschichte des Politischen und Politiken der Identität mit einem Fokus auf Nationalismus. In den letzten Jahren lag sein Arbeitsschwerpunkt auf dem Ersten Weltkrieg sowie der Kultur- und Gedächtnisgeschichte von Kriegen. Aus dem FWF-Projekt *Der Erste Weltkrieg im kollektiven Gedächtnis – Repräsentationen, Inszenierungen und politische Diskurse in Österreich (1918–1938)* ging seine Habilitationsschrift *Erinnerungslandschaften. Der Erste Weltkrieg in Diskursen und Topographien der 1920er-Jahre* hervor.



# Economic and Trade Relations with the USSR during the Cold War. Caesuras and Continuities

Chair: Maximilian Graf

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

The neutrals Austria and Finland had a bridging function for trade between East and West. Trade with the Soviet Union was more important for both countries than for other European market economies. After WWII the Soviets created in Austria with the USIA-enterprises a planned economy enclave and exploited their occupation zone. Finland had to pay war reparations to the USSR. The Soviet aim was rebuilding its own economy. After the State Treaty Austria had to hand over oil and goods for the former "German assets" as compensation deliveries. The economic thinking of the Soviet leaders underwent a decisive change from Stalin to Khrushchev. With Khrushchev's concept of peaceful coexistence, greater attention was now paid to the development of bilateral trade. The economic facilitation through trade agreements, but also discounts on compensation deliveries, were used as a soft power instrument against neutral Austria by the Soviet Union. Both Austria and Finland had to imply NATO strategic embargo policy, without being part of the Coordinating Committee (CoCom).

The panel will shed light on the questions how the development, the decline and the return of Soviet controlled USIA happened, to what extent compensation deliveries served to build confidence as a basis for trade and how trade and economic relations between the Soviet Union, Austria and Finland developed during the Cold War.

## The Origin, Functioning and Development of the Soviet Economic Enterprises in Austria (USIA) 1945–1955

Olga Malashkina

Exploiting former German assets from its occupation zone in Austria in the post war years, the Soviet Union created a precedent of command economy enterprises in capitalist Austria while also creating a means of financing the rebuilding of its own ruined economy.

In its early stage of occupation, the USSR took advantage of its monopoly position and dictated the price policy to the Austrian market. However, since the launch of the Marshall Plan in Austria in 1948, the economic performance of Soviet enterprises (USIA) began to gradually decline, largely due to the creation of the competing firms. Moreover, later in the 1950s, the USSR faced an embargo and a ban on the sale of goods produced in Austria to Western countries. As a result, in the occupied territories of Austria, the USSR had to switch its business model to the orders from its own internal market and Soviet Bloc countries. Moreover, the goods and the cash flow went through a hole in its eastern border and a chain of retail discounter shops.

## Austrian-Soviet Economic and Trade Relations 1955–1964

Christoph Huber

In the 1920s, one-third of Austrian exports went to the Eastern European states and 30 years later only 13 per cent. The major breaks for Austrian trade with the East were the Second World War and the Cold War. This was because the United States integrated Austria into its strategic embargo against Moscow and its "satellites" throughout the Cold War. Nevertheless, trade with the East remained significant for Austria. In 1960, Austria ranked fifth among Western exporters to the USSR.

The Soviet Union benefited from the economic exploitation of its occupation zone in Austria. During the occupation, Austria had a hole in its eastern border because Soviet USIA trade neither considered U.S. embargo policy nor Austrian customs policy.

For USIA relief, it was agreed during the State Treaty negotiations that Austria would supply \$150 million worth of goods to the Soviet Union from 1955 to 1961. After the end of the compensation deliveries, many of these goods went into commercial trade. Already in October 1955 Austria concluded its first agreement for commercial trade with the Soviets. Soviet counter-deliveries to Austria and cutbacks reduced petroleum shipments for smv assets from ten to six million tons, which Austria delivered by 1963/64. This fits in with Khrushchev's concept of "peaceful coexistence" with the West, breaking with the policy of his predecessor Stalin.

Freitag, 12. April  
15:30 – 17:00 Uhr  
Raum 3 – LS 15.02

# 31

## Finnish-Soviet trade 1955–1975

Sari Autio-Sarasmo

Finland's trade with the Soviet Union has a long history. After Finnish independence in 1917, the two states continued the long tradition of bilateral trade until the Winter War broke out in 1939. After the peace treaty in 1945, the Soviet Union demanded Finnish war reparations to focus on a certain type of technologies, which forced Finland to develop machine-building industry. The war reparations and the signing of the treaty of friendship, cooperation, and mutual assistance (FCMA) between Finland and the Soviet Union in 1948 directed the post-war trade relations and created the basis for the Finnish-Soviet trade. Finland became the first market economy country to sign five-year agreement on the exchange of goods with the Soviet Union in 1951–1955. Unique part of the Finnish-Soviet trade was the agreement of scientific-technical cooperation (STC) signed in 1955. The STC was the first treaty between any two states with different economic systems and it served as a model for the Soviet Union to establish connections with the West and rehearse East-West trade in practice. The presentation will discuss the goals of the Soviet Union in the trade with Finland and will conclude the role of the STC in the East-West interaction. The presentation will connect the Finnish-Soviet trade to the local, regional, and global developments during the Cold War.

### Dr. Maximilian Graf (Chair)

The contemporary historian from Vienna is currently employed at the Austrian State Archives/Archives of the Republic. After holding positions at the University of Vienna and the Austrian Academy of Sciences (2010–2016), he was a Research Associate at the European University Institute in Florence (2017–2019) and a visiting scholar at the Centre Marc Bloch (2013) and Stanford University (2017). Publications (selection): *Österreich und die DDR 1949–1990* (2016), *Europa und die deutsche Einheit* (2017), *Österreich und die deutsche Frage 1987–1990* (2018), *Franz Marek – Ein europäischer Marxist* (2019).

### Mag. Olga Malashkina

Since 2022 she is a PhD student at the University of Vienna at the Eastern-European History Faculty. In 2010 she got her M.A. in Russian studies at Moscow Teacher Training University. In 2011–2014 she studied at the Institute of Russian History of Russian Academy of Science. In Moscow she worked in the Museum of GULAG history and the Archaeological Museum. Her current research interests are Austrian Economic History and applied history.

### Mag. Christoph Huber

has been employed at the Ludwig Boltzmann Institute for Research on the Consequences of War and the Institute for Economic, Social and Business History at the University of Graz since 2022. At both institutes, he works on the FWF-funded project *Soviet-Austrian Economic and Trade Relations, 1955–1964*, on which he also writes a dissertation. Furthermore, he researches Austrian-Bulgarian economic relations during the Cold War and, since June 2023, the private archive from Ludwig von Mises Vienna period and its relevance for Austrian economic policy and theory. He completed his degree with a thesis examining the Soviet occupation period in his hometown of Berndorf (Lower Austria), including oral history interviews. His current research interests are Cold War Studies and Austrian Economic History.

### Dr. Sari Autio-Sarasmo

is deputy director of the Aleksanteri Institute and Senior University Lecturer in Russian and Eurasian Studies at the University of Helsinki. Furthermore, she holds a title of lecturer in General History. She has published widely on Soviet-Finnish cooperation during the Cold War. She is the co-author of the model of multilevel interaction during the Cold War in Europe: *Reassessing Cold War Europe* (2011/13).

# Radiowellen zwischen „Reich“ und Republik

Chair: Stefan Benedik

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Wir widmen unser Panel der Radiogeschichte. Im Zentrum soll die Bedeutung des Mediums in der (Re-)Produktion bzw. Unterwanderung politisch-ideologischer Narrative und Identitäten stehen und damit auch das Verhältnis zwischen *Zeitgeschichte und Medien* (Schwerpunkt IV). In dieser Auseinandersetzung mit dem technologischen, ideologischen und gesellschaftlichen Systemwandel wird aber auch der Schwerpunkt I *Zäsuren und Kontinuitäten* virulent. Aus unserem Material ergibt sich ein Spannungsfeld zwischen dem „Neuen“ an/in Medien und tradierten Identitäten: Wir beschäftigen uns mit der Formierung der Ersten Republik, die medial eng mit der Etablierung des „neuen Mediums“ Rundfunk verbunden war, sowie damit, wie im Kontext der Zweiten Republik das mittlerweile als häusliches Massenmedium eingeübte Radio Narrative der „Wiedergeburt“ kommunizierte. Während wir in diesem Kontext untersuchen, in welchem Verhältnis die ästhetisch-auditiv-affektiven Qualitäten des Mediums zu diesem Narrativ stehen, widmet sich ein dritter Beitrag der Wirkkraft einer technisch-infrastrukturellen Radio-Topik: Führte die UKW-Technologie in Deutschland während der NS-Zeit zur Ausdehnung des nationalsozialistischen Machtbereichs, so wurde sie während der Nachkriegszeit zur technologischen Basis einer demokratisch organisierten Radiokultur. Insgesamt wollen wir beleuchten, wie Rundfunk in diesen Kontexten neue Vorstellungswelten und Formen des Zusammengehörigkeitsempfindens erzeugt, welche in den Ausdehnungszeiten der 1920er- bis 1950er-Jahre strategisch, ideologisch, interessengeleitet und affektiv genutzt wurden.

## Dr. Stefan Benedik (Chair)

leitet am Haus der Geschichte die Abteilung Public History (Kuratieren, Sammeln, Konservieren). Er studierte Geschichte und Kulturanthropologie in Graz und Prag und war an den Universitäten in Graz, Toronto und Budapest tätig. 2010 war er Koordinator des Doktoratsprogramms *Interdisziplinäre Geschlechterstudien* an der Uni Graz, 2016 leitete er das Organisationsteam des Österreichischen Zeitgeschichtetags. Er ist Mitherausgeber der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften. Seine Forschungsarbeiten beziehen sich besonders auf Fragen der Geschlechtergeschichte, der Migrations- und Rassismusforschung sowie auf bildwissenschaftliche und museologische Auseinandersetzungen. Im Rahmen der Ausstellung des hdgö zur Radiogeschichte 2024 kooperiert er mit dem Digital-Humanities-Projekt *The Affective Construction of National Temporalities in Austrian Postwar Radio (1945–55)*.

## Akustische Innerlichkeit. Die frühe Radio- bühne der RAVAG zwischen medialer Innovation und tradierten Identitäten

Aylin Basaran

Die Anfänge der literarischen Abteilung der RAVAG (Radio-Verkehrs-AG) exemplifizieren einen Versuch, neue mediale Möglichkeiten unter konservativen Vorzeichen zu erschließen. Die Appropriation der jungen Technologie Rundfunk fiel mit dem Versuch zusammen, ein kontinuierstiftendes Österreichbild zu konstruieren und medial zu vermitteln. Die Radiobühne machte es sich zur Aufgabe, ein neues Unterhaltungsmedium zu kreieren und zu etablieren, welches sich aufmachte, das Private zu durchdringen, zugleich aber im Rückgriff auf vorhandene Kulturpraktiken wie Literatur und Theater verharnte. Anhand rechtlicher Präzedenzfälle wie dem Tantiemenstreit der RAVAG mit Arthur Schnitzler wurden auch ideologische Konflikte ausgehandelt, wie seine öffentliche Rezeption zeigt.

Zentrale Figur war der Leiter der literarischen Abteilung Hans Nüchtern, der als „konservativer Pionier“ bezeichnet werden kann. Sein Bestreben nach einer identitätsstiftenden kulturpolitischen Arbeit war flankiert von seiner wechselhaften Stellung innerhalb der politischen Systeme – Amtsenthebung 1938, Arbeit am Film in Berlin, Rückkehr zur RAVAG 1945 und beinahe abermaliger Ausschluss, diesmal wegen des Vorwurfs deutschnationaler Äußerungen – und steht für die Tendenz einer strategischen Kontinuitätsbildung, die den Blick auf Brüche der jüngsten Vergangenheit verstellte und eine Aufarbeitung verhinderte. Solche Diskontinuitäten zeigen sich aber in den Leerstellen, die exilierte jüdische Radioschaffende hinterließen, und in deren Haltung zu ihrer früheren Wirkungsstätte.

## Aylin Basaran, MA

ist Zeithistorikerin und Film-/Medienwissenschaftlerin und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Dokumentationsarchiv *Funk*, wo sie an verschiedenen Forschungsprojekten zur österreichischen Rundfunkgeschichte arbeitet. Sie ist Gastwissenschaftlerin am Institut für Zeitgeschichte und Lektorin für Theater-, Film- und Medienwissenschaft und Internationale Entwicklung an der Universität Wien und war wissenschaftliche Projektmitarbeiterin beim Projekt *Telling Sounds* an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien (mdw) sowie Praedoc-Assistentin am Institut für Zeitgeschichte. Im Rahmen ihrer Promotion zur Geschichte der Filmproduktion in Tansania war sie als Visiting Scholar am History Department der Michigan State University und am Department for Film & Media Studies der University of Cape Town. Sie ist Mitherausgeberin zweier Sammelbände zu politischen Strategien im Dokumentarfilm sowie zu Sexualität und Widerstand in internationalen Filmkulturen.

## Von den Toten auferstanden“: Zeitlichkeit, Affekt und nationale Zugehörigkeit im österreichischen Nachkriegsradio

Birgit Haberpeuntner, Elias Berner

In unserem Beitrag fragen wir nach der Rolle des Massenmediums Radio im Prozess der Konstruktion eines „neuen“ österreichischen Nationalbewusstseins zu Beginn der Zweiten Republik, vom „globalen Schlüsseljahr“ 1945 bis zur Unterzeichnung des Staatsvertrags 1955. Die Frage, wie sich die österreichische Nation in der Nachkriegszeit als „neu“ definiert, verlangt dabei nach eingehender Beschäftigung mit Konstruktionen von Vergangenheit und Zukunft, mit Narrativen von Zäsur und Kontinuität. Wir verfolgen solche Narrative in unterschiedlichen Radioformaten der damaligen Zeit, und konzentrieren uns vor allem darauf, wie vage oder konkret Ereignisse der unmittelbaren Vergangenheit – das Kriegsende, der Krieg selbst, der Anschluss – auf diskursiver Ebene abgerufen, und welche Bezüge wiederum affektiv über die klanglich-ästhetische Ebene vermittelt werden. In diesem Sinn setzen wir Narrative von Kontinuitäten und Zäsuren in Dialog mit rezenten Argumenten der Sound Studies und der „Audio History“, die sich – jenseits von chronologischen Erzählungen – vor allem auf die prä-reflexive Funktion von Sound in der Vermittlung von Geschichte beziehen. So erkunden wir Möglichkeiten, ob und wie durch die Kombination von Sprache und Musik im Radio auditiv heterochrone Gegenräume aufgerufen und ‚alternative Zeitlichkeiten‘ erzeugt werden können.

## Mag. Dr. Birgit Haberpeuntner

ist Medien- und Kulturwissenschaftlerin am tfm Wien. Sie ist Principal Investigator des interdisziplinären Digital-Humanities-Projekts *The Affective Construction of National Temporalities in Austrian Postwar Radio (1945–55)*, arbeitet im Rahmen des APART GSK Postdoc-Stipendiums an ihrem Projekt *The Remediation of Nation*, ist freie Übersetzerin und war bis 2022 als Praedoc-Assistentin am tfm-Institut; Promotion zur Rezeption Walter Benjamins in aktuellen Kulturtheorien.

## Dr. Elias Berner

ist Musik- und Kulturwissenschaftler am Institut für Musikwissenschaft und Interpretationsforschung der mdw. Seit 2022 ist er Principal Investigator des interdisziplinären Digital-Humanities-Projekts *The Affective Construction of National Temporalities in Austrian Postwar Radio (1945–55)*. 2022 wurde ihm das Postdoc-Track-Stipendium der ÖAW verliehen. Er ist regelmäßig Lehrbeauftragter am Institut für Musikwissenschaft der Universität Wien, wo er 2021 promoviert wurde.

Freitag, 12. April  
15:30–17:00 Uhr  
Raum 4–LS 15.01

# 32

## Vereint in UKW – Schlaglichter auf eine historische Antennen- und Erzähltopik

Kai Knörr

In Deutschland ist die Geschichte der Ultrakurzwelle eng verbunden mit der Kultur der „großen Radiojahre“ nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, auch mit der Ausdifferenzierung der öffentlich-rechtlichen Radioprogramme, der Bürger:innen-Radios und der Etablierung des Dualen Systems.

Im Beitrag soll die Geschichte der UKW-Programmkultur schlaglichtartig rekonstruiert werden: Was waren technik- und geschichtshistorische Entstehungs- und Betriebsbedingungen dieser Sendertopik? Und wie wirkten sich die Entwicklung des UKW-Rundfunks, seine Reichweite, sein Sound und seine Herkunft aus dem Geiste des Sprechfunks auf programmliche Vorstellungen und Medienphantasmen der nachfolgenden Jahrzehnte aus?

Anhand der Fallgeschichten zweier Nachkriegspersönlichkeiten – des Ingenieurs Werner Nestel (1904–1974) und des Autors Wolf Schmidt (1913–1977) – soll gezeigt werden, wie die UKW-Technologie zunächst zur massiven Ausdehnung des nationalsozialistischen Machtbereichs und seiner medialen Repräsentation geführt hat, um dann als Nachkriegs-„Notlösung“ zur technologischen Basis einer demokratisch organisierten, regional verankerten und diversifizierten Radiokultur zu werden.

## Dr. Kai Knörr

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Künste und Medien der Universität Potsdam und lehrt im Kooperativstudiengang Europäische Medienwissenschaft von Universität und Fachhochschule Potsdam zu den Schwerpunkten Medien- und Rundfunkgeschichte, Sound und Kulturökonomie. Er studierte Geschichte, Politik- und Medienwissenschaft an der Universität Potsdam und FU Berlin und forscht aktuell zum crossmedialen Autor Wolf Schmidt und zum Neuen Deutschen Film. Seine Dissertation *Funken – eine Medienkulturgeschichte* erschien 2023 im Kulturverlag Kadmos.



# Krisen und die Rolle von Feindbildern in Zeiten gesellschaftlicher Verunsicherung

Chair: „In memoriam Heidemarie Uhl“

Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

In Krisenzeiten haben Feindbilder und Verschwörungsmethoden Hochkonjunktur. So sind in den vergangenen Jahren Ressentiments gegenüber bestimmten Personen und Gruppen mit zunehmender Aggression auf die Straßen und ins Internet getragen und Bedrohungsszenarios breitwirksam in den (sozialen) Medien lanciert worden. Nicht zuletzt wurden diese von politischen Akteuren:innen befeuert.

Im Mittelpunkt des Panels steht die Rolle von Feindbildern in den Krisenjahren der Zwischenkriegszeit und der Zeit des Nationalsozialismus. Heute wie damals hatten mediale Darstellungen einen wesentlichen Anteil an deren Verbreitung und der Erzeugung bzw. Verstärkung gesellschaftlicher Verunsicherung. Der Beitrag von Alexandra Preitschopf thematisiert kollektive Ängste und antibolschewistische Diskurse, die in Folge der Oktoberrevolution aufkamen und u.a. auch in Romanen der Zwischenkriegszeit auf stark emotionalisierende Weise ihren Niederschlag fanden. In welcher Form antikommunistische und antisemitische Stereotype und Feindbilder von der NS-Propaganda ausgebaut und im Rahmen von Ausstellungen visuell inszeniert und ideologisch aufgeladen wurden, berichtet Rosemarie Burgstaller. Richard Hufschmied untersucht am Beispiel des Heeresmuseums in Wien nationalsozialistische Ausstellungsstrategien, die das Ziel verfolgten, der gesellschaftlichen Verunsicherung im Krieg durch Selbstüberhöhung und Feindbilder entgegenzuwirken und damit den Zuspruch der Bevölkerung zum NS-Regime zu stärken.

## Schreiben gegen die Sowjetunion. Antibolschewistische Belletristik der Zwischenkriegszeit als Ausdruck kollektiver Ungewissheit?

Alexandra Preitschopf

Durch die Oktoberrevolution und ihre Folgen entwickelte sich Antikommunismus – über politische und ideologische Grenzen hinweg – zu einer zentralen Triebkraft der europäischen Zwischenkriegszeit. Einerseits verweist dies auf kollektiv empfundene Ungewissheit und Ängste, andererseits wurde durch diverse (mitunter auch antisemitisch unterfütterte) Bedrohungsszenarien Verunsicherung erst erzeugt. Neben politischen Diskursen erfolgte dies auch mittels breit und transnational rezipierter Romane, die auf höchst emotionalisierende und abschreckende Weise über das Leben in der Sowjetunion berichteten.

Hiervon ausgehend möchte der Beitrag die bisher von der Forschung wenig beachteten Siegerromane eines vom Vatikan initiierten Wettbewerbs für antibolschewistische Literatur (1936) in den Blick nehmen: *Die Fabrik des neuen Menschen* (1935) der in Salzburg lebenden Exilrussin und Bestsellerautorin Alja Rachmanowa, *Jesuiten, Spießher und Bolschewiken* (1933) des österreichischen rechtskonservativen Publizisten Erik Kuehnelt-Leddihn und *Nenavist/Endloser Hass* (1934/38) des NS-affinen Exilrussen Pjotr Krasnow. Wie lassen sich diese Werke generell im zeitgenössischen antibolschewistischen (Feindbild-)Diskurs verorten? Welche Narrative der Ungewissheit bzw. Verunsicherung und Bedrohung werden erzeugt? Wie wird über das Beschwören „traditioneller Werte“ zugleich Gewissheit hergestellt? Und wie wurden die Romane insbesondere im austrofaschistischen Österreich und in NS-Deutschland rezipiert?

Dr. Alexandra Preitschopf

promovierte 2016 an der Universität Salzburg zu zeitgenössischem Antisemitismus in Frankreich. Zwischen 2013 und 2016 war sie am Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg sowie als Universitätsassistentin für Zeitgeschichte an der Universität Linz tätig. Von Oktober 2016 bis Februar 2021 lehrte sie im Rahmen des OeAD-Lektoratsprogramms an der Universität Sofia (Bulgarien). Seit März 2021 ist sie Postdoc-Assistentin am Institut für Geschichte der Universität Klagenfurt und arbeitet zu Antikommunismus im Europa der Zwischenkriegszeit, mit Fokus auf die antibolschewistische russische Emigration. Aktuellste Publikation: gemeinsam mit Stanislava Ilieva, Radoslava Minkova, Diana Stantcheva und Ewa Wojno-Owczarska (Hg.), *Wendezeiten. Erfahrungen, Erwartungen, Erzählungen*, Plovdiv 2023.

## Die bedrohte Sicherheit: Zu Emotionalisierungsstrategien in nationalsozialistischen Propaganda-Ausstellungen und zur Gegenwart vergleichbarer Inszenierungskonzepte

Rosemarie Burgstaller

Ein großer Teil der Propaganda-Ausstellungen des NS-Regimes hatte das Ziel, durch Schockbilder und Bedrohungsszenarien existenzielle Ängste in der Bevölkerung zu schüren und Vorurteile zu verstärken. Von Regional-schauen bis hin zu den staatsrepräsentativen Großausstellungen lag der Schwerpunkt auf zwei Feindbildkomplexen: die jüdisch codierten politisch-ideologischen Gegner Kommunismus und Sowjetregime sowie der Hass auf Juden. Diese tradierten Feindbilder wurden in ausgewiesenen Ausstellungen visuell eindrücklich aufbereitet und indirekt durch Codes kommuniziert, etwa in wirtschaftsorientierten Schauen. Bereits vor 1939 auch außerhalb des Deutschen Reichs durchgeführt, fanden Feindbildausstellungen ab Beginn des Zweiten Weltkriegs in den kollaborierenden Staaten sowie in den besetzten Ländern und Gebieten im Vorfeld der Deportationen statt.

Der Vortrag folgt der These: In ihrem herrschaftsstützenden und gewaltlegitimierenden Zweck war diesen Expositionen gemeinsam, dass die gesuchte Emotionalisierung hin zu einer gefühlten Bedrohung bei den Menschen stets mit der Verheißung einer Wiederherstellung von vermeintlich verllorener Sicherheit verknüpft wurde. Wie waren diese Räume szenographisch aufgebaut, was konnte mit solchen Bildern erreicht werden? Anhand exemplarischer Beispiele werden visuelle Strategien dargestellt und analysiert. Ein Blick auf die Propaganda der Russischen Föderation von heute zeigt, dass vergleichbare Emotionalisierungstechniken noch gegenwärtig sind.

Dr. Rosemarie Burgstaller

ist Historikerin und derzeit Senior Research Fellow am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Lehrbeauftragte im Rahmen der interdisziplinären Ringvorlesung *Theorie trifft Praxis: MA Zeitgeschichte und Medien in der Medienpraxis* (Universität Wien, SoSe 2023). Co-Gestalterin der Ö1-Rundfunksendung *Betrifft: Geschichte*. Obfrau des Vereins *The Moving Holocaust Museum* (MHM). Forschungsschwerpunkte: Visual History, Public History, Propagandaforschung, Feindbild- und Vorurteilsforschung, Widerstand unter dem NS-Regime. Aktuelles Forschungsprojekt: *Bildkatalog Ghetto Theresienstadt*, in Kooperation mit Terezín Memorial. Aktuelle Publikation: *Inszenierung des Hasses. Feindbildausstellungen im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 2022.

Samstag, 13. April  
9:00 – 10:30 Uhr  
Raum 1 – HS 15.02

# 33

## Schaffung von Sicherheit durch Konstruktion von Überlegenheit, Feindbildern und (End-)Siegfantasien: Die Ausstellungen des Heeresmuseums in Wien (1938–1945)

Richard Hufschmied

Nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 wurde das Heeresmuseum in Wien in die eigens geschaffene Dienststelle „Chef der Heeresmuseen in Berlin“ eingegliedert. Bald wurden alle militärhistorischen Museen des Deutschen Reichs, wie etwa das Zeughaus in Berlin, das Sächsische Armeemuseum in Dresden und das Bayrische Armeemuseum in München, dieser Organisationseinheit des Heeres nachgeordnet.

Im Laufe des im September 1939 begonnenen Angriffskriegs richtete das Heeresmuseum zahlreiche Propagandaschauen (mit) aus, die nicht nur am Standort des Museums im Wiener Arsenal, sondern etwa auch in der Neuen Burg am Heldenplatz gezeigt wurden. Darüber hinaus konzipierte und realisierte das Wiener Heeresmuseum Wanderausstellungen wie *Der Luftterror*, die in vielen Städten des Deutschen Reichs zu sehen waren und somit ein Millionenpublikum erreichten.

Im Vortrag wird anhand ausgewählter Beispiele gezeigt, wie das nationalsozialistische Regime mit dem Medium „militärische Ausstellung“ versuchte, gesellschaftlicher Verunsicherung und Ungewissheit im „Totalen Krieg“ durch Konstruktion von historischen Narrativen und politischen wie militärischen Feindbildern (z.B.: Antisemitismus, Antikommunismus), die sich teilweise bis heute halten, entgegenzutreten. Eine Fragestellung dabei wird sein, ob die im Laufe des Kriegs häufiger werdenden Niederlagen, verbunden mit steigenden Gefallenenzahlen an den (Heimat-)Fronten, eine Änderung der Erzählung in den Ausstellungen sichtbar machen und wenn ja, wie?

Dr. Richard Hufschmied

ist Historiker und Referatsleiter „Militärhistorische Studien“ am Heeresgeschichtlichen Museum/Militärhistorischen Institut des Bundesministeriums für Landesverteidigung. Von 2013 bis 2021 assoziierter wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Seit 2017 Senior Research Fellow am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Unterschiedliche Forschungsprojekte an allen drei Instituten.

Aktuelles Publikationsprojekt: Herausgeber (gemeinsam mit Karin Liebhart, Dirk Rupnow und Monika Sommer) des wissenschaftlichen Beitragsbands *ErinnerungsORTE weiterdenken*. Das Buch mit mehr als 45 nationalen und internationalen Autor:innen erscheint im September 2023 – Hufschmieds Beitrags darin trägt den Titel *Nationalsozialistische Rituale und Erinnerungszeichen für „Julipfer“ im „Reichsgau Wien“*.

# Die Trikontinentale Konferenz von 1966 als globaler Wendepunkt? Kontinuitäten und Brüche antiimperialistischer Solidarität

Chair: Berthold Molden

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Wie lassen sich antiimperialistische Solidaritätsbewegungen historisch fassen und konzeptualisieren, ohne die Vielzahl überlappender Projekte zeitlich, räumlich oder ideologisch zu generalisieren? Im Kontext von Dekolonisierung und Kaltem Krieg verhandelten heterogene Akteursgruppen im Globalen Süden unterschiedliche Ideen und Praktiken, um ungleiche Verhältnisse der internationalen Ordnung anzuprangern und zu verändern. Der sogenannte „Dritte Welt“-Internationalismus brachte jedoch nicht nur Allianzen und Kooperationen hervor, sondern war stets auch von Spannungen und Rivalitäten gekennzeichnet. Mit der Trikontinentalen Konferenz in Havanna 1966 sehen Historiker:innen eine radikal-revolutionäre Ausrichtung antiimperialistischer Solidarität begründet, die sich durch einen militanten Ansatz von vorangegangenen Projekten, wie der Afro-Asiatischen Solidaritätsbewegung, zu unterscheiden scheint.

Rund um die Frage, ob die Trikontinentale Konferenz von 1966 als (globaler) Wendepunkt antiimperialistischer Solidaritätsprojekte gerahmt werden kann, diskutiert dieses Panel die Möglichkeiten und Grenzen von Zäsuren für globale Verflechtungsgeschichte. Anhand dreier Perspektiven auf den Trikontinentalismus – von seiner konstitutiven Bedeutung für die „westliche“ Linke über Kontinuitäten und Brüche mit der Afro-Asiatischen Bewegung bis hin zur Relativierung seiner Relevanz anhand einer afrikanischen Gegenerzählung – sollen die pluralen Bedeutungszuschreibungen auf die Bewegung in den Blick genommen werden.

Mag. Dr. Berthold Molden (Chair)

lehrt Globalgeschichte an der Universität Wien. Als Zeithistoriker ist er spezialisiert auf die Ideengeschichte des Kalten Kriegs in Europa, Lateinamerika und den USA, auf Exilforschung, österreichische Zeit- und Mediengeschichte sowie Theorie und Praxis sozialer Erinnerung. Zu diesen Themen entwickelte er mehrere partizipative und interdisziplinäre Public-History-Projekte. Erwachsenenbildungsarbeit an den Wiener Volkshochschulen und der Sozialakademie der AK. Gastprofessuren in den USA, Lateinamerika und Europa. Zahlreiche Publikationen, Lehrveranstaltungen und Vorträge.

## Antiimperialistische Solidarität des International War Crimes Tribunal zu Vietnam

Lena Christoph

1967, inmitten des us-Kriegs in Vietnam, wurde von linken Intellektuellen und Aktivist:innen das erste Bürgertribunal ins Leben gerufen. Sich in der Tradition der Tribunale in Nürnberg und Tokio sehend, war es die Absicht des International War Crimes Tribunal (IWCT), die USA für ihre Kriegsbeteiligung und Kriegsverbrechen anzuklagen. Die Beteiligten zielten außerdem darauf ab, Empörung und Protest in der „westlichen“ Bevölkerung hervorzurufen und Druck auf die amerikanische Regierung auszuüben. Obwohl die Organisator:innen überwiegend aus Westeuropa stammten, war die Aktion internationalistisch angelegt, personell wie rhetorisch.

Der Vortrag geht der Frage nach, inwiefern dieses Beispiel von antiimperialistischem Solidaritätsaktivismus in Dritte-Welt-Bewegungen eingebettet war, und argumentiert, dass die revolutionären, antikolonialen Strömungen konstitutiv für die Entstehung der Neuen Radikalen Linken waren. Speziell Vietnam diente zum Zeitpunkt der Trikontinentalen Konferenz als wichtiger Bezugspunkt für antikoloniale und antiimperialistische Kämpfe weltweit. Es sollen ideologische und persönliche Verbindungen des Tribunals zur Trikontinentalen aufgezeigt werden, und es wird analysiert, wie sich die IWCT-Mitglieder während der Sitzungen selbst solidarisch in Bezug auf die antiamerikanischen Truppen in Vietnam setzten.

Lena Christoph, BA MA

ist Doktorandin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und wissenschaftliche Projektmitarbeiterin bei dem ERC-Projekt *GLORE – Global Resettlement Regimes: Ambivalent Lessons Learned from the Postwar (1945–1951)*. In ihrer Dissertation untersucht sie die Erfahrung verschiedener Geflüchteten Gruppen nach dem Zweiten Weltkrieg auf den Philippinen sowie deren Resettlement. Sie studierte Internationale Entwicklung (BA) und Geschichte (MA) an der Universität Wien, mit einem Aufenthalt an der Monash University in Melbourne, Australien. Für ihre Masterarbeit mit dem Titel *Anti-Imperialist Solidarity in the International War Crimes Tribunal on Vietnam* erhielt sie ein Stipendium des Forschungsschwerpunkts Globalgeschichte, Universität Wien. 2024 ist sie Research Fellow am GHI Washington, D.C.

## Von Afro-Asianismus zu Trikontinentalismus: „Bandung II“ und die Pluralität antiimperialistischer Solidarität, 1955–1966

Lisa Hoppel

Antiimperialistische Bewegungen im Globalen Süden waren stets heterogen. Der Übergang von der Afro-Asiatischen Konferenz in Bandung 1955 zur Trikontinentalen Konferenz in Havanna 1966 war daher keineswegs linear. Auch die Afro-Asiatische Solidaritätsbewegung brachte zahlreiche, oftmals konkurrierende Aushandlungsräume hervor.

Vor dem Hintergrund divergierender Bewegungen und solidarischer Praxis nimmt dieser Beitrag die verschiedenen Versuche in den Blick, eine zweite Afro-Asiatische Konferenz auszurichten. So wurde ein „zweites Bandung“ sowohl in Kairo in den späten 1950er-Jahren als auch 1965 in Algiers geplant, aber nie verwirklicht. Protokolle, Berichte und Korrespondenzen aus europäischen, afrikanischen und afro-asiatischen (Organisations-)Archiven geben Aufschluss über die Herausforderungen und Bruchlinien innerhalb der unterschiedlichen Lager des „Third Worldism“. Sie zeigen, dass radikalere Ausrichtungen bereits vor 1966 die staatliche Logik von Bandung infrage stellten und alternative Plattformen, wie etwa die AAPSO, etablierten.

Eine Neubetrachtung des sogenannten Scheiterns von „Bandung II“ gibt Einblicke in die Widersprüche und Spannungen innerhalb der Afro-Asiatischen Bewegung, reflektiert das Narrativ ihres „Aufstiegs und Niedergangs“ bis 1966 und macht Kontinuitäten und Brüche zwischen Afro-Asianismus und Trikontinentalismus sichtbar.

Lisa Hoppel, BA MA

ist DOC-Stipendiatin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien. Ihr Dissertationsprojekt beschäftigt sich mit den Verflechtungen zwischen der afro-asiatischen Bewegung und der panafrikanischen Bewegung in den 1950er- und 1960er-Jahren. Sie publizierte zu Panafrikanismus, afrikanischen Konferenzen und interafrikanischer Politik während der Dekolonisierungsprozesse. 2019 erschien ihr Buch über Panafrikanismus zwischen Nationalismus und Internationalismus, das 2021 mit dem Preis der *Zeitschrift für Weltgeschichte* ausgezeichnet wurde.

Samstag, 13. April  
9:00 – 10:30 Uhr  
Raum 2– HS 15.03

# 34

## Antiimperialistische Überdehnung. Afrikanische Perspektiven auf die Trikontinentale, 1965–1967

Eric Burton

Die Trikontinentale Konferenz in Havanna 1966 war ein Meilenstein in der geographischen Ausweitung sowie Radikalisierung interkontinentaler Solidaritätsbeziehungen. Auf der Basis von Akten aus Ghana und Südafrika sowie Korrespondenzen verschiedener Provenienz (u.a. USA) mit Bezug auf die Afro-Asian People's Solidarity Organization (AAPSO) in Kairo untersucht dieser Vortrag, wie dieser Vorstoß in Afrika rezipiert wurde: in politischen Kreisen in Ghana, das unter Nkrumah panafrikanische Führungsansprüche anmeldete; bei einer Delegation des südafrikanischen African National Congress (ANC) sowie in Kairo in der Regierung und bei der AAPSO, die in die Vorbereitungen zur Konferenz in Havanna involviert war.

Die Haltungen waren zurückhaltend bis kritisch. Im ANC etwa gab es Kritik an der Durchführung der Konferenz und einem kubanischen Paternalismus. Vorbehalte gegen Havanna als Zentrum einer trikontinentalen Organisation wurden aus verschiedenen Gründen vorgebracht: die Furcht vor sowjetischer Kontrolle, die geographische Distanz zu Arenen der Befreiungskämpfe im südlichen Afrika und die Tatsache, dass ein sozialistisches Land weniger globale Anknüpfungspunkte bieten würde als z.B. Kairo. In Ägypten spielten auch pragmatische Erwägungen (z.B. diplomatische Beziehungen mit Brasilien) eine Rolle. In Summe zeigt sich, dass die Trikontinentale kein einendes Moment des globalen Antiimperialismus war, sondern zumindest hinter den Kulissen Bruchlinien akzentuierte – statt solidarischer Expansion offenbarte sich hier eine antiimperialistische Überdehnung.

Mag. Dr. Eric Burton

ist Assistenzprofessor für Globalgeschichte am Institut für Zeitgeschichte an der Universität Innsbruck. Im Anschluss an Studien der Internationalen Entwicklung und Kultur- und Sozialanthropologie an den Universitäten Wien und Daressalam verfasste er seine Dissertation in Geschichte zum Afrikanischen Sozialismus in Tansania und zu den Entwicklungspolitiken der DDR und der BRD. 2019 war er Gastdozent an der University of Ghana in Legon. Weitere Tätigkeiten als wissenschaftlicher Projektmitarbeiter, Lehrbeauftragter und Gastforscher an der Universität Wien, dem SFB1199 der Universität Leipzig und der University of Exeter mit Spezialisierung auf die Themenbereiche Entwicklungspolitik, Sozialismen und Bildungsmigration. Aktuelles Forschungsprojekt: *Drehkreuze der Dekolonisierung: Kairo, Accra und Dar es Salaam, 1956–66*.



# Die 1970er-/1980er-Jahre als Umbruchszeit: Neujustierung des Politischen im Umfeld ökonomischer und politischer Transformationen

Chair: Katharina Seibert

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Das Panel verortet sich im Schwerpunkt I *Zäsuren und Kontinuitäten* und betrachtet die 1970er-/1980er-Jahre als eine zentrale Umbruchszeit in der jüngeren Zeitgeschichte. Es soll aber weniger um eine diachrone Perspektive und eindeutige Zäsuren gehen, sondern vielmehr um Akteur:innenkonstellationen und räumliche Reichweiten. Dabei werden sowohl neue politische Aktionsformen und Gegenstände des Politischen adressiert als auch grundlegende sozioökonomische Wandlungsprozesse in den Blick genommen. Das Ziel der Vorträge ist es, auf die (Un-)Gleichzeitigkeiten von politischen und ökonomischen Neujustierungen hinzuweisen. Damit sollen vereinfachende Darstellungen von Ursachen und Folgen grundlegender Transformationsprozesse hinterfragt werden und eine genauere Charakterisierung dieser Umbruchszeit erfolgen. Indem die Vorträge sowohl punktuelle Ereignisse als auch längere Entwicklungsprozesse beobachten, werden bekannte diachrone Narrative und kontrastierende geopolitisch grundierte Deutungen hinterfragt.

**Kommentar:**

Katharina Seibert

## Das Ländliche ist politisch! Die 1970er-Jahre in der BRD und Italien aus der Perspektive peripherer Räume

Clara M. Frysztacka

Die Erzählung von den 1970er-Jahren als Zäsur resultiert u.a. aus der enormen Horizonterweiterung politischen Denkens und Handelns in Bezug auf neue Räume des „Privaten“ und der „Umwelt“. Im Zusammenhang mit dem Aufkommen des Umweltthemas als Politikum steht noch ein weiteres, häufig unterbelichtetes Phänomen der intensiven Politisierung: nämlich deren Ausweitung auf ländliche oder kleinstädtisch geprägte Gebiete sowie die rasch wachsenden suburbanen und industriellen Speckgürtel der Großstädte. Der Beitrag vergleicht am Beispiel bundesdeutscher und italienischer politischer Diskurse und Aktionen, wie solche strukturell peripheren Räume in den 1970er-Jahren zum Gegenstand und zentralen Schauplatz neuer Formen des Politischen wurden. Zum einen werden die Debatten um die neue Rolle der „Provinz“ und die Verbreitung der Begriffe „*tutela del territorio*“ (Schutz des Territoriums) und „*salute operaia*“ (Gesundheit der Arbeiter) als unterschiedliche Ansätze der politischen Adressierung von Räumen jenseits der Metropolen durch linke Akteur:innen und Gruppen vorgestellt. Zum anderen zeigt der Beitrag am Beispiel der bundesdeutschen und italienischen Anti-Atom-Kämpfe, wie der ländliche Raum als Entstehungskontext spezifischer politischer Praktiken und Akteurskonstellationen zu verstehen ist. Die Fälle Remstal und Seveso machen schließlich auf Widersprüchlichkeit und Polyvalenz als Grundcharakter der politischen Erfahrungen ländlicher Räume in den 1970er-Jahren aufmerksam.

**Dr. Clara M. Frysztacka**

ist seit Juli 2023 Referentin für Zeitgeschichte bei der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin. In ihrer aktuellen Position und als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Europäische Zeitgeschichte der Europa-Universität Viadrina (2016–Juni 2023) forscht sie zur Zäsur der 1970er-Jahre in ländlichen Räumen Süd- und Westeuropas und zur Geschichte der Umweltbewegung. Weitere Schwerpunkte ihrer Arbeit sind die Kategorie Zeit in der Moderne und die (post)koloniale/imperiale Geschichtserfahrung Polens und Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert (Dissertation an der Universität Siegen: *Zeit-Schriften der Moderne. Zeitkonstruktion und temporale Selbstverortung in der polnischen Presse 1880–1914*, Berlin 2020) sowie nicht-teleologische Konzeptionen des Europäisierungsbegriffs (*Die Ambivalenzen der Europäisierung*, Franz Steiner Verlag 2020, herausgegeben zusammen mit Timm Beichelt, Claudia Weber und Susann Worschech).

## „Die schwierigen Achtzigerjahre“? Gewerkschaftliche Spannungsfelder zwischen ökonomischem Strukturwandel und gesellschaftlichen Umbrüchen

Christoph Beitzl

Die kontinuierlich artikulierten Diagnosen, sich durch „schwierige Zeiten“ manövrieren zu müssen, können in zahlreichen Quellen gewerkschaftlicher Provenienz der 1980er-Jahre nachgewiesen werden. Die gesellschaftspolitischen Umbrüche wirkten sich auf die österreichische Gewerkschaftsbewegung aus und erforderten neue Zukunftskonzepte. Die wichtigsten gewerkschaftlichen Handlungsfelder bedingten sich durch „Neue Technologien“ als Chance oder Gefahr, europaweit hohe Arbeitslosenzahlen, Kampagnen des öGB zur Verkürzung der Arbeitszeit sowie die Forderung nach mehr paritätischer betrieblicher Mitbestimmung. Die Krise der österreichischen „verstaatlichten“ Schwerindustrie korrelierte mit neokonservativen Forderungen nach Deregulierung und Liberalisierung. Der öGB wurde offener und häufiger von der Arbeitgeberseite und politischen Parteien kritisiert und damit auch seine Funktionen und Aufgaben öffentlich infrage gestellt. Die Gewerkschaften, ihre Funktionär:innen und Mitglieder agierten als strategische, lernende und gestaltende Akteur:innen auf diese Umbrüche. Forderungen nach permanentem wirtschaftlichem Wachstum von großen Teilen der Gewerkschaftsbewegung standen im Widerspruch zu den deutlich sichtbaren Auswirkungen ökologischer Probleme. Neue soziale Bewegungen und eine junge Generation rückten u.a. Umwelt- und Naturschutz in das Zentrum ihrer Überlegungen und forderten damit die Gewerkschaften zur kritischen Reflexion ihrer eigenen Positionen heraus.

**Christoph Beitzl, MA**

ist Dissertant am Institut für Zeitgeschichte und Fellow sowie Studierendenvertreter der Doctoral School of Historical and Cultural Studies der Universität Wien. In seinem Dissertationsprojekt *Transformationen westeuropäischer Gewerkschaften in den Jahren 1980–1989 im Prisma der Beziehungen zur unabhängigen Gewerkschaftsbewegung Solidarność* erforscht er gewerkschaftlichen Wandel in der Bundesrepublik Deutschland, Großbritannien und Österreich. Zudem ist er Teil des Vermittlungsteams des Hauses der Geschichte Österreich.

Samstag, 13. April  
9:00 – 10:30 Uhr  
Raum 3 – LS 15.02

# 35

## Geschlechtergleichheit durch Vergleichen: Die 1. UN-Weltfrauenkonferenz in Mexiko-Stadt (1975) als Ort des Relationalen

Claudia Kraft

Die 1970er-Jahre waren durch das globale Nachdenken über Geschlechtergleichheit geprägt. Während in den Frauenbewegungen Nordamerikas und Westeuropas über die Herstellung politischer Gleichheit durch Neujustierung des Politischen und die Anerkennung von Differenz nachgedacht wurde, stand bei der UdSSR und ihren Verbündeten die Zielsetzung, Gleichheit vor allem durch ökonomische Gleichstellung herzustellen, im Mittelpunkt. Greift man die 1. UN-Weltfrauenkonferenz von 1975 als transnationales Ereignis heraus und fokussiert man auf die sozialwissenschaftliche Wissensproduktion, die eine Grundlage für die dortigen Verhandlungen über Gleichheit lieferte, zeigt sich, dass statt einer solchen dichotomen Gegenüberstellung von politischer und materieller Gleichheit sehr viel komplexere Analysen bezüglich des Umbaus der institutionellen bzw. kulturellen Ordnung diskutiert wurden und dass es keine eindeutig weltregional bzw. geopolitisch zu bestimmenden Konfliktlinien zwischen den artikulierten Gleichheitsvorstellungen gab. Gleichzeitig wurde deutlich, dass die Rede vom homogenen Kollektivsubjekt „Frau“ und von der „global sisterhood“ durch die auf der Konferenz konsequent betriebene Praxis des Vergleichens ausgehebelt wurde. Gerade der Vergleich ermöglichte es den Expert:innen, über Benachteiligungen von Frauen zu sprechen, ohne eine Identität vorauszusetzen, sondern situative und strukturelle Diskriminierungen miteinander in Beziehung zu setzen.

**Univ.-Prof. Mag. Dr. Claudia Kraft**

lehrte als Professorin für Geschichte Ostmitteleuropas an der Universität Erfurt (2005–2011) und als Professorin für Europäische Zeitgeschichte an der Universität Siegen (2011–2018). Seit März 2018 ist sie Professorin für Wissens-, Kultur- und Geschlechtergeschichte an der Universität Wien. Ihre Forschungsfelder sind die Geschichte des Staatssozialismus im östlichen Europa nach 1945, Geschlechtergeschichte, Zwangsmigrationen im Umfeld des Zweiten Weltkriegs, Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik in Ostmitteleuropa, vergleichende Rechtsgeschichte und neue Zugänge zu den Area Studies.

# Veränderung bewahren und Kontinuität produzieren: Amateurfilme und Videoarbeiten von den 1930er- bis in die 1980er-Jahre

Chair: Monika Bernold

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Die Zeitenwenden und Wendezeiten des 20. und 21. Jahrhunderts sind maßgeblich von Medien geprägt. Aus diesem Grund steht auch die Zeitgeschichte als Disziplin vor der Herausforderung, gesellschaftliche Funktionen und Effekte von Medien in Hinblick auf die Wahrnehmung und Repräsentation historischer Zäsuren und Veränderungen, aber auch Kontinuitäten zu untersuchen. Sogenannte ephemere Medien, zu privaten, halböffentlichen oder Gebrauchszwecken produzierte Filme und Videos, können Auskunft über Erfahrungszäsuren einerseits und erlebte bzw. repräsentierte Transformationen und Persistenzen andererseits geben. Im Vergleich zu professionellen Produktionen wie Fernsehformaten oder Kinofilmen zeichnen sich diese (audio)visuellen Quellen jedoch durch eine begrenzte Verfügbarkeit und Aufarbeitung aus.

Sammlungs- und Archivierungsinitiativen haben in den letzten beiden Jahrzehnten die Zugänglichkeit von solchen marginalisierten Produktionen für die Forschung erhöht. Das Panel nimmt Amateurfilme der 1930er- und 1970er- sowie Videoarbeiten der 1980er-Jahre in den Blick und fragt nach ihren Nutzungsweisen und Funktionen im Kontext historischer Umbrüche, Transformationen und Kontinuitäten. Es untersucht, inwiefern ephemere Medien historischen Wandel und gesellschaftliche Konstanz nicht bloß darstellen, sondern diese auch mitproduzieren und so mit-hervorbringen.

## Amateurfilme von und rund um Österreichs „Anschluss“ 1938: Repräsentationen – Gebrauchsweisen – Funktionen

Michaela Scharf

Dass Ereignisse, welche die Geschichtswissenschaft als historisch gedeutet hat, auch zum Zeitpunkt ihres Auftretens als solche empfunden werden, ist keineswegs gewiss. Auch für die nationalsozialistische Machtübernahme in Österreich gilt es daher erst zu eruieren, ob und inwiefern die Zeitgenoss:innen diese als Zäsur wahrgenommen haben. Amateurfilme aus dem Frühjahr 1938 sprechen jedenfalls stark dafür, schließlich griffen zahlreiche Amateur:innen unterschiedlicher politischer Couleur zur Kamera, um die Geschehnisse rund um den sogenannten Anschluss auf Film festzuhalten, und zwar auch jene, die bislang bloß Familien- und Freizeitaufnahmen hergestellt hatten. Mit Blick auf die gesamten in den 1930er- und 1940er-Jahren produzierten Filme der Amateur:innen ergibt sich allerdings ein differenzierteres Bild, repräsentieren sie doch vielmehr eine lebensgeschichtliche Kontinuität über den „Umbruch“ 1938 hinaus. Der Vortrag untersucht neben Bildthemen und Motiven im Amateurfilm vom und rund um den „Anschluss“ insbesondere die Gebrauchsweisen und Funktionen der Aufnahmen, sowohl für die Filmenden selbst als auch für die gefilmten Personen. Damit soll ein Beitrag zur Visual History der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich und ihrer Nachgeschichte geleistet werden, die bisher ausschließlich auf der Basis offizieller Bild- und Filmquellen geschrieben wurde.

Mag. Michaela Scharf

Derzeit Fertigstellung der Dissertation zum Thema *Politik und privates Leben in österreichischen Amateurfilmen aus der Zeit des Nationalsozialismus*. Seit 2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ludwig Boltzmann Institute for Digital History (LBIDH), zuletzt im Projekt *Visual History of the Holocaust. Rethinking Curation in the Digital Age*. Stipendiatin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im DOC-Team-Projekt *Doing Amateur Film* (2016–2019). Marietta-Blau-Stipendiatin des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2020). Forschungsaufenthalte an der Universität Göteborg (2017), Universität Glasgow (2018) und am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin (2021). Seit 2021 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen.

## Konjunkturen der Freizeitgestaltung, Konsumwelten und politische Kulturen. Wie sich die 1970er-Jahre in der Filmsammlung *Niederösterreich privat* konstituieren

Brigitte Semanek

Die Eröffnung eines Freibads und eine Wahlveranstaltung der SPÖ in Sonntagberg 1974, eine Hauseinweihungsparty, die Ehrung langjähriger Mitarbeiter:innen bei Semperit 1978, eine Vorführung neuer Landmaschinen auf einem Feld bei Altlichtenwarth – das sind einige Beispiele aus Tausenden Szenen der Filmsammlung *Niederösterreich privat*. „Ihre Filme machen Geschichte“, war das Motto des Suchaufrufs, den das Land Niederösterreich 2013 mit dem Filmarchiv Austria startete. Mit 70.000 digitalisierten Schmalfilmrollen entstand eine der europaweit größten Amateurfilmsammlungen, die nun am Institut für Geschichte des ländlichen Raumes katalogisiert wird und noch kaum beforscht ist. Anhand von Beispielen aus dem Bestand, der viele Filme aus der „Super-8-Ära“ von 1965 bis in die späten 1980er-Jahre umfasst, fragt dieser Beitrag nach Motivserien, mit denen politische, wirtschaftliche und soziale Veränderungen, aber auch Kontinuitäten in (Nieder-)Österreich ins Bewegtbild gesetzt wurden. Wie lässt sich das Konzept eines „Zeitbogens“, das Maria Mesner (2015) für die Zeit- und Geschlechtergeschichte vorschlug, auf die Analyse dieser (audio)visuellen Medien anwenden? Intentionen der Filmemacher:innen und Protagonist:innen sowie Geschlechterordnungen im Genre Amateurfilm spielen ebenso eine Rolle wie „incidentals of scenes“ (Dai Vaughan, 1999).

Mag. Brigitte Semanek

Seit 2022 Leitung des Instituts für Geschichte des ländlichen Raumes (IGLR) in St. Pölten gemeinsam mit Oliver Kühschelm, seit 2016 dort wissenschaftliche Mitarbeiterin. Leitung des Projekts zur Katalogisierung der Amateurfilmsammlung *Niederösterreich privat* (2022–2027) am IGLR, Mitglied im Management Committee der European Rural History Film Association (ERHFA) und im Editorial Board zu deren Serie *Video Essays in Rural History*. Zuvor u.a. Praedoc-Mitarbeiterin im FWF-Projekt *Liebe in Paarkorrespondenzen des 19. und 20. Jahrhunderts* (Leitung: Christa Hämmerle, Ingrid Bauer) und 2010 bis 2014 freie Mitarbeiterin in der Sammlung Frauennachlässe. Seit 2011 Vorstandsmitglied von *fernetzt. Junges Forschungsnetzwerk Frauen- und Geschlechtergeschichte* sowie Vereinsobfrau und Ausstellungsgestalterin im Museum Hohenau an der March, das 2020 einen Sonderpreis zur Präsentation und Vermittlung von Zeitgeschichte der Kulturpreise des Landes Niederösterreich erhielt.

Samstag, 13. April  
9:00 – 10:30 Uhr  
Raum 4 – LS 15.01

# 36

## Videoarbeiten. Veränderungen von Medienpraktiken und Arbeitswelten in den 1980er-Jahren

Renée Winter

Im Fokus des Beitrags stehen zwei Videoarbeiten, die auf verschiedene Weise Veränderungen von Arbeitswelten und Medienpraktiken reflektieren. *Marienthal 1930–1980* (Gruppe Sync 1980) entstand als Teil einer vom Jubiläumsfonds finanzierten Untersuchung, mit dem Ziel, nach 50 Jahren an die bahnbrechende Studie von Marie Jahoda, Paul Lazarsfeld und Hans Zeisel anzuknüpfen. *Ö-Norm-Al* (Ilse Gassinger, Anna Steininger 1989) wurde ebenfalls im Kontext eines Forschungsprojekts *Arbeitslos in Niederösterreich* gedreht und beschäftigte sich mit Arbeit und Arbeitslosigkeit in den Biographien von 15 Frauen in Niederösterreich. Die Bedeutung der Vermittlung, der Zusammenarbeit mit den Protagonist:innen und der Intervention in historische und veränderbare Situationen wird von den Videomacher:innen auf unterschiedliche Weise thematisiert. Die zwei Videoarbeiten, die beide im Umfeld der Medienwerkstatt Wien entstanden sind, bieten die Grundlage für Fragen nach Medienpraktiken und deren Veränderungen im Spannungsfeld von wissenschaftlicher Forschung, politischem Anspruch und ästhetischen Strategien sowie nach den Formen der künstlerisch-aktivistischen De-/Thematisierung von Arbeitskämpfen, Migration und Reproduktionsarbeit.

Mag. Dr. Renée Winter

Derzeit Habilitationsprojekt *Video as Technology of the Self* (Elise-Richter-Programm, FWF) am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. 2014–2016 wissenschaftliche Mitarbeit im WWTF-Projekt *The Changing Role of Audio-Visual Archives as Memory Storages in the Public Space. Using the Example of Private Video Sources* an der Österreichischen Mediathek. 2014 Publikation der Dissertation zu Repräsentationen des Nationalsozialismus im frühen österreichischen Fernsehen (Theodor-Körner-Preis, Irma-Rosenberg-Preis, Michael-Mitterauer-Preis). 2011 Junior Visiting Fellow am IGRS (Institute of Germanic and Romance Studies, School of Advanced Study) der University of London. Lehre an der Universität Wien, Kunstuniversität Linz und der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Sommersemester 2021: Gastprofessur am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien.



# Eine zeithistorische Quellenkritik der Zukunft? Perspektiven des Umgangs mit digitalen Unterlagen

Chair: Eva Pfanzelter

Schwerpunkt III: Digitale Zeitenwenden und Herausforderungen

Archive überliefern immer mehr originär digitale Unterlagen. Elektronische Akten, digitale Foto-sammlungen von Bürger:innen, Social-Media-Accounts, Websites als Screenshots oder E-Mail-Korrespondenzen. Archivar:innen setzen sich seit Langem mit den Charakteristika und Spezifika von digitalem Archivgut auseinander, um dieses fachgerecht in Digitalen Archiven erhalten zu können. Über den Zugang zu diesem digitalen Archivgut in Digitalen Lesesälen liegt aus zeithistorischer Perspektive bislang wenig Erfahrung vor. Doch was bedeutet dies alles für die Zeitgeschichtsforschung? Wie sehen diese archivischen Modelle in Theorie und Praxis aus? Müssen Zeithistoriker:innen neue Methoden entwickeln, oder können sie auch im Jahr 2030 nach den gewohnten Prinzipien von „äußerer“ und „innerer Quellenkritik“ arbeiten?

In diesem Panel gibt Maria Benauer einen Überblick über die Grundlagen der digitalen Archivierung am Beispiel von E-Mails. Liane Kirnbauer-Tiefenbach stellt ein Digitales Archiv und seine Zugangsmöglichkeiten am Beispiel des Wiener Stadt- und Landesarchivs vor. Wolfgang Göderle und Wolfram Dornik analysieren die jüngsten Modelle für eine digitale Quellenkritik. In der Diskussion, moderiert von Eva Pfanzelter, sollen archivische und zeithistorische Theorie und Praxis verknüpft werden, um einen interdisziplinären Dialog zu praktischen und methodischen Folgewirkungen der digitalen Archivierung auf die Zeitgeschichtsforschung zu eröffnen.

## Digitale Archivierung zwischen archivischer Macht und Ohnmacht. Eine archivwissenschaftliche Bestandsaufnahme

Maria Benauer

Archive suggerieren ihrer Funktion nach Kontinuität und Sicherheit. Indem sie Unterlagen von dauerhaftem Wert identifizieren, erhalten und zugänglich machen, leisten sie einen grundlegenden demokratischen Beitrag, sichern kulturelles Erbe – und damit die Quellen zukünftiger Historiker:innen. Im Zuge der digitalen Transformation neu entstandene Aufzeichnungsformen und -praktiken ließen in den vergangenen Jahrzehnten jedoch auch das Archivwesen nicht unberührt, denn die Trennung von Trägermedium und Inhalt bei digitalen Unterlagen resultiert in einer Vielzahl technischer, konzeptioneller und ethischer Herausforderungen. Die dafür entwickelten archivischen Lösungen sind dabei in mehrfacher Hinsicht lückenhaft und stellen Manifestationen archivischer Macht wie Ohnmacht dar. Sie fordern traditionelle Konzepte der Archivwissenschaft heraus und rücken die Frage, wie Archive auch im digitalen Zeitalter weiterhin Kontinuität und Sicherheit gewährleisten können, in ein neues Licht.

Der Beitrag stellt anhand des Beispiels von E-Mails zentrale Prinzipien, Terminologien, Modelle und Methoden vor, die bei der Sicherung der Authentizität, Integrität und Zugänglichkeit von digitalen Unterlagen zum Einsatz kommen. Darauf aufbauend unternimmt er eine Evaluierung ihrer Folgewirkungen auf den Nutzungs- und Interpretationshorizont digitaler Quellen aus zeithistorischer Sicht.

Maria Benauer, BA MSc

ist Records Managerin und Archivarin im Stadtarchiv Dornbirn. 2021–2023 war sie Praedoc im Fachbereich Archivwissenschaft am Institut für österreichische Geschichtsforschung und Lehrende im MA „Historische Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft“ an der Universität Wien. Zuvor Studium der Archivwissenschaft, Historischen Hilfswissenschaften, Geschichte und Umweltsystemwissenschaften in Glasgow, Wien, Graz und Innsbruck. Sie ist interessiert an Archiven als Schnittstelle von behördlicher Tätigkeit, archivarischem Wirken und historischer Forschung. Im Fokus ihrer bisherigen Forschung standen digitale Briefeditionen und die archivische Bewertung behördlicher E-Mails. Aktuell erforscht sie deutschsprachige Archivtraditionen vor dem Hintergrund postmodern und soziokulturell informierter Archivtheorien. Sie ist Preisträgerin des Boydston Essay Prize und der CILIP Student Medal der University of Glasgow.

## Auf dem Weg zum digitalen Lesesaal – ein Werkstattbericht

Liane Kirnbauer-Tiefenbach

Das Wiener Stadt- und Landesarchiv beschäftigt sich seit 2018 mit der Umsetzung des OAIS-Modells, das zum Ziel hat, digitales Archivgut authentisch, rechtssichernd und integer zu verwahren, um die dauerhafte Nutzbarkeit und zur Verfügungstellung digitaler Objekte zu gewährleisten. 2022 wurde ein Projektteam zusammengestellt, das sich mit der Konzeption eines digitalen Lesesaals beschäftigt. Der digitale Lesesaal soll die Recherche im Archivinformationssystem erleichtern und den Zugang zu digitalen Objekten ermöglichen. Dieser Werkstattbericht zeigt, anhand von praktischen Beispielen, wie digitale Objekte im Wiener Stadt- und Landesarchiv aufbereitet und zur Verfügung gestellt werden und mit welchen technischen und wissenschaftlichen Herausforderungen die Beteiligten dabei konfrontiert sind. Weiters soll diskutiert werden, welche Perspektiven und potenzielle Kooperationsmöglichkeiten mit anderen öffentlichen und wissenschaftlichen Institutionen sich aus zukünftigen digitalen Zugangs- und Präsentationsformen von Archivalien ergeben.

Liane Kirnbauer-Tiefenbach, BA MA

2009–2013 Bachelorstudium Geschichte an der Universität Wien; 2013–2015 Masterstudium Geschichtsforschung, Historische Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft an der Universität Wien; 2016 Internship in der Records Management Unit der International Atomic Energy Agency; 2016–2022 Archivarin in der Organisationseinheit Archivierung des Wiener Stadt- und Landesarchivs; seit 2022 Leiterin der OE Digitale Agenden, digitales Archiv im Wiener Stadt- und Landesarchiv. Seit 2022 freie Dienstnehmerin an der Universität Wien.

Samstag, 13. April  
11:00 – 12:30 Uhr  
Raum 1 – HS 15.02

# 37

## Brauchen wir eine neue Methodik für den Digitalen Lesesaal? Anregungen zur Überarbeitung des zeithistorischen Werkzeugkastens

Wolfgang Göderle, Wolfram Dornik

Das archivische Standardmodell zur digitalen Archivierung sieht vor, dass originär digitale Unterlagen aus einem Digitalen Archiv als Dissemination Information Packages für die Benutzer:innen bereitgestellt werden. Diese enthalten die überlieferte Datei, die mit technischen, inhaltlichen und organisatorischen Informationen kontextualisiert wird. In Form und Umfang entspricht das Informationspaket nicht notwendigerweise dem originalen Typ. Dies stellt eine neue Herausforderung in der Analyse, Kritik und Interpretation der Quellen dar. Andererseits ermöglicht die digitale Überlieferungsbildung es, viel mehr Massendaten zu archivieren und der Forschung zugänglich zu machen. Was bedeuten diese neuen Voraussetzungen für die Quellenkritik der Forscher:innen? Welche Methoden benötigen Zeithistoriker:innen für die Prüfung und Auswertung überlieferter digitaler Daten?

Der Fachdiskurs über den Umgang mit digitalen Archivalien wird immer dynamischer geführt. In ihrem Vortrag analysieren die Autoren den Status quo der Debatte und zeigen Anforderungen für die Aus-, aber auch Weiterbildung von Zeithistoriker:innen anhand konkreter Beispiele auf. Sie vertreten dabei die These, dass es zu einer methodischen Kompetenzausweitung kommen muss, denn die Anforderungen an das „Handwerkszeug“ der Zeithistoriker:innen müssen sich dem Quellenkorpus anpassen. Wie, das versuchen sie in ihrem Beitrag nachzuzeichnen.

Mag. Dr. Wolfgang Göderle

ist ein Digital Historian mit einem Schwerpunkt auf der KI-unterstützten Datenextraktion schriftlicher und audiovisueller Quellen aus der Neueren und Neuesten Geschichte Zentraleuropas. Nach Stationen in Paris, Erfurt und Wien arbeitet er seit 2016 als Postdoc am Institut für Geschichte der Universität Graz, seine Schwerpunkte liegen auf der Wissens-, Technologie- und Umweltgeschichte.

Mag. Dr. Wolfram Dornik

ist seit 2015 Leiter des Stadtarchivs Graz und der Sammlungen des Graz Museums. 2003–2015 Researcher und Kurator am BIK; 2012–2015 wissenschaftlicher Leiter des Heimat.Museums im Tabor, Feldbach. 1997–2003 Studium der Geschichte und Fächerkombination an der Universität Graz. Forschungsschwerpunkte: Stadt- und Regionalgeschichte in der Steiermark, Osteuropa im Ersten Weltkrieg, Zweite Republik, digitale Erinnerungskulturen. Neueste Publikation: *Graz Biografie. Geschichte einer Stadt*, Graz 2022.

# Österreich am Ende des Kalten Kriegs

Chair: Karlo Ruzicic-Kessler

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Der Kalte Krieg war eine Phase der Spannung und Spaltung. Die Unterteilung der Welt in „West“ und „Ost“ – aber auch in „Nord“ und „Süd“ – prägte Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Das neutrale Österreich war als Grenzregion „zwischen den Blöcken“ stark von den Entwicklungen in seinen Nachbarländern betroffen. Die späten 1980er- und frühen 1990er-Jahre können aufgrund der Umbrüche, die in dieser Zeit besonders in Europa stattfanden, als Zäsur gewertet werden. Das Ende des Kalten Kriegs kam für viele unerwartet und brachte unvorhergesehene Veränderungen mit sich. Auch Österreich wurde dadurch vor zahlreiche Herausforderungen gestellt. Dieses Panel beschäftigt sich aus verschiedenen Perspektiven mit Österreich in dieser Umbruchsphase. Es geht der Frage nach, wie dieser neutrale Staat die letzte Phase des Kalten Kriegs erlebte. Dabei bietet es eine Einordnung der Rolle und Position Österreichs in die internationalen Entwicklungen, eine Analyse der Wechselwirkung zwischen Kärnten und den Umbrüchen in Jugoslawien (besonders Slowenien) und eine Auseinandersetzung mit der medialen Berichterstattung über eine Konferenz, die zu dieser Zeit in Wien stattfand. Wie der Ukrainekrieg verdeutlicht, mag der Kalte Krieg zwar beendet sein, der Konflikt zwischen „Ost“ und „West“ scheint in vielen Bereichen aber noch fest verankert. Das Panel zeigt neben aktuellen Forschungsergebnissen auch auf, an welchen Stellen die Auseinandersetzung mit dieser Phase der Geschichte noch lückenhaft ist.

## Dr. Karlo Ruzicic-Kessler (Chair)

ist seit 2022 Senior Researcher am Departement für Zeitgeschichte der Universität Fribourg. 2002–2008 Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an den Universitäten Fribourg und Wien, 2008 Magister in Geschichte an der Universität Wien; 2008–2011 Doktoratsstudium der Geschichte an der Universität Wien, 2011 Dr. phil. in Geschichte; 2011–2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Historischen Kommission und am Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung der ÖAW; 2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien, Forschungsstipendiat am Österreichischen Historischen Institut in Rom; 2016–2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung der ÖAW; 2018–2022 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kompetenzzentrum für Regionalgeschichte der Freien Universität Bozen.

## Mehr als das annus mirabilis 1989? Ergebnisse und Perspektiven der Forschung zu Österreich am Ende des Kalten Kriegs

Maximilian Graf

Im vergangenen Jahrzehnt hat die Erforschung der Rolle Österreichs am Ende des Kalten Kriegs große Fortschritte gemacht. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand hierbei die Haltung des Landes zu den friedlichen Revolutionen in Mittel- und Osteuropa sowie zur deutschen Einheit. Zu diesen Themen wurden Quelleneditionen, Sammelbände und Publikationen mit Zeitzeug:inneninterviews vorgelegt. Zuletzt rückte das Wiener KSZE-Folgetreffen in den Fokus der Aufmerksamkeit. Der Vortrag wird eine historiographische Einordnung dieser Forschungsergebnisse in die generelle Entwicklung Österreichs vom Ende der Ära Kreisky bis zum EU-Beitritt vornehmen und archivquellengestützte Einblicke in bestehende Forschungsdesiderate bieten. Am Ende des Kalten Kriegs veränderte sich nicht nur die östliche Nachbarschaft des Landes, parallel dazu erfolgt der eigene Aufbruch in Richtung integriertes Europa. Friedliche Revolutionen und beginnende Transformationen kontrastieren mit dem blutigen Zerfall Jugoslawien. Globaler betrachtet, fiel auch der Golfkrieg 1990/91 in diese Wendezeit und stellte den neutralen Staat vor neue Herausforderungen. Auf dem Weg zu einer internationalen Geschichte der Neupositionierung Österreichs am Ende des Kalten Kriegs sind noch viele Forschungslücken zu schließen. Der Vortrag wird Anregungen dazu liefern und konkrete Forschungsmöglichkeiten in Archiven in Österreich und der Welt aufzeigen.

## Mag. Dr. Maximilian Graf

ist seit 2022 Mitarbeiter des Österreichischen Staatsarchivs. Zuvor war er an der Universität Wien und der ÖAW (2010–2016), am European University Institute in Florenz (2017–2019) und am Masaryk-Institut und Archiv der Tschechischen Akademie der Wissenschaften im ERC-Projekt *Unlikely Refuge? Refugees and Citizens in East-Central Europe in the 20th Century* (2020–2022) tätig. Zudem war er Gastwissenschaftler am Centre Marc Bloch (2013), an der Stanford University (2017) und am Österreichischen Historischen Institut in Rom (2019–2020). Publikationen (Auswahl): *Österreich und die DDR 1949–1990* (2016), *Europa und die deutsche Einheit* (2017), *Österreich und die deutsche Frage 1987–1990* (2018), *Franz Marek – Ein europäischer Marxist* (2019).

## „Das war damals eine Aufbruchsatmosphäre.“ – Die Berichterstattung über das dritte KSZE-Folgetreffen in Wien (1986–1989)

Nina Hechenblaikner

Die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) und der sich daraus entspinnde Prozess aus Experten- und Folgetreffen war ein wichtiges Medium zur Gestaltung der Beziehung der 35 Teilnehmerstaaten zueinander. Von der Unterzeichnung der Schlussakte von Helsinki 1975 bis zur Umwandlung in die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit (OSZE) 1995 bot der KSZE-Prozess ein wichtiges Forum der Kommunikation. Verschiedenen Ansätzen der „New Diplomatic History“ folgend, geht der Vortrag davon aus, dass Diplomatie nicht nur auf der Ebene der Regierungen stattfindet, und will so andere Akteur:innen in die Analyse miteinbeziehen. Dazu zählen neben nicht-staatlichen Organisationen (NGOs) auch Tageszeitungen. Der Vortrag stellt das dritte KSZE-Folgetreffen, welches von 1986 bis 1989 in Wien stattfand, in den Mittelpunkt und beleuchtet, wie dieses in österreichischen und bundesdeutschen Tageszeitungen behandelt wurde. Im Fokus steht dabei die Berichterstattung über die humanitäre Dimension. Dabei wird neben quantitativen und thematischen Vergleichen besonders darauf geachtet, ob und wie nicht-staatliche Akteure die ausgewählten Medien nutzten, um auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen.

## Nina Hechenblaikner, MA

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin (Praedoc) am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck. Sie studierte Geschichte an der Universität Innsbruck und der Karls-Universität Prag. Ihre Dissertation entsteht im Rahmen des Projekts *The CSCE Follow-up Meeting in Vienna (1986–1989). Struggling for Human Rights and European Security at the End of the Cold War*, das im D-A-CH-Verband in Kooperation mit den Universitäten Hildesheim, Innsbruck, dem Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und dem Graduate Institute of International and Development Studies in Genf durchgeführt wird. Darin beschäftigt sie sich mit der humanitären Dimension des dritten KSZE-Folgetreffens in Wien.

Samstag, 13. April  
11:00 – 12:30 Uhr  
Raum 2 – HS 15.03

# 38

## An der Grenze. Kärnten in den Umbruchsjahren 1989 bis 1991

Julia Brandstätter

Die revolutionären Umbrüche in den europäischen Ostblockstaaten, der Fall der Berliner Mauer und die Öffnung des Eisernen Vorhangs leiteten das Ende des Kalten Kriegs ein. Die epochale Wende hinterließ ihre Spuren auch in den österreichischen Grenzregionen. Kärnten, an der Grenze zu Slowenien gelegen, erlebte den Zerfall Jugoslawiens aus nächster Nähe. Die Kommunistische Partei Sloweniens bekannte sich Anfang 1989 zum politischen Pluralismus, im Herbst folgte eine Verfassungsänderung, die Slowenien das Recht auf Abspaltung von Jugoslawien einräumte. 1990 fanden die ersten freien Wahlen statt, und im Juni 1991 erklärte Slowenien als erste Teilrepublik seine Unabhängigkeit. Um eine Loslösung Sloweniens zu verhindern, verwandelte die jugoslawische Volksarmee das Grenzgebiet in einen Kriegsschauplatz. Der Zehn-Tage-Krieg markiert den Beginn der Jugoslawienkriege.

Der Vortrag befasst sich mit den Umwälzungen der Jahre 1989 bis 1991 und ihren politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Auswirkungen auf das Bundesland Kärnten, das besonders als Nachbarland Sloweniens in den Fokus rückt. Zeitlich fallen die Umbruchsjahre 1989 bis 1991 mit der Amtszeit von Landeshauptmann Jörg Haider zusammen. Gefragt wird, wie der Zerfall der Ostblockstaaten und insbesondere Jugoslawiens in Kärnten aufgenommen wurde, welche Folgen die Öffnung des Ostens auf Politik, Wirtschaft und Kultur des Bundeslandes hatte und welche Kontinuitäten und Brüche sich in den Beziehungen zum Nachbarland Slowenien feststellen lassen.

## Julia Brandstätter, BA MA

ist Dissertantin an der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien und Redakteurin bei *wasbishergergeschah.at*, einem Kooperationsprojekt der Universität Wien und der Arbeiterkammer Wien. 2010–2016 Studium der Rechtswissenschaften an der Karl-Franzens-Universität Graz und der Universität Wien, 2011–2015 Bachelorstudium Internationale Entwicklung an der Universität Wien, 2016–2020 Masterstudium Politikwissenschaft an der Universität Wien. 2021 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Historische Sozialforschung (IHSf). Seit 2021 Doktoratsstudium der Geschichte an der Universität Wien.



# Angepasst, aufgestiegen, untergetaucht? Täter:innen der NS-Euthanasie in Umbrüchen

Chair: Herwig Czech

Schwerpunkt II: Un-Gewissheiten und Un-Sicherheiten

Der Sieg der alliierten Streitkräfte beendete im Jahr 1945 die Herrschaft des nationalsozialistischen Regimes – und wurde somit auch zum einschneidenden Umbruch für die Täter:innen der „Euthanasie“-Verbrechen. Diese hatten in Form von Zwangssterilisationen, organisiertem Massenmord und gezielten Tötungen in Heil- und Pflegeanstalten Zehntausenden Menschen die Gesundheit oder das Leben gekostet. Beteiligt waren neben medizinischem Personal wie Ärzt:innen und Pfleger:innen auch Angehörige der Verwaltung, darunter u.a. Buchhalter, Sekretärinnen und Schreibkräfte.

Wie nahmen diese Beteiligten die Entwicklungen um das Jahr 1945 wahr? Wie fanden sie sich in den Strukturen der Nachkriegsgesellschaften in Polen, Österreich und der Bundesrepublik Deutschland zurecht? Welche Auswirkungen hatte ihre frühere Beschäftigung auf ihr berufliches Fortkommen und auf ihre Integration in die demokratischen und kommunistischen Staaten? Wie positionierten sie sich selbst zu ihren Taten unter dem NS-Regime?

Die Vorträge des Panels widmen sich diesen Fragen mit der Analyse verschiedenster Biographien. Dabei geht es um Personen, die in unterschiedlichster Form an den „Euthanasie“-Verbrechen beteiligt waren oder sich mit ihnen auseinandersetzen mussten: Polnische Ärzte und Pfleger:innen im deutsch besetzten Polen, österreichisches Pflegepersonal und Beamte der Medizinalverwaltung sowie deutsche Sekretärinnen in den Tötungsanstalten der „Aktion T4“.

## Partizipation an Verbrechen, Rettungswiderstand oder medizinisch-pflegerische Normalität? Rollenzuschreibungen von Ärzten und Pfleger:innen im deutsch besetzten Polen und nach 1945

Robert Parzer

Einheimische Ärzte und Pfleger:innen in den psychiatrischen Anstalten Polens standen nach dem deutschen Überfall im September 1939 vor schwierigen Entscheidungen: Wie sollten sie sich angesichts des von den Besatzern vollzogenen Massenmords an ihren Patient:innen verhalten? Bisher überwiegen Zuschreibungen, die sie entlang der Topoi von Heldentum und Widerstand zu fassen versuchen. Ein kritischer Blick auf neu erschlossenes Quellenmaterial zeigt aber, dass die deutsche Besatzungsherrschaft auch Möglichkeiten bot, an medizinischem Fortschritt und sozialem Aufstieg trotz gleichzeitig erlittener rassistischer Diskriminierung zu partizipieren. Insofern stellt sich die Frage nach Umbrüchen neu und gewinnt aus der Binnenperspektive der an Täterschaft partizipierenden Personen neue Deutungshorizonte.

## „Bitte, diese Leute sind schuldig!“ – Das Personal der „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling nach 1945

Philipp Mettauer

Mit dem „Anschluss“ im März 1938 entwickelte sich die „Heil- und Pflegeanstalt“ Mauer-Öhling bei Amstetten zu einem der tödlichsten Orte der NS-„Euthanasie“ in der „Ostmark“. Rund 2400 Patient:innen kamen sowohl in der sogenannten „Aktion T4“ als auch danach anstaltsintern ums Leben.

Der im Juli 1948 in Wien geführte Volksgerichtsprozess war mit über 90 Zeug:innenaussagen der wichtigste Versuch einer juristischen Ahndung der NS-Medizinverbrechen in Österreich. Die drei angeklagten Ärzte waren für das Gericht allerdings nicht mehr greifbar, da sie entweder geflüchtet, aus gesundheitlichen Gründen nicht verhandlungsfähig oder in der Zwischenzeit verstorben waren. Zu geringen Haftstrafen verurteilt wurden lediglich zwei hohe Beamte der Gesundheitsverwaltung von „Niederdonau“ sowie fünf Pfleger und zwei Pflegerinnen.

So konnten sich ideologische Kontinuitäten verfestigen, das Gros des ärztlichen und pflegerischen Personals setzte ohne Zäsur seine Arbeit fort, die freigesprochenen Angeklagten erklimmen bis in die 1960er-Jahre die Karriereleiter. In meinem Beitrag werde ich deren Strategien vor Gericht nachzeichnen, Handlungsspielräume, Rechtfertigungsdiskurse und Schutzbehauptungen thematisieren und tiefgehend analysieren.

Samstag, 13. April  
11:00 – 12:30 Uhr  
Raum 3 – LS 15.02

# 39

## „Der vorgeschlagenen Ehrung würdig.“ – Sekretärinnen der NS-„Euthanasie“ in der bundesdeutschen Verwaltung

Kathrin Janzen

Die Kontinuitäten in den Karrieren von Verwaltungsbeamten des NS-Staats nach 1945 sind bereits vielfach Gegenstand historischer Forschung gewesen. Bisher standen jedoch die Biographien von Männern im Fokus dieser Untersuchungen, welche der vermeintlichen Zäsur um das Jahr 1945 einen Gegenentwurf vorlegten und berufliche Kontinuitäten aufzeigten. Der Vortrag beleuchtet hingegen die Lebenswege von drei Frauen, die im Rahmen der NS-„Euthanasie“ an der Verwaltung der „Aktion T4“ beteiligt waren. Später standen sie im Dienst der bundesdeutschen Behörden und führten ihre Karrieren in Bonn fort: im Bundestag, im Finanzministerium und im Bundespräsidialamt – in einem Fall sogar mit österreichischen und deutschen Verdienstorden ausgezeichnet.

Die bekannten Analysen um Zäsur und Kontinuität nach dem Kriegsende sollen hier mit der Kategorie Geschlecht in Verbindung gebracht werden. Welche Karrieremöglichkeiten hatten Frauen in der Verwaltung der 1960er-Jahre? Welche Rolle spielte ihre berufliche Erfahrung aus der Zeit des Nationalsozialismus?

### Prof. Mag. Dr. Herwig Czech (Chair)

ist seit Mai 2020 Professor für Geschichte der Medizin an der MedUni Wien. Er ist Co-Projektleiter des von der Max-Planck-Gesellschaft finanzierten Forschungsprojekts *Hirnforschung an Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Kontext nationalsozialistischer Unrechtstaten* sowie Co-Chair der Lancet Commission on Medicine and the Holocaust. Seine wichtigsten Schwerpunkte sind die Geschichte von Medizin und Biopolitik im Nationalsozialismus, deren Vorbedingungen und Folgen – mit einem speziellen Fokus auf der Geschichte von Eugenik, „Rassenhygiene“, Public Health, Psychiatrie, Anatomie, Pädiatrie und Neuropathologie – sowie die Wiener Medizin seit dem späten 18. Jahrhundert.

### Mag. Robert Parzer

studierte Geschichte und Polonistik an den Universitäten in Berlin und Potsdam. Aktuell ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Patient:innenmorde im deutsch besetzten Polen und der Nexus zum Holocaust sowie ein Projekt zur Kanzlei des Führers als Akteur in der NS-„Euthanasie“. Zuletzt erschienen: *„Euthanasie“ im besetzten Polen: Täterschaft und Opferstatus als fließende Zuschreibungen*, in: Jörg Osterloh u.a. (Hg.), *„Euthanasie“-Verbrechen im besetzten Europa*, Göttingen 2022, 159–172.

### Dr. Philipp Mettauer

studierte Geschichte und Politikwissenschaften an den Universitäten Wien, Madrid, Salamanca und Basel. Für einen mehrjährigen Forschungsaufenthalt war er in Buenos Aires. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören folgende Themen: Österreichisch-jüdische Emigration nach Argentinien, Shoah und Nationalsozialismus im Familiengedächtnis, Zwangsumsiedlung der Wiener Jüdinnen und Juden in Sammelwohnungen, Psychoanalyse und Psychotherapie in Westdeutschland nach 1945, NS-„Euthanasie“ und Medizinverbrechen in den „Heil- und Pflegeanstalten“ Am Steinhof, Mauer-Öhling und Gugging sowie NS-„Volksgemeinschaft“ und Lager in Niederösterreich. Zuletzt erschienen: *Vom „Arisieren“, Inventarisieren und Emigrieren der Dinge. Mobilien im Reichsgau „Niederdonau“*, in: Christine Schindler/Wolfgang Schellenbacher (Hg.), *Delogiert und ghettoisiert. Jüdinnen und Juden vor der Deportation*, Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes 2022, Wien 2022, 229–257.

### Kathrin Janzen, MA

ist Doktorandin und Universitätsassistentin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Sie hat in Berlin Geschichte und Deutsche Literatur studiert und einen Masterabschluss der Universität van Amsterdam im Fach Holocaust and Genocide Studies. In ihrem Dissertationsprojekt erforscht sie die „Aktion T4“ und die daran beteiligten Akteur:innen. Dabei legt sie einen besonderen Schwerpunkt auf die sozialen Beziehungen und Netzwerke, welche die Gruppe der Tatbeteiligten prägten. Des Weiteren arbeitet sie an einem Foto-Editionsprojekt zur Rolle der Kanzlei des Führers und zum dortigen Personal der NS-„Euthanasie“.

# Von Radio über TV bis Social Media: Showcases der Medienpraxis und Geschichtsvermittlung

Chair: Karin Moser

Schwerpunkt IV: Open Space – Zeitgeschichte und Medien

Das Open Space vereint Perspektiven rund um den Themenkomplex Zeitgeschichte und Medien in Österreich zwischen Archivierung, Forschung und Vermittlung. Der Fokus liegt auf der Reflexion des medialen Wandels und der Herausforderung des Storytellings durch audiovisuelle Quellen. Dabei werden multimediale Produkte (Radiofeatures, TV-Doku, Online und Social Media) als Showcases präsentiert: Im Jahr 1924 nimmt das offizielle Radio in Österreich seinen Betrieb auf, 1955 folgt das Fernsehen. Das ORF-Archiv beinhaltet 100 Jahre Rundfunkgeschichte. Michael Liensberger beschäftigt sich mit der Frage, welche Rolle audiovisuelle Originalquellen für die mediale Vermittlung von Zeitgeschichte spielen können. Benedikt Kapferer nimmt das 50-jährige Jubiläum der ORF-Landesstudios („Peichl-Torten“) im Jahr 2022 zum Anlass, die regionale Rundfunkgeschichte am Beispiel Tirols zu präsentieren. Konkret geht es um die Frage, inwiefern die Eröffnung des neuen Funkhauses in Innsbruck 1972 in struktureller und medienpolitischer Hinsicht eine Zeitenwende darstellt. Anhand eines Forschungsprojekts und einer TV-Dokumentation werden die Verflechtungen zwischen Zeitgeschichte und Medien reflektiert und diskutiert. Nora Lehner stellt das Wissenschaftskommunikationsprojekt *wasbishergeschah.at* vor, das historisches Fachwissen für ein junges, nicht akademisches Publikum in den sozialen Medien zugänglich macht. Sie fragt danach, wie mediale Logiken und Rahmenbedingungen der Plattformen die Gestaltungsmöglichkeiten, Themenwahl und Reichweite auf Instagram, TikTok und Co. beeinflussen.

---

## Dr. Karin Moser (Chair)

ist Medien- und Zeithistorikerin. Sie hatte 2020 eine Gastprofessur für Sozialgeschichte an der Universität Wien und 2019 eine Gastprofessur für Medien und politische Geschichte an der Univerzita Hradec Králové inne. Seit 2015 ist sie am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien tätig. Sie forscht, publiziert und lehrt zu den Themenbereichen Film-, Rundfunk- und Mediengeschichte, politische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Identitätskonstruktionen, Kalter Krieg, Sozial- und Konsumgeschichte. Zudem arbeitet sie im Bereich Dokumentarfilm (Drehbuch, Beratung, Recherchen). Zuletzt hat sie sich in einem Forschungsprojekt intensiv mit den Radiobeständen des United States Information Service (Abteilung Wien) der 1950er- bis 1970er-Jahre auseinandergesetzt.

Samstag, 13. April  
11:00 – 12:30 Uhr  
Raum 4 – LS 15.01

# 40

Diskussionsteilnehmer:innen:

Benedikt Kapferer, Nora Lehner, Michael Liensberger

---

## Mag. Benedikt Kapferer

ist seit Herbst 2022 Redakteur im Aktuellen Dienst des ORF Tirol. Zuvor erforschte er in einem Projekt am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck die Geschichte des Rundfunks in Tirol. Er ist Absolvent der Lehramtsstudien Englisch, Geschichte/Politische Bildung und Medienpädagogik sowie der Tiroler Journalismusakademie.

---

## Mag. Nora Lehner, BA

gibt als Teil von *wasbishergeschah.at* auf Instagram und TikTok einem jungen Publikum Einblicke in die Vergangenheit. Als Marietta-Blau-Fellow ist sie aktuell an der FU Berlin und forscht in ihrer Dissertation zu sexueller Arbeit in Wien (1945–1974). Davor studierte sie Geschichte, Niederlandistik und Anglistik und arbeitete in der Geschichtsvermittlung.

---

## Mag. Michael Liensberger

ist Zeithistoriker (Universität Wien) und Journalist beim Österreichischen Rundfunk. Seit 2014 arbeitet er im ORF-Archiv. Zu seinen Aufgaben als Redakteur gehört es, Produktionen im Bereich Audio, Video und Online mit Recherchen und Expertise zu unterstützen. Er ist auch selbst als Gestalter und Journalist multimedial tätig. Der Hauptfokus liegt dabei auf der Vermittlung von zeithistorischen Themen. Michael Liensberger ist seit 2017 auch als Lektor an der Universität Wien im Bereich audiovisuelle Medien und Archivwissenschaften tätig.



# Commodity Colonialism vs. Colonial Commodities? Postkoloniale Perspektiven auf Konsum in der Zeitgeschichte

Chair: Vanessa Spanbauer

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Die zeithistorische Auseinandersetzung mit Konsumgütern als Medien oder Träger kolonial und/oder rassistisch konnotierter Ideologien einerseits oder als Produkte dieser andererseits steht im Fokus des Panels. Anhand einzelner Fallbeispiele werden nicht nur unterschiedlichste Akteur:innengruppen – staatlich geförderte Kolonialverbände, inter- und transnationale Lobbys oder österreichische Unternehmen –, sondern auch verschiedene Zeitspannen österreichischer und europäischer Zeitgeschichte ab den 1920er-Jahren in den Blick genommen.

Dabei ist das Ziel des Panels, vor einem Hintergrund postkolonialer Ansätze und deren methodisch-theoretischer Prämissen zur stärkeren Einordnung der österreichischen (Zeit-)Geschichtsforschung in europäische und globale Debatten beizutragen. Dementsprechend sollen Zäsuren, die weniger etabliert sind, neben die oft auf einzelne Jahre oder Ereignisse fokussierten Zeitenwenden gestellt werden. Die jüngsten politischen Debatten über den Umgang mit (kolonialen) Vergangenheit(en) markieren für das Panel und die Beitragenden in dem Sinn einen Paradigmenwechsel für das Fach, dessen forschungspraktische Relevanz anhand der einzelnen Case Studies zur Diskussion gestellt werden soll.

## „Oesterreichische Orangen, oesterreichischer Kaffee“. Kolonialfantasien in der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur

Markus Wurzer

Seit den 1860er-Jahren wanderten Österreicher:innen in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft nach Südamerika aus. In den wirtschaftlichen Krisenjahren der Zwischenkriegszeit erhielten diese Migrationsbewegungen etwa durch sogenannte Forschungsexpeditionen, welche „die Möglichkeit einer Ausbeutung der Naturschätze [...] sowie Kolonisierungsmöglichkeiten“ (*Innsbrucker Nachrichten*, 22.3.1932) erheben wollten, oder durch Gruppen wie den Verband zur Volksaufklärung in Siedlungsfragen, der eine stärkere staatliche Beteiligung einforderte, neuen Schub. Die Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur hegte neokoloniale Absichten und förderte daher auch Siedlungsprojekte wie jenes der Österreichischen Auslandsiedelungsgesellschaft in Brasilien finanziell, was Kolonialist:innen dazu bewog, davon zu träumen, dass man bald Orangen, Kaffee und andere Produkte, die „gewissermaßen oesterreichischer Herkunft“ seien, nach Europa exportieren könne.

Der Beitrag untersucht anhand von Publikationen der Österreichischen Auslandsiedelungsgesellschaft, wie diese versuchte, Vorstellungen „erfolgreicher“ Kolonisationen mit (visueller) Evidenz auszustatten. Ich argumentiere, dass Österreichs Kolonialist:innen in der Artikulation des „Eigenen“ und des „Fremden“ auf rassistischen Stereotypisierungen beruhende Ikonographien reproduzierten, die darauf abzielten, koloniale Ordnungsverhältnisse dauerhaft zu normalisieren.

Dr. Markus Wurzer

ist seit September 2023 Lecturer am Institut für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz und war Postdoctoral Researcher am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung in Halle/Saale. Er studierte Geschichte und Germanistik in Graz und Bologna und war danach an den Universitäten Graz und Linz als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Seine Forschungen haben ihn an das IFK in Wien, das Österreichische Historische Institut in Rom, das European University Institute in Florenz sowie die Harvard University in Cambridge, MA geführt. In seiner Dissertation, die 2019 mit dem Theodor-Körner-Preis ausgezeichnet wurde und 2023 im Wallstein Verlag in der Reihe „Visual History“ erschien, beschäftigte er sich mit italienischen Kolonialismus in visuellen Familiengedächtnissen. Er ist Co-Koordinator von [www.postcolonialitaly.com](http://www.postcolonialitaly.com). Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der Geschichte Zentral- und Südeuropas im 19. und 20. Jahrhundert in transnationaler Perspektive, Kolonial- und Faschismusgeschichte, Erinnerungsforschung sowie Visual History.

## Gesundheit und Zivilisation durch Wein? „Europäische“ Weinkultur und das Internationale Weinamt (ca. 1920–1980)

Lisbeth Matzer

Ursprünglich ausgelöst durch den österreichischen Weinskandal, bilden die mittleren 1980er-Jahre eine erhebliche Zäsur für die europäische Weinindustrie und deren Regulierung von Qualität. Über die Frage der Produktsicherheit fanden Vorstellungen von „(un)gesundem“ Weinkonsum wieder vermehrt Aufmerksamkeit. Diese Argumente hatten allerdings bereits ab den 1920er-Jahren im Internationalen Weinamt (Office international du vin [OIV]) Konjunktur, wenn es darum ging, die Interessen der – europäischen – Weinindustrie gegen prohibitionistische Forderungen zu verteidigen. Die Propagierung der (vermeintlich) gesundheitsfördernden Wirkung von Weinkonsum wurde dabei wiederholt mit Diskussionen um Zivilisiertheit und/oder die Definition von „Europäischem“ im Kontext von Othering-Prozessen verbunden.

Der Beitrag untersucht ausgehend vom Beispiel des OIV die Karrieren von Gesundheits- und Distinktionsargumenten in der westeuropäisch dominierten, aber globale Ansprüche erhebenden Weinindustrie und die damit einhergehende (versuchte) Festschreibung von Vorstellungen einer als höherwertig imaginierten „europäischen“ Wein(konsum)kultur. Im Zentrum stehen dabei Fragen nach argumentativen Konjunkturen und Kontinuitäten über die klassischen politischen Zäsuren von Weltkrieg, Unabhängigkeitskriegen und Dekolonisierung hinweg.

Dr. Lisbeth Matzer, MA MA

ist Akademische Rätin auf Zeit am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der LMU München. Ihre Dissertation verfasste sie von 2017 bis 2020 als MSCA-Fellow im *Eumanities* Programm der a.r.t.e.s. Graduate School der Universität zu Köln. Davor war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte (Zeitgeschichte, 2016–2017) und am Institut für Wirtschafts-, Sozial- und Unternehmensgeschichte (2014–2016) der Universität Graz tätig. Ihr Studium der Geschichte (MA 2016) und Erziehungswissenschaften (MA 2015) absolvierte sie ebenfalls in Graz. In Forschung und Lehre beschäftigt sie sich mit kultur- und sozialhistorischen Perspektiven auf die europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Besondere Interessen liegen hierbei auf den Themen Konsum, Grenzräume, Nationalsozialismus, europäische Integration, Jugend und Kindheit, Ungleichheit und Partizipation, Gedächtnis und Erinnerung.

Samstag, 13. April  
13:00 – 14:30 Uhr  
Raum 1 – HS 15.02

# 41

## Kolonialismus als „added value“: Rassistische Bildpraxis in der Erfindung Österreichs als Konsumland

Stefan Benedik, Marianna Nenning

Dieser Vortrag diskutiert, wie mit Konsumgütern koloniale, rassistische Stereotype über Bewohner:innen des Globalen Südens bis in die Gegenwart in Österreich weitergegeben wurden. Dabei behaupten wir, dass der Spannungsbogen exotisierend-marginalisierender Darstellungen auf Verpackungen oder der Benennung von Produkten von anthropophagischen Fantasien bis zur Vermittlung einer angeblichen Zivilisierungsmission in mit dem Repertoire der „Entwicklungshilfe“ angereicherten Waren reicht.

Auf Basis postkolonialer Methoden der Bildanalyse zeigen wir in einem ersten Schritt, wie österreichische Unternehmen durch die oben skizzierte Praxis aus Gebrauchsgütern des Globalen Südens nicht nur finanziellen, sondern auch symbolischen Nutzen als Luxus- oder Qualitätsmarken zogen. In einem zweiten Schritt stellen wir dieser Bildpraxis den in Reaktion darauf entstandenen Aktivismus zivilgesellschaftlicher Initiativen Schwarzer Österreicher:innen gegenüber, die durch ihre Darstellungskritik erst Debatten zu rassistischen Bildpraktiken und Benennungen ermöglichten. Dadurch zeigen wir, dass die Tradierung kolonialer Stereotype im Konsum sowie die Auseinandersetzung und die Dekonstruktion dieser als gesellschaftspolitische Aufgaben auch für die jüngste Zeitgeschichte des Konsumlandes Österreich von Bedeutung waren und sind.

Dr. Stefan Benedik

leitet am HdGö die Abteilung Public History. Geschichte- und Kulturanthropologiestudium in Graz und Prag, 2010 Koordinator des Doktoratsprogramms *Interdisziplinäre Geschlechterstudien* (Graz), Leiter des Organisationsteams des ZGT-16 und Mitherausgeber der *OeZG*. Forschungsschwerpunkte: Geschlechtergeschichte, Migrations- und Rassismusforschung sowie bildwissenschaftliche und museologische Auseinandersetzungen.

Marianna Nenning, BA BA

ist kuratorische Assistentin am HdGö. BA-Studien Kunstgeschichte und Geschichte an der Universität Wien abgeschlossen, derzeit MA-Studiengänge Gender Studies und Kunstgeschichte. Tätigkeiten in verschiedenen Museen und Archiven, u.a. im Frauenmuseum Hittisau, Mitkuratorin der Ausstellung *Heimat großer Töchter. Zeit für neue Denkmäler* mitkuriert und kuratorische Betreuung der Hauptausstellung im HdGö. Schwerpunkte: Geschlechtergeschichte, Rechte von Minderheiten und zivilgesellschaftliches Engagement gegen Diskriminierung.

# Accessing the “Invisible” Histories: Digital Data and the New Historical Perspectives in Historical Research

Chair: Wolfgang Göderle

Schwerpunkt III: Digitale Zeitenwenden und Herausforderungen

The progress of digitization, along with the development of advanced algorithms, tools, and methods, has begun to significantly influence research in the humanities, particularly also for historians. In the past, working with fragmented, scattered, and unstructured cultural heritage collections posed significant challenges and was done mostly manually. For instance, to locate information in digitized historical newspapers or navigate through vast amounts of digitally born collections, as well as the effort to piece together fragmented archives and disparate collections, required a lot of time and financial resources. Therefore, those collections were often not considered for answering typical historical research questions. The presentations in this panel ask whether digital methods made it possible to access so far “invisible” cultural heritage, and investigate how new research questions arise due to the nature of the material or if new historical narratives are being created. It will be shown that many of the new achievements gained by working in the interdisciplinary field of digital history come with new challenges. This panel gives insight into some of these pitfalls by using three different types of data and approaches.

## Digital Born and Reborn Data: Websites, Snapshot-Archives, Social Media Hypes. Tracing Changes in Digital Holocaust Discourses since the mid-1990s

Eva Pfanzelter

Holocaust history and memory have been at the heart of historical research for decades. However, few historians have tried to investigate the digital domains that have shaped these discourses significantly since the mid-1990s. By using historical snapshots of websites of institutions of memory, creating individualized tools and workflows, and applying content analysis methods the presentation will bring some of these discourses to light. As will be shown, the changes and advances in digital technology shaped the way the history of the Holocaust is told and significantly influenced how the genocide is memorialized today. It was not always the institutions of memory that shaped these discourses. On the contrary, the latter were sometimes reluctant to adapt new strategies of communication and use the changing digital technology to their advantage. Sometimes private, provocative, and carefree projects brought about unexpected changes, which shaped the Holocaust into a global narrative.

## Research-Driven Digitization: From the Record in the Archive to the Analysis and Visualisation of Dispersed Collections. The Example of South Tyrolean Option and Reoption

Sarah Oberbichler

Migration heritage is by its very nature dispersed over various collections in different countries and often fragmented. Through digitization it has become possible to collect and assess bigger amounts of archival material from different archives and countries. Bringing together those collections can help to get new insights, even on extensively researched subjects such as the South Tyrolean Option - the emigration of around 75.000 German and Ladin-speaking South Tyroleans to Nazi Germany between 1939 and 1943. In the post-war period, approximately 25.000 optants who had emigrated from South Tyrol returned to the region, some through legal channels and others through unauthorized means. The accompanying migration administration and countless negotiations between Italy and Austria during the option and reoption resulted in several hundred thousand index cards and several thousand documents of political correspondence, which were archived scattered throughout Italy and Austria. As will be demonstrated, connecting those digital resources with the help of metadata and data visualizations transcend collection limitations and provide more possibilities but also some challenges to discover so far invisible stories.

Samstag, 13. April  
13:00 – 14:30 Uhr  
Raum 2 – HS 15.03

# 42

## Digitized Historical Newspapers: Potentials and challenges of computational exploration of the ANNO corpus. Analysing job advertisements and sentiments about migration

Lucija Krušić, Klára Venglařová

Historical newspapers provide valuable insights into the past, and their digitization has increased their accessibility. The application of computational methods for text analysis, such as automatic detection of opinions (sentiment analysis) and themes (topic modeling) allows us to quantitatively answer existing research questions and pose unprecedented ones. However, they also bring novel challenges. We discuss these challenges using the ANNO corpus, provided by the Austrian National Library, through two key foci: opinions towards themes such as labor and migration in newspaper articles, and labor market exploration through job advertisements. Investigating opinions on migration and labor may help us shed light on the representations of migrants in Austrian media in different time periods and better understand the current climate towards migrants, while job advertisements exploration provides insights into labor-related questions in the economical, sociological and historical context. Overcoming obstacles, such as inappropriateness of using keywords for topic-specific corpus building, ensuring corpus representativeness, errors in automatic layout and text recognition or language variations over centuries, lies at the intersection of the two areas of research. We present workflows and impact of preprocessing techniques and highlight the pitfalls of insufficient awareness of the specificity of digitized newspapers as historical resources.

### Mag. Dr. Wolfgang Göderle (Chair)

ist ein Digital Historian mit einem Schwerpunkt auf der KI-unterstützten Datenextraktion schriftlicher und audiovisueller Quellen aus der Neueren und Neuesten Geschichte Zentraleuropas. Nach Stationen in Paris, Erfurt und Wien arbeitet er seit 2016 als Postdoc am Institut für Geschichte der Universität Graz, seine Schwerpunkte liegen auf der Wissens-, Technologie- und Umweltgeschichte.

### Assoz. Prof. Mag. Dr. Eva Pfanzelter

is an associate professor at the Department of Contemporary History and deputy director of the Research Center Digital Humanities at the University of Innsbruck. She studied history and a combination of subjects (English, philosophy, EDP for Humanities) in Innsbruck, Salzburg and at Eastern Illinois University, Charleston, Illinois, USA. Her research and teaching focus on European and regional contemporary history, Holocaust, cultures of memory and politics of history, migration history, digital history/digital humanities. Publication relevant to the lecture: *Holocaust\_digital. Negotiating Genocide between Public History, History Politics and Commerce*, Innsbruck 2023.

### Mag. Dr. Sarah Oberbichler

is a postdoctoral researcher at the Department of Contemporary History at the University of Innsbruck. She studied History and German Studies at the University of Innsbruck and the University of Gothenburg (Sweden), and obtained her Ph.D. in 2019 with a dissertation on the perception of migration in South Tyrol (1990–2015). Since then, she has been involved in several international projects focusing on media and migration, the South Tyrolean reoption, and digital history. From 2017 to 2018, she also worked as a research associate at the Center for Austrian Studies at the University of Minnesota in Minneapolis (USA). She has published her research in numerous international contributions and monographs.

### Mag. Lucija Krušić

Master's degree in Informatics and English language and literature, currently pursuing a PhD at the Centre for Information Modelling (Graz). She specializes in Natural Language Processing and has participated in projects such as KONDE and is interested in the application of NLP methods on historical corpora in minority languages. Her PhD thesis deals with the exploration of topics and sentiments in the ANNO corpus of Austrian newspapers (18<sup>th</sup> – 20<sup>th</sup> century).

### Mag. Klára Venglařová

Master's degree in General Linguistics and French Philology, currently enrolled in a PhD program in Linguistics and Digital Humanities at Palacký University Olomouc. Her research focuses on authorship attribution methods. She is involved in the FWF-funded project *The Making of the Incredibly Differentiated Labor Market: Evidence from Job Offers from Ten Decades* (Graz), specifically engaged in identifying, extracting and analysing job advertisements from ANNO corpus (1850–1950).



# Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg: Zäsuren im politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs

Chair: Georg Hoffmann

Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

Während in vielen Staaten das Gedenken an die Zeit des Nationalsozialismus seit Jahrzehnten eine zentrale politische und gesellschaftliche Rolle einnimmt, hat die Schweiz lange Zeit ein schwieriges Verhältnis zur eigenen Rolle während der NS-Zeit gehabt und entwickelte Diskurse und Gedenkdarstellungen, die teilweise deutlich von jenen der Nachbarstaaten abwichen. Erst im Zuge der Neubewertung des Schweizer Verhältnisses zu NS-Deutschland ab Mitte der 1990er-Jahre änderten sich politische und gesellschaftliche Haltungen. Die Veröffentlichungen der „Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg“ in den frühen 2000er-Jahren trugen dazu bei, ein differenziertes und problematisiertes Geschichtsbild zu vermitteln. Ebenso wandelte sich zu dieser Zeit die monumentale Darstellung von Erinnerungskultur in Form von Denkmälern. Vom Gedenken an die „Aktivdienstgeneration“ mit seiner militärischen Symbolik entwickelte sich die Denkmalgestaltung hin zu einer Darstellung der Opfer des Holocaust und der Fluchthelfer:innen, die lange Zeit beschwiegen worden waren. Schließlich bedeutete dieser Wandel in den letzten Jahren auch eine Hinwendung zu der Frage nach den eigenen Opfern des Nationalsozialismus, die bisher kaum eine Rolle in der politischen und öffentlichen Debatte gespielt haben. Dieses Panel wird die Zäsuren der Schweizer Geschichte und die Debatten um das Erbe des Zweiten Weltkriegs untersuchen und in einen größeren, europäischen Kontext stellen.

## Kontinuitäten und Zäsuren in der Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus in der Schweiz

Christina Späti

Wie in den anderen europäischen Ländern dominierte in der Schweiz nach 1945 die Erinnerung an den Krieg, während die NS-Verfolgung von Juden und Jüdinnen weitgehend ausgeblendet wurde. Die Verschönerung vor Krieg und Besatzung wurde der Stärke der eigenen Armee und der Neutralität zugeschrieben. In den 1960er-Jahren begann sich, ähnlich wie in den umliegenden Staaten, ein Bewusstsein für kritische Aspekte der eigenen Geschichte herauszubilden. Im Fokus standen vor allem die antisemitisch geprägte Politik der Abweisung von Juden und Jüdinnen an der Schweizer Grenze sowie die Tatsache, dass die Schweizer Armee gar nicht die Landesgrenzen, sondern ein viel kleineres Gebiet im Alpenraum, das sogenannte Réduit, verteidigt hatte. Dennoch unterschied sich die in der Schweiz vorherrschende Erinnerungskultur bis in die 1990er-Jahre stark von jener der Nachbarstaaten. Sie basierte auf einer Nabelschau und blendete jegliche Verstrickungen mit dem Nationalsozialismus, etwa durch wirtschaftliche Beziehungen, aus. Erst Mitte der 1990er-Jahre kam es aufgrund der von us-amerikanischen Akteur:innen angestoßenen Debatten um das Verhalten der Schweiz zur NS-Zeit zu einer Angleichung der schweizerischen Erinnerungskultur an die umliegenden Länder – wenn auch noch nicht vollständig. Der Beitrag zeichnet die verschiedenen Etappen der Erinnerungspolitik nach und stellt sie in den größeren Kontext des europäischen Gedenkens.

Prof. Dr. Christina Späti

ist Professorin für Zeitgeschichte an der FernUni Schweiz. 1991–1997 Studium der Zeitgeschichte, Geschichte der Neuzeit und politischen Philosophie an den Universitäten Fribourg und Jerusalem, Lizentiat 1997; 2001/02 Gastwissenschaftlerin am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin als Stipendiatin des Schweizerischen Nationalfonds; 2003 Promotion; 2004–2008 Lektorin und Doktorassistentin für Forschung an der Universität Fribourg; 2008/09 Gastwissenschaftlerin an der McGill University in Montréal als Stipendiatin des SNF; 2009–2014 Lektorin für Zeitgeschichte an der Universität Fribourg, Habilitation 2012; seit 2014 Studiengangsleiterin „Geschichtswissenschaften“ (FernUni Schweiz); 2017/18 Gastwissenschaftlerin am Center for Jewish Studies der Harvard University; seit 2019 affiliertes Mitglied des Arnold and Leona Finkler Institute of Holocaust Research der Bar-Ilan University (Israel).

Dr. Georg Hoffmann (Chair)

ist Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien. Von 2008/09 bis 2017 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte der Universität Graz im Fachbereich Zeitgeschichte. Am Center Austria der University of New Orleans war er 2013 Research Fellow. 2014 promovierte er an der Uni Graz mit einer Dissertation zum Thema „Fliegerlynchjustiz“. *Gesellschaftliche und staatliche Gewaltphänomene im Strategischen Luftkrieg am Beispiel der „Lynchjustiz“ an abgeschossenen westalliierten Flugzeugbesatzungen im heutigen österreichischen und ungarischen Raum (1943–1945)*. Von 2017 bis 2019 arbeitete er als Kurator am Haus der Geschichte Österreich (HDGÖ) in Wien.

## Vom Soldaten- zum Opfergedenken: Kriegs- und Holocaust-Denkmäler in der Schweiz

Fabienne Meyer

Die Zäsur der 1990er-Jahre in der Schweizer Erinnerungskultur hat sich auch auf die Denkmallandschaft ausgewirkt. Während in der direkten Nachkriegszeit Denkmäler für die dienstleistenden Soldaten aus dem Boden sprossen, wurden die Opfer des Holocaust und andere NS-Opfer quasi beschwiegen. Erst nach der wissenschaftlich fundierten Aufarbeitung der wirtschaftlichen Verflechtungen der Schweiz mit dem Deutschen Reich und der restriktiven Schweizer Flüchtlingspolitik wurden ab Mitte der 1990er-Jahre auch die unrühmlichen und tragischen Geschichten aus jener Zeit mittels Denkmäler im öffentlichen Raum sag- und sichtbar. Heute erinnern auch in der Schweiz rund 60 Skulpturen, Gedenksteine oder Tafeln an Fluchthelfer:innen oder an zurückgewiesene Flüchtlinge – meist unscheinbar und an unauffälligen Standorten und geschaffen durch einzelne zivilgesellschaftliche Initiativen, „bottom-up“.

Nach dem Paradigmenwechsel um die Jahrtausendwende erleben wir heute mit der Planung eines „Schweizer Erinnerungsorts für die Opfer des Nationalsozialismus“ eine zweite Zäsur: Nämlich hin zu einem Bewusstsein, dass es Ereignisse und Geschichten gibt, für die eine subsidiäre Denkmalkultur nicht mehr ausreicht – die vielmehr auch auf staatlicher Ebene Erinnerungswürdig, ja erinnerungspflichtig sind. Der Beitrag zeigt anhand der Schweizer Denkmallandschaft, wie Denkmäler immer auch Abbilder von politischen Debatten, gesellschaftlichen Entwicklungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen sind.

Fabienne Meyer, MA

ist seit 2022 Doktorandin am Departement für Zeitgeschichte der Universität Fribourg. 2008–2015 Studium der Geschichte und Religionswissenschaft an der Universität Zürich, Master 2015. 2016–2022 verschiedene Funktionen im schweizerischen Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS). Sie hat zu Holocaust- und Kriegsdenkmälern in der Schweiz geforscht und mehrere Artikel über Kriegsdenkmäler und die Erinnerung an den Holocaust in der Schweiz veröffentlicht. Sie ist Teil der Arbeitsgruppe für ein Schweizer Memorial für die Opfer des Nationalsozialismus. Zurzeit promoviert sie an der Universität Fribourg zum Thema der Behördenpraxis und des diplomatischen Schutzes gegenüber Schweizer Opfern des Nationalsozialismus. Daneben arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin für das VBS.

Samstag, 13. April  
13:00 – 14:30 Uhr  
Raum 3 – HS 15.02

# 43

## Schweizer Opfer des Nationalsozialismus: Eine neue Debatte zwischen Forschung und öffentlicher Wahrnehmung

Karlo Ruzicic-Kessler

Die in der Schweiz lange Zeit fast völlig ausgeblendete Geschichte der Schweizer Opfer des Nationalsozialismus ist im Zuge der jüngsten politischen Entscheidung, ein nationales Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus in Bern zu errichten, einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden. Erst 2019 erschien ein grundlegender Beitrag zu den Schweizer KZ-Häftlingen, der das gesellschaftliche Bewusstsein für diese Thematik geschärft hat. Dennoch sind bis heute Anzahl und Schicksal vieler weiterer Schweizer Opfer unbekannt, während die genannten Entwicklungen eine neue Zäsur für die Schweizer Erinnerungskultur und Forschung darstellen.

Der Beitrag wird auf die Frage nach den Schweizer Opfern des Nationalsozialismus eingehen und die Rolle der Schweizer Behörden und Politik vor, während und nach dem Krieg nachzeichnen. Es soll dabei untersucht werden, warum diese Thematik so lange Zeit kaum Beachtung gefunden hat und welche politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurse und Brüche dazu beigetragen haben, dieses Thema nach Jahrzehnten des Schweigens in die Mitte der Gesellschaft zu transportieren.

Dr. Karlo Ruzicic-Kessler

ist seit 2022 Senior Researcher am Departement für Zeitgeschichte der Universität Fribourg. 2002–2008 Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an den Universitäten Fribourg und Wien, 2008 Magister in Geschichte an der Universität Wien. 2008 bis 2011 Doktoratsstudium der Geschichte an der Universität Wien; 2011 Dr.phil. in Geschichte; 2011–2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Historischen Kommission und am Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung der ÖAW; 2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien, Forschungsstipendiat am Österreichischen Historischen Institut in Rom; 2016–2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung der ÖAW; 2018–2022 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kompetenzzentrum für Regionalgeschichte der Freien Universität Bozen.

# Sozialdemokratische Nord-Süd-Politik in den 1970er-Jahren

Chair: Eva-Maria Muschik  
Schwerpunkt I: Zäsuren und Kontinuitäten

In den 1970er-Jahren schien die Welt durch die Entspannungspolitik, die Dekolonisierung und die vermeintliche Zunahme globaler Interdependenzen in einem fundamentalen Wandel begriffen. Insbesondere Sozialdemokrat:innen interpretierten diese Zeit als einen Moment, in dem die internationale Politik grundlegend neu geordnet werden könnte. Anders als in den Krisendeutungen wenige Jahre später sahen viele von ihnen darin noch eine Chance zum Aufbruch, nicht zuletzt da sozialdemokratische Parteien in mehreren europäischen Ländern (wieder) Regierungen anführten. Nord-Süd-Politiken und die Verortung in der entstehenden postkolonialen Welt bildeten einen wesentlichen Bestandteil dieses Versuchs, insbesondere die Außenpolitik zu erneuern. Die Kontinuitäten von vielen dieser Ideen prägen das Verhältnis der Sozialdemokratie zum Globalen Süden aber auch europäische Politik, wie sich konkret am Umgang mit Flucht und Migration zeigt, bis heute.

Das vorliegende Panel analysiert die Bemühungen der europäischen Sozialdemokratie, die Nord-Süd-Politik in den 1970er-Jahren neu zu ordnen. Dabei geht es nicht nur auf die intellektuellen Visionen ein, sondern verortet diese anhand konkreter Beispiele, wie der Diskussion um eine Neue Weltwirtschaftsordnung oder der Tiersmondismus-Debatte. Darüber hinaus stehen die Grenzen der Politik ab Ende der 1970er-Jahre im Fokus, welche insbesondere anhand der Neuordnungen der europäischen Asyl- und Flüchtlingspolitik illustriert werden.

## Zwischen Vision und Realität: Die europäische Sozialdemokratie und der Nord-Süd-Konflikt

Christopher Seiberlich

Das Ringen um eine Neue Weltwirtschaftsordnung in den 1970er-Jahren stellte die überkommenen Nord-Süd-Beziehungen fundamental infrage. Viele Sozialdemokrat:innen sympathisierten zunächst mit den Forderungen des Globalen Südens nach einer gerechteren Welt. Während die sozialdemokratisch geführten Regierungen Schwedens und der Niederlande sich als Vorkämpferinnen sahen, galt die Bundesrepublik Deutschland hingegen, gerade ab 1974 unter Helmut Schmidts Kanzlerschaft, als Gegenspielerin des Globalen Südens.

Der Vortrag analysiert in einer transnationalen „intellectual history“ von Außenpolitik die oft überschwänglichen Visionen sozialdemokratischer Nord-Süd-Politik und gleicht sie anhand dieser drei Länder mit politischen Realitäten ab. Daran wird nicht nur deutlich, dass viele Gemeinsamkeiten zwischen den sozialdemokratischen Parteien Europas bestanden und diese sich intensiv austauschten, sondern auch, dass eine simple Gegenüberstellung von Nord und Süd unzutreffend ist. Zudem lässt sich nachvollziehen, wie Sozialdemokrat:innen versuchten, ein junges Politikfeld für sich zu erschließen und neue Formen von Außenpolitik zu entwickeln oder in ihr Repertoire zu übernehmen. Gleichzeitig zeigt der Beitrag, wie sie Konzepte aus ihrer eigenen Geschichte in den internationalen Raum übertrugen, aber auch wie internationalistisches Pathos und innenpolitische oder nationale Interessenpolitik zu Konflikten führten.

Christopher Seiberlich

ist Historiker und Germanist und seit Oktober 2021 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte der Universität Freiburg. Er promoviert über die Außen- und Nord-Süd-Politik sozialdemokratisch geführter Regierungen in der Bundesrepublik Deutschland, den Niederlanden und Schweden in den 1970er-Jahren. Von 2017 bis 2021 war er Doktorand am Seminar für Zeitgeschichte an der Universität Tübingen, von 2019 bis 2021 Promotionsstipendiat der Friedrich-Ebert-Stiftung. 2022 war er Gastwissenschaftler am Hans Blix Centrum für die Geschichte der internationalen Beziehungen der Universität Stockholm. Er hat Arbeiten zum „Nord-Süd-Konflikt“, zu Friedenskonzepten in den 1970er-Jahren und zur Solidaritätsrhetorik sozialdemokratischer Regierungen veröffentlicht.

## Zwischen Internationalismus und Pragmatismus: Die Nord-Süd-Politik der Ära Kreisky

Lucile Dreidemy

In der Ära Kreisky (1970–1983) wurde die Rezeption der Tiersmondismus-Debatte seitens der österreichischen Sozialdemokratie von einem starken Dualismus geprägt. Einerseits unterstützten weite Teile der Partei und deren entwicklungspolitisches Umfeld die Forderungen der Länder des Globalen Südens nach einer Neuen Weltwirtschaftsordnung; andererseits verfolgte die Regierung eine pragmatische Handels- und Außenpolitik, welche vom Bekenntnis zum westlichen Wirtschaftsmodell und von den Interessen der nationalen Exportwirtschaft geprägt war.

Der Vortrag untersucht diesen Dualismus am Beispiel der Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit des Wiener Instituts für Entwicklungsfragen, einer weitgehend in Vergessenheit geratenen PR-Agentur für Entwicklungsfragen, die 1964 auf Initiative von Bruno Kreisky als Außenminister und geschäftsführender Vizepräsident der gewerkschaftsnahen Theodor-Körner-Stiftung gegründet worden war. Diskurs und Aktivitäten des Wiener Instituts sind nicht nur aussagekräftig, weil sie an der Schnittstelle von staatlicher und basisaktivistischer Nord-Süd-Politik angesiedelt waren, sondern auch, weil sie eine exemplarische Verbindungslinie zwischen dem sozialistischen Internationalismus und dem charakteristischen „NGO-Moment“ der 1970er-Jahre darstellen.

Dr. Lucile Dreidemy, MA

ist Germanistin und Historikerin und seit September 2014 Maître de Conférences an der Universität Toulouse Jean Jaurès (derzeit freigestellt), seit März 2023 Senior Lecturer am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Der Schwerpunkt ihres Beitrags ist angelehnt an ihr Habilitationsprojekt zum Thema *Zwischen Internationalismus, Staatsdiplomatie und Governance. NGOs in der Nord-Süd-Politik der 1960er bis 1980er Jahre: Eine Studie am Beispiel des Wiener Instituts für Entwicklungsfragen und seiner internationalen Netzwerke*. Seit ihrer ersten Monographie *Der Dollfuß-Mythos. Eine Biographie des Posthumer* (Böhlau, 2014) zählen zu ihren Forschungsschwerpunkten auch die Geschichte des austrofaschistischen Herrschaftssystems und dessen Rezeption in der Zweiten Republik; postkoloniale Perspektiven auf die österreichische Zeitgeschichte sowie Korporatismus und Neokorporatismus im internationalen Vergleich.

Samstag, 13. April  
13:00–14:30 Uhr  
Raum 4–LS 15.01

# 44

## Zwischen Ablehnung und Entwicklung: Zur Konzeption sozialdemokratischer Flüchtlingspolitik Ende der 1970er-Jahre

Sarah Knoll

Ende der 1970er-Jahre gewann die Flüchtlingspolitik des Globalen Nordens eine neue Dynamik. Infolge einer voranschreitenden globalen Vernetzung flohen seit Mitte der 1970er-Jahre immer mehr Personen vor Bürgerkriegen und politischen Krisen aus dem Globalen Süden in den Norden. Dort waren die Geflüchteten, auch bedingt durch eine einsetzende wirtschaftliche Rezession in Folge der beiden Erdölpreiskrisen 1973 und 1979, immer deutlicher mit einer ablehnenden Haltung von Bevölkerung und Politik konfrontiert, was die politischen Reaktionen veränderte. Die politischen Strategien, mit denen den Fluchtbewegungen begegnet wurden, gingen von einer Behandlung der Flüchtlinge im eigenen Land zu einer gezielten Bekämpfung der Fluchtursachen über. Eine Folge dieser Neukonzeption war eine immer deutlichere Verschränkung von Flüchtlings- und Entwicklungspolitik gegenüber dem Globalen Süden. Dieser Paradigmenwechsel wurde aktiv von der Sozialdemokratie mitgetragen.

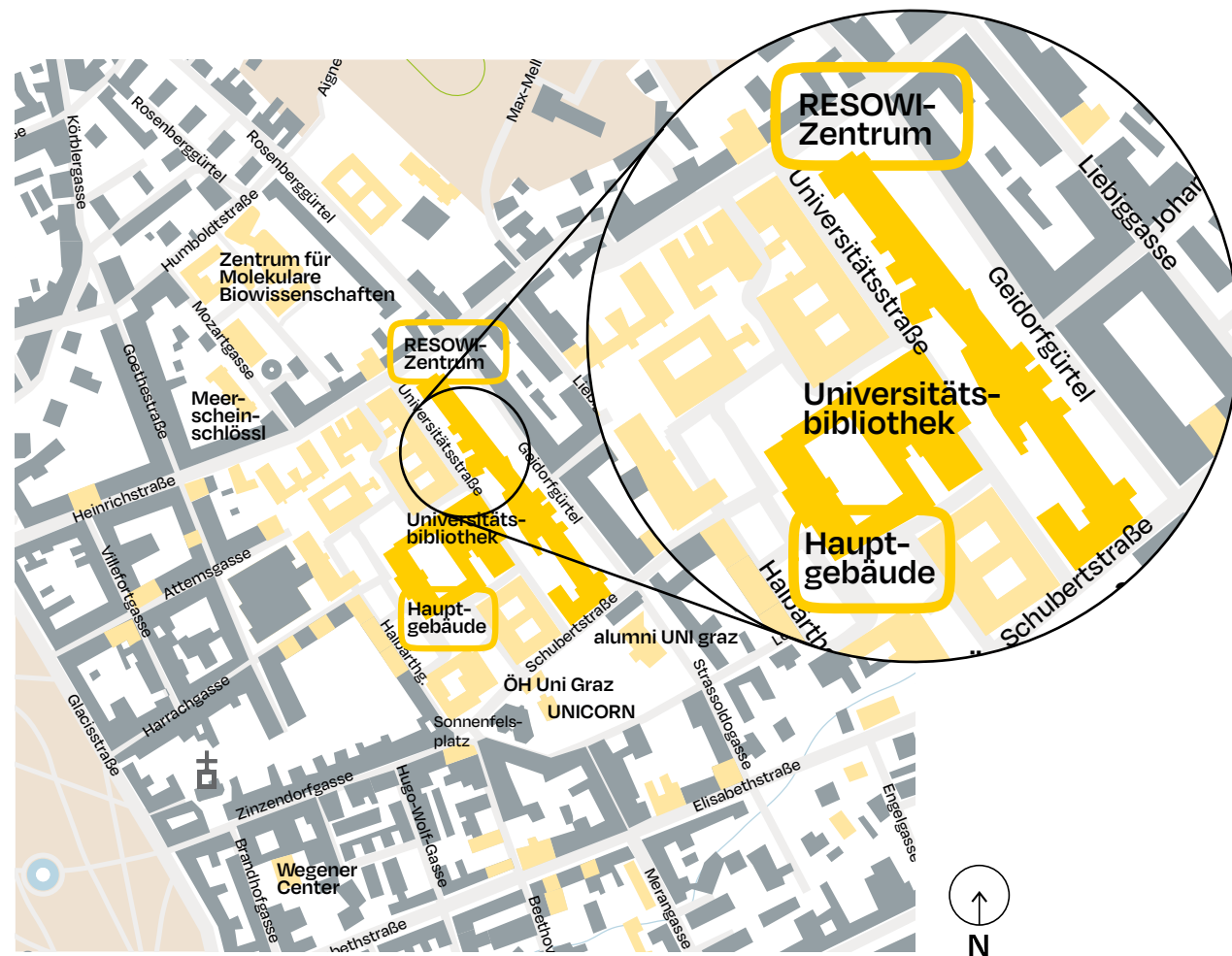
Der Vortrag analysiert am Beispiel der Sozialdemokratischen Partei Österreichs (SPÖ) die Neukonzeption und Ausrichtung der sozialdemokratischen Flüchtlingspolitik ab Ende der 1970er-Jahre. Dabei stehen insbesondere eine internationale Verortung im Rahmen der Vereinten Nationen (u.a. United Nations Group of Governmental Experts on International Co-operation to Avert New Flows of Refugees) und die Haltung gegenüber internationalen Geberkonferenzen (u.a. International Conference on Assistance to Refugees in Africa) im Fokus des Interesses.

Dr. Sarah Knoll, BA MA

ist Historikerin und Universitätsassistentin (Postdoc) am Institut für Geschichte, Abteilung Zeitgeschichte der Universität Graz. Ihre Dissertation an der Universität Wien wurde durch ein DOC-Stipendium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gefördert und befasste sich mit Österreichs Reaktionen auf Flüchtlinge aus dem kommunistischen Block (1956–1989/90). Sie war Junior Visiting Fellow am Graduate Institute of International and Development Studies, Genf, und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Forschungsinteressen: Refugee Studies, Internationale Organisationen und NGOs, Humanitarismus im 20. Jahrhundert, österreichische Zeitgeschichte. Zuletzt erschienen: *Eine „Völkerwanderung“? Die Flucht aus Rumänien und die Flüchtlingspolitik in Österreich um 1990*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 19/3 (2022).



# Campusplan und Öffentlicher Transport



# Internetzugang

WLAN (eduroam)

Die Universität Graz ist Teilnehmerin des eduroam Projektes. Der Begriff „eduroam“ steht für „education roaming“. Das ermöglicht, das Internet über WLAN an allen eduroam-Standorten (z. B. an anderen Universitäten) mit den Zugangsdaten der Heimatuniversität kostenlos zu nutzen. Somit können Angehörige einer eduroam-Teilnehmerorganisation das WLAN der Universität Graz nutzen.

WLAN (UNIGRAZguest)

Username: zgt-24  
Passwort: F4HJA8QY

Kontakt

Nina Jahrbacher, BA MA  
+43 (0) 316 380-2617  
zeitgeschichte2024@uni-graz.at  
nina.jahrbacher@uni-graz.at

# Wir danken unseren Unterstützer:innen

Fördergeber:innen & Sponsor:innen



Verlage





Veranstalter

Arbeitsbereich Zeitgeschichte  
Institut für Geschichte  
Universität Graz  
Attemsgasse 8/II, 8010 Graz

Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung  
Liebiggasse 9, 8010 Graz

UNIVERSITÄT GRAZ  
Institut für Geschichte



LUDWIG  
BOLTZMANN  
INSTITUT  
Kriegsfolgenforschung

Redaktion

Univ.-Prof. Dr. Christiane Berth  
Wissenschaftliche Leitung  
Attemsgasse 8/II, 8010 Graz  
+43 (0) 316 380-2621  
christiane.berth@uni-graz.at

Univ.-Prof. Dr. Barbara Stelzl-Marx  
Wissenschaftliche Leitung  
Liebiggasse 9, 8010 Graz  
+43 (0) 316 380-8271  
barbara.stelzl-marx@bik.ac.at

Nina Jahrbacher, BA MA  
Organisatorische Leitung  
Attemsgasse 8/II, 8010 Graz  
+43 (0) 316 380-2617  
nina.jahrbacher@uni-graz.at

Martina Schneid, BA MA  
Organisatorische Leitung LBI für Kriegsfolgenforschung  
Liebiggasse 9, 8010 Graz  
+43 (0) 316 380-8272  
martina.schneid@bik.lbg.ac.at

Lektorat

Mag. Gudrun Likar

Cover

Grafikzone

Layout

Verena Thaller

Druck

Druckerei Khil

Graz 2024



ZGT  
2024